Wielands
Sammlung prosaischer
Schriften.

Erster Theil.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1788.

G. n. 3150

Sympathien.

a Soul aproaches Soul ---

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Wie glücklich ists, o J***, wenn sympathetische Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten, und izt, da sie sich sehen, von ferne sich wieder erinnern, wie man eines Traums sich erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurück geblieben ist. = = Das Schicksal trennte sie vielleicht, als sie von jenen seligen Gestaden herabsanken, ihre Prüfungszeit in diesem fremden Lande anzutreten. Aber ihre befreundete Engel bringen sie wieder zusammen, wenn gleich Jahre, Gebürge und Flüsse zwischen sie gelegt sind. Kaum erwachen diese schwesterlichen Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdischen Klumpen sie stürzte; kaum fühlen sie sich selbst wieder recht, so erwacht auch eine geheime Sehnsucht, die ihnen selbst fremd ist. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlet, sie staunen; oft sinken sie, in einsamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht, in ernste Träume. Tausend Gestalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbey, ohne sie zu rühren; sie erfindet sich zuletzt

ein liebenswürdigers Bild, sie malet es aus und liebt es, und wünscht, wie Pygmalion *), daß es leben möge; unwissend, daß dieses Bild ein Urbild hat, und daß sie sich nur wieder an seine Züge besinnt. Wie süß ist dann das Erstaunen dieser harmonischen Geister, wenn sie sich unverhoft finden! Ein geheimer magnetischer Reiz nähert sie einander, sie schauen sich an, und lieben sich immer mehr, je länger sie sich anschauen. Und wie könnten sie anders als sich lieben? Ihre Herzen sind in den lieblichsten Gleichlaut gestimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beyde; dieser reine Azur des Himmels, diese balsamische Blumen, diese blühende Gegend, die im Mondschein schlummert = = und noch mehr das geistige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unschuld, die stille Tugend, die unaufgemuntert, unerkannt, und unnachgeahmt, mitten in dem Getümmel einer ausgearteten Welt, der Stimme des

*) Ein berühmter Künstler des Alterthums, der aus der schönen Erzählung, Pygmalion und Elise, niemand unbekannt seyn sollte. Er schnitzte eine Venus aus Marmor, in welcher er eine so vollkommene Schönheit ausdrückte, daß er in sein eigen Werk verliebt wurde, und, wie die alten Poeten erzehlen, nicht aufhörte zu wünschen, daß seine geliebte Statue leben möchte, bis Venus ihn seines Wunsches gewährte.

des Himmels getreu bleibt = = Alle diese Gegenstände rühren beyde auf gleiche Art. Wie lieblich ist es ihnen, ihr Innerstes einander aufzuschliessen? Wie leicht verstehen sie sich? Wie schnell geht jede Empfindung aus der einen Seele in die andere über? Sie scheinen nur zwo Helften zu seyn, welche die Freundschaft wieder in Eine Seele zusammen fügt. Kein groser Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hoffnung, keine edle That, die sie nicht unter sich gemein haben! Keine Dissonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelößt werde! Die Begierde, sich den Unsterblichen, jenem heiligen Lande, wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern; diese erhabne Begierde, man mag sie nun **Tugend** oder **Religion** nennen, vereiniget sie in allem, was sie denken oder thun. Denn was für eine andere Harmonie kan unter Geistern seyn, wenn es nicht die Tugend ist?

O, hütet euch, die geheiligten Namen der Liebe und Freundschaft zu entweihen, ihr kleinen Seelen, welche Geiz oder Wollust, (niederträchtige Bedürfnisse!) auf kurze Zeit an das gleiche Joch spannen; nennet nicht **Sympathie**, was eine schändliche Zusammenrottung ist, die ihr umsonst mit dem Namen der Liebe und Freundschaft bedeket, wie **Leda** ein häßliches Gemüth unter den Rosen ihrer Wangen verbergen will.

Begnüget euch, von uns unbeneidet, an euern thierischen Trieben und Freuden; aber haltet euch in euern Grenzen, und gönnet uns, daß wir die Welt in einem andern Lichte betrachten; daß wir unsern Geist lieber mit grosen und gewissen Hoffnungen nähren und erweitern, als in schnell vorbeyrauschenden Wollüsten zerschmelzen wollen; uns lieber mit einem göttlichen Glauben nähren, als mit Einbildungen, die keine Wahrheit ausser dem Hirn des Träumers haben; daß unsre Seelen lieber bey sich selbst wohnen, als in tausend eitle Begierden und sprudelnde Thorheiten ausfliessen; und daß wir desto mehr zu leben glauben, je mehr der Geist frey und seiner eigenen Natur gemäß emporsteigt, und je mehr wir von den Banden, die ihn an diesen irdischen Felsen anheften, zerreissen können.

Und wie kann es anders seyn, als daß alle, die mit dieser Denkungsart beseliget sind, in einer geheimen geistigen Verbindung stehen, und einander nahe sind, wenn gleich ihre Blicke sich nie begegneten, und ihre Lippen sich nie gegen einander eröffnet haben. Ihre Neigungen begegnen einander, ihre Gebethe steigen gemeinschaftlich zu Gott auf, ihr Geist strebet in gleichlauffenden Linien nach der Vollkommenheit, ihre Hoffnung fließt in dem gleichen Mittelpunkt zusammen. Zwar hänget oft eine Decke zwischen ihnen, die sie ver-

verhindert, einander zu erkennen; viele finden sich erst in jener Welt. So ordnet es Der, der allein weise ist! Die Erde soll kein Himmel seyn! Doch füget es oft ein gütiges Geschick, daß sie auch schon hier sich finden; und wenn gleich Ort und Zeit sich trennet, so hat der Witz, den Begierden des Herzens zu Hülfe zu kommen, ein Mittel erfunden, die Bewohner entfernter Gegenden in einem Augenblick zusammen zu bringen, und die Iztlebenden in die Gesellschaft jener ehrwürdigen Schatten zu versetzen, deren Tugend mit jedem Jahrhundert neugebohren wird.

Wie oft, wenn meine Seele aus den Zerstreuungen des Tages in stille einsame Schatten flieht, zu ihren liebsten Gedanken sich flüchtet, und sich mit unsichtbaren Gegenständen unterhält; wie oft ergötzt mich da die süsse Vorstellung, daß es **Verwandtschaften** unter den Geistern giebt, und daß viele mit mir verschwisterte Seelen auf dem Erdboden zerstreuet sind, die vielleicht in diesem Augenblick, wie ich, in einsame Schatten entflohen sind, und sich mit gleichen Gedanken und Gegenständen unterhalten. Dann hänge ich in stiller Entzückung diesen geliebten Träumen nach, und fliege in Gedanken umher, diese sympathetischen Seelen aufzusuchen, und an dem Zustand, worinn jede sich befindt, Antheil zu nehmen. Vielleicht, denke ich,

schmachtet diese nach einem Freunde, dem sie ihr Herz entdeken dürfte, der ihre Empfindungen verstünde, und ihr so rathen könnte, wie sie es nöthig hat; vielleicht ist eine andre noch unerfahrne, obgleich gutgeartete Seele, der Belehrung; eine andre, die gleiten will, der Unterstützung; eine niedergeschlagene der Ermunterung, und eine unbedachtsame der Warnung benöthigt. So stelle ich mir verschiedene Umstände vor, in denen izt meine nächsten und eigentlichen Verwandten sich befinden; und sinne voll Freundschaft nach, wie ich sie belehren, oder ermuntern; wie ich sie trösten oder stärken, bestrafen oder mit gerechtem Beyfall belohnen wollte. Dann zeichne ich diese Gedanken auf, und mein Herz findet eine süsse Befriedigung darinn, sich mit seinen Abwesenden zu besprechen, und ihnen das gleiche Vergnügen zu machen, das ich an diesen geheimen Gesprächen finde.

Nehmet dann, ihr werthen Seelen, die mich näher angehen, als die übrigen Menschen, (für deren grösern Theil keine andre Liebe als Bedauren möglich ist;) nehmet diese Erinnerungen und Ermunterungen von eurem Freunde an, der euch in einer bessern Welt, alle um sich her versammelt, zu sehen hoffet. Ihr allein verstehet diese Blätter; ihr allein werdet diese Sprache kennen und fühlen, und nur in euren Herzen werden sympathetische Empfindungen den meinigen antworten.

Schöne Celia, du kennest deinen zärtlichsten Liebhaber noch nicht. Deine reizende Gestalt hat einen Schwarm von kriechenden Seelen um dich her versammelt; aber sie lieben nicht dich. Wie wenig müßtest du deinen Werth kennen, wenn du auf sie stolz wärest? Sie lieben dich nicht, Celia, sie gelüsten dich. Ein jeder deiner Reize verspricht eigne Freuden, eigne Entzückungen; diese lieben sie, wie Eva die Frucht liebte, die ihr lieblich zum Anschauen und noch lieblicher zum Kosten schien. Aber Ich, der dich nie mit körperlichen Augen sah, ich kan dich nur mit geistigen betrachten, und diese entdeken unter deiner irdischen Form etwas, das noch schöner als die Schönheit ist. Blumen, Gemälde, Statuen, kann ich bewundern; aber dieses göttliche, das deine sichtbare Gestalt so weit über alle andern Schönheiten erhöht, als ein Engel über einen Sommervogel erhaben ist; diese Göttliche Schönheit nimmt mein Herz ein. Ohne dir zu schmeicheln, (denn warum sollte ein unsichtbarer Liebhaber, ein Genius, schmeicheln?) will ich dir stolzere Dinge vorsagen,

als die unermüdeten Lobredner deiner jugendlichen Reizungen dir vorsagen können. Ich möchte dein Herz mit einem heiligen Stolze begeistern, der dich über jene rosenwangichte Mädchen hinwegsetzte, an denen die Natur oder die Kunst das vornehmste auszuarbeiten vergessen hat; deren ganze Geschichte ist, daß sie blühen, gepflückt werden und verwelken. Siehe, du reifest zu einem Alter heran, da die Welt dich mit schmeichelnden oder tadelsüchtigen Blicken beobachtet; deine Schönheit zieht dir eine Achtung zu, welche die blose Schönheit nicht verdient. = = Es ist Zeit, daß du deine Bestimmung kennen lernest. = = Wenn mir anders die Gewalt der Sympathie recht bekannt ist, so wird eine geheime Stimme in diesem Augenblick deiner Seele sagen, was ich izt denke. = = „Schöne Celia, alles Sichtbare ist ein Schatten, ein Widerschein des Unsichtbaren, welches allein ewig und göttlich ist. Deine Seele ist ein Bildniß der Gottheit, deine Gestalt ein Bild deiner Seele. Diese Farben, diese Gratien, sind der Glanz, den sie über den Leib ausgießt, durch welchen sie würken soll. Schönheit ist ein Versprechen, wodurch sich die Seele verbindet, groß, edel, nachahmenswürdig zu handeln. Sie ist der Reiz, wodurch wir auf die lehrende Tugend aufmerksam gemacht werden sollen. Denn eine Schöne soll eine

Lehrerin seyn, eine Lehrerin durch die Beyspiele, die sie giebt. Die Tugend, die in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menschen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, und drückt tiefere Spuren in die Herzen als in den Regeln der Weisen, ja in den reizendesten Dichtungen eines Richardson. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet; die Empfindungen, welche die Ordnung und Güte des Herzens zeuget, tönen lieblicher von schönen Lippen; und wie entzückt uns ein schönes Auge, das sich voll andächtiger unverstellter Andacht gen Himmel hebt; und die göttlichen Gedanken, die in der frommen Seele aufwallen, durch einen hellern blendendern Glanz entdeckt! Wenn Weisheit, wenn Unschuld, wenn Demuth, wenn die grosen Gesinnungen, welche der Glaube der Christen einflösset, auf Herzen, die durch die sichtbare Schönheit schon erweicht und bildsam worden, in aller ihrer Stärke würken, wie können sie anders als diese höhere Schönheit bewundern? Und bey jeder edlen Seele wird aus Bewunderung Liebe, aus Liebe Nacheiferung entstehen. O Celia, wie könntest du eine Wohlthäterin der Menschen werden! Wie viele Thoren könntest du beschämen, welche nicht glauben können, daß eine Tugend, die man

prü-

prüfen darf, in einem zärtlichen Busen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könntest du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren; wie viele, die sich sonst vor ihr fürchteten, würden izt, von deinen Reizungen angezogen, sie in der Nähe sehen und liebenswürdig finden! Wie würde die blose Ungewöhnlichkeit der Sache aufmerksam machen; man würde glauben, es sey ein Engel unter den Menschen erschienen, sie durch Thaten zu lehren; ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn sie zusammen verwebt wären, diese Unachtsamen rühren möchten, welche zu sinnlich sind, die Tugend in ihrer eigenen Gestalt zu lieben. O Celia, betrüge nicht die Absichten des Schöpfers, der dich gebildet hat! Mache deine Gratien nicht zu Syrenen, die uns zum Tod einladen! = = Vergieb, vergieb, schöne Freundin, meinem redlichen Eifer! Ich weiß, du würdest lieber diese glänzende Farbe verlieren, als eine moralische Häßlichkeit unter einer so reizenden Larve, eine Schlangen-Seele unter diesen Blumen verbergen wollen. Ich sehe noch mehr! Ein edles Bewußtseyn glüht in deinen Augen; eine Empfindung deiner selbst, eine heilige Ahnung erschüttert dein Herz. Du verschmähest die tändelnde Aufwartung menschlicher Insekten, in was für Farben sie auch zu schimmern belieben.

Du

Du sehnest dich nach dem Beyfall des Königs und Richters der Welt, der bis in den Labyrinth unsrer Neigungen sieht, und jede unsrer Thaten abwägen wird. Mit welch einer Schönheit wirst du unsre so verunstaltete Welt vermehren! Wie werden dich alle Freunde der Tugend lieben! Welch einen Himmel wird in deinem Besitz der Glückliche finden, dem dich die Vorsicht zur Belohnung seiner Tugend schenken wird! Wie selig werden die seyn, die du an deinem mütterlichen Busen zur Unschuld bilden wirst! Du wirst eine **Byron** in deinen blühenden Tagen, und eine verehrungswürdige **Shirley** seyn, wenn silberne Haare dein Haupt decken, und das Alter deinen Wangen ihre Rosen, aber nicht deinem Gesicht seine harmonischen Züge wird entwendet haben."

Was für ein Gewölk, o Alcest, hat sich über dein Gesicht gezogen, das die Natur zur Freundlichkeit bildete? Woher diese unmuthigen Blicke, diese Falten, auf einer Stirne die zur Heiterkeit ausgebreitet ist. Ueber wen zürnest du, Alcest? — „Ueber das ganze menschliche Geschlecht. „Die Menschen sind Mißgeburten und Ungeheuer in deinen Augen, die man entweder hassen oder verachten muß. Ihre Thorheit, ihre Laster, ihre Einbildungen, ihre widersinnigen Ungleichheiten, ihre Falschheit und Bosheit sind dir nicht länger erträglich. Du siehest sie von allen Seiten an, wie du glaubst, und kanst nichts liebenswürdiges an ihnen finden. Sie mögen liebenswürdig gewesen seyn, da sie in ihrer ersten Unschuld aus der Hand des Schöpfers kamen. Aber wie sie bald hernach geworden und bisher geblieben sind, findest du sie unerträglich. Sie pralen auf eine Vernunft der sie niemals folgen, und bewundern die Tugend desto mehr, je weniger sie Lust haben sie auszuüben. Sie sind aufgeblasen und übermüthig, wenn es nach ihrem Sinne geht, und kriechen muthlos am Boden, sobald ihnen etwas widri-

ges aufstößt. Sie schweifen immer aus sich selbst hinaus, und suchen die Glückseligkeit allenthalben, wo sie nicht ist. Die Wahrheit hat kein Ansehen bey ihnen. Der schändlichste Irrthum gefällt ihnen in einer schönen Larve besser, als die Wahrheit, die ungeschmückt am schönsten ist. Sie hassen sich um Gottes willen, den sie nie glauben, ausser wenn sie sein Donner an ihn erinnert; oder wenn sie im Angesicht des Todes vom Bewußtseyn ihrer eigenen Thaten, wie von Furien, mit Schlangenpeitschen vor seinen Richterstuhl geschleppet werden. Sie machen unaufhörlich Gesetze, und untersuchen was recht ist; sie machen Gesetze, die ihre Leidenschaften bändigen sollen, und diese Leidenschaften sind die einzigen Gesetze ihrer Handlungen. Viele scheuen sich nicht, im Angesichte des Himmels und der Erden Bösewichter zu seyn; und die übrigen, die noch erröthen können, haben zur Verheelung ihrer Schande falsche Tugenden ersonnen, und sie an die Stelle der wahren Tugend gesetzt, von der sie weder Gefühl noch Kenntniß haben. Die Elenden! Die Religion selbst, die ihnen eine Ewigkeit voll Wonne zum Sold anbietet, wenn sie das thun wollen, was sie aus Eigennutz thun müßten, wenn auch kein Himmel wäre — Die Religion hat sie nicht vermögen können, klug zu werden. Welch eine

Un=

Unordnung, welch ein Getümmel von moralischen Dissonanzen ist diese menschliche Welt! Was für ein glorreiches Geschöpf wäre der Mensch, wenn er wäre, was er seyn soll? Der Engel der Erde. Aber was ist er izt, da es dem Vieh selbst eine Schande ist, mit dem Menschen verglichen zu werden? Da er aus einem weisen, gutthätigen, zärtlichen Wesen in ein grausames, stolzes, schädliches Ungeheuer verwandelt ist; in ein wahres Ungeheuer, das die Natur nicht für ihre Geburt erkennt, und gerne in den Abgrund ausspeyen würde, wo es allein seines gleichen fände." — Genug, genug, Alcest, du könntest noch Tage lang aus diesem Gesichtspunkt und in diesem Ton auf die Menschen schmälen. Aber was folgerst du aus diesem allem? — „Was anders, als daß es die Hölle einer redlichen Seele ist, unter solchen Scheusalen zu wohnen, und entweder schweigend, wie eine Statue, die man nicht scheut, ihren schändlichen Thaten zuzusehen; oder sich, wenn man den Mund öffnet, alle Augenblicke ihrem dummen Hohn, ihren sophistischen Künsten, und ihrer tükischen Rachsucht auszusetzen. Kann man Verstand und Redlichkeit haben, und hiebey gleichgültig bleiben? Nein! ich will nicht, daß mich ein vergeblicher Eifer fresse. Ich will in eine Einöde gehen, in unzugängbare Wildnisse,

wo das Gras niemals unter den Tritten dieser giftigen Thiere verdorret ist. Löwen und Tiger mögen ihr Lager daselbst haben; Schlangen und Drachen mögen um mich her zischen; vom Anblick der Menschen erlößt, will ich mich in einem Paradiese glauben. „ = = Und dieses ist also dein Entschluß? So willst du deine Umstände verbessern? Durch deine eigene Weisheit den Fehler der Vorsicht verbessern, die dich unter die Menschen gesetzt hat? Ohne Zweifel wirst du die Wunder des Orpheus noch weiter treiben, und die wilden Thiere durch die magische Gewalt deiner Philosophie geschickt machen, deine Gesellschaft zu seyn. Denn, glaube mir, wofern du niemand hast, dem du deine Betrachtungen entdecken kanst; niemand der dich billigen oder lieben kan, so wirst du sehr lange Weile haben. Gleich den Liebhabern in Romanzen mit den Bäumen zu reden, ist nur eine kleine Zeit angenehm. Aber verstatte wenigstens zuvor, daß ich dich frage, was die Veranlassung zu dieser Erbitterung gegen das menschliche Geschlecht gewesen sey. Bekenne nur offenherzig, du bist von einem Niederträchtigen verleumdet worden, von einem Menschen dem jedermann gesunde Vernunft und Redlichkeit abspricht, und der doch Leute gefunden hat, die ihm glaubten. Dieses hat deine Galle so aufgebracht! In der That

eine schwarze Handlung, aber welche keinen solchen Sturm in einem Weisen hätte sollen erregen können. Denn du siehest leicht, daß es sehr unbillig ist, den Zorn, den ein einziger verdient hat, alle übrigen ohne Unterschied entgelten zu lassen.

Ja, sprichst du, wenn ich nicht wüßte, daß die übrigen eben so schlimm wie dieser sind. Was ist gegen die Wahrheit des Gemäldes einzuwenden, das ich vom Menschen gemacht habe? — Vielleicht sehr viel. Aber antworte izt nur auf diese Frage: Giebt es keine tugendhaften Menschen auf der Welt? Ja, antwortest du, aber es sind ihrer so wenig, daß sie gegen die schlimmen in keine Betrachtung kommen. Du urtheilest sehr schnell. Ein einziger Tugendhafter kömmt gegen eine ganze Hölle voll Böse wichter in Betrachtung. Aber warum machst du die Zahl der Redlichen so klein? Kennest du nicht selbst verschiedene; und sind es diejenigen desto minder, die du nicht kennest? Wie wenn ihre Zahl in den Registern des Himmels viel grösser wäre? Und sollte nicht ein einziger Tugendhafter einem wolbeschaffnen Geist so viel Vergnügen geben, daß der Anblick von zehn Boshaften es nicht sollte vermindern können? = = Laß mich freymüthig reden, Alcest, du liebest die Freymüthigkeit an dir selbst. = = Hat nicht ein

ein Affect, der vielleicht unedler ist als du denkst, dein innwendiges Auge benebelt? Du kennest doch die Natur der Affecten. Sie vergrösern, sie leihen den Sachen ihre eigene Gestalt, sie sind die ältesten und künstlichsten Sophisten. Vom Affect erhitzt sieht der Anhänger Mahomeds in der blutigen Schlacht den Himmel voll schwarzaugichter Mädchen; im Affect sieht und hört der Furchtsame lauter Gespenster um sich her; im Affect siehest du eitel Thorheit und Laster, eitel Unordnung in der Welt. Ist dir die Welt allezeit so häßlich vorgekommen? Du erröthest! Erst gestern schien dir alles blühend, da du von der schönen Delia kamst; alles war Himmel um dich her, du träumtest lauter Unschuld und Zärtlichkeit. Die Welt ist gleich unschuldig, wenn du sie für schöner, als wenn du sie für häßlicher hältst als sie ist. Nimm sie für das was sie ist, und gewöhne dich, sie mit dem Auge eines Christen anzusehen, so wird sie wieder zu einer paradisischen Schönheit vor dir aufblühen. Dieses ist mehr als die Weltweisheit kann: Diese kann uns geduldig, die christliche Weisheit allein kann uns vergnügt machen. Meinest du, der Schöpfer würde diese Erde nur einen Augenblick vor seinem Angesicht dulden, wenn er nicht eine ihm gefällige Schönheit, überwiegende Güte in derselben fände? Glaubest du,

der Sohn Gottes sey vergebens herunter gestiegen, sich eine unsichtbare Gemeine von Heiligen zu sammlen, und sein Leben zu lassen, damit die alten Ansprüche des Himmels an die Erde gültig blieben? Schäme dich deines unbesonnenen Eifers, der die Gottheit schmähet, da er nur die Menschen zu tadeln glaubt. = = Und wie verträgt sich diese Verbittrung gegen das menschliche Geschlecht, mit der Güte, welche du von dir selbst fordern solltest, da du an andern den Mangel derselben so streng verdammest? Ich fordre nicht von dir, ein Menschen=Freund zu seyn, so lange du sie hassenswürdig findest. Aber als ein **Weltbürger** darfst du keinem Insect Unrecht thun. Wenn du also deine Beschuldigungen nicht auf alle und jede Menschen erweisen kanst; wenn es sich befinden sollte, daß der Mensch eine schöne Seite hat, welche die unvollkommene bey weitem überglänzt; und daß die Quellen der moralischen Uebel vielmehr Mängel sind als Bosheit: So würdest du, nach dem Ausspruch deines eigenen Herzens, ein sehr ungerechtes Geschöpfe seyn; und es würde niemand weniger als dir anstehen, so unbarmherzig auf die Sterblichen herabzudonnern. Verstatte mir in diesem Augenblick dein Gewissen zu seyn, und dich an dich selbst zu erinnern. Siehe in dein Leben zurück, und sage mir dann,

ob

ob du läugnen kannst, daß du auch zu den Menschen gehörst? Wie viel Thorheit wird diese Selbstbeschauung in deinem eignen Busen entdecken! Vielleicht findest du bey genauer Untersuchung, daß das menschliche Geschleckt erst alsdann so verachtet zu werden verdiente, wenn ein jeder nach dem Verhältniß seiner Kräfte und Gelegenheiten, die er zur Verbesserung hat, noch ein so groses Maaß von Fehlern hätte wie du. Ich sehe, wie beschämt dich diese Betrachtung macht; ich will dich nicht noch mehr zu Boden drücken. Aber ich hoffe, daß du izt an den göttlichen Lehrer der Christen denken werdest, der gewiß aus tiefer Einsicht in die Natur des Menschen, seine Jünger so stark zur Demuth ermahnet. Demuth, oder Selbsterkenntniß, ist das beste Gegengift gegen eine Misanthropie wie die deinige ist; die zwar aus einem Eifer für das Gute entspringt, aber vom Stolz zu einer Passion aufgeschwellt wird, welche den Menschen schändet, und eine Art von Empörung gegen die Vorsicht ist.

In einer mitternächtlichen Stunde, als meine Seele in stille Schatten gehüllt umhergleitete, hörte sie mit dem innwendigen leisen Gehör, womit sie die Hymnen der Natur, und die noch zartere Stimme vernimmt, die bey jeder Idee oder Handlung uns Beyfall giebt oder tadelt; einen Streit zwischen zween Geniis, welche um das Haupt der schlummernden Sacharissa schwebten. Der eine war leicht für einen gutenEngel, und für ihren Beschützer zu erkennen: aber den andern verrieth sein schweflichter Glanz und eine Mine voll tükischer Bosheit, daß er einer von denen sey, welche im Finstern umherschleichen, um das reine Herz der Unschuld zu beflecken. Denn eine jede Seele, o Sacharissa, ist von zween Geniis umgeben. Der eine, ihr Freund und getreue Wächter, ist unabläßsig bemüht, sie unverletzt durch die Irrgänge des Lebens zu leiten; er würkt durch geheime Einflüsse in dem edelsten Theil der Seele, wo er die Vernunft stärket, und sich von da ins willige Herz ergießt. So süß ist nicht dem zärtlichen Jüngling die Stimme der Geliebten, noch der liebenden Mutter das Stammeln des Kindes, das um ihren Busen lächelt, als seine ätherische Stimme sanftsäuselnd ins Herz hinabtönt, wenn er eine gute That mit innwendigem Beyfall belohnt, und der in sich selbst gesammelten Seele ein Triumphlied singt. Unter seinen Flügeln, im Bewußtseyn der Unschuld,

ruhen, ist lieblicher, als in Bächen von sinnlichen Freuden schwimmen. Von ihm kömmt es, schöne Sacharissa, wenn du durch eine wunderbare geheime Empfindung gewarnet wirst, Gedanken in deinem Gemüthe Platz zu geben, welche den holden Frieden deiner Seele zerstören könnten. Von ihm kömmt die Bestrafung die du auf deinem nächtlichen Lager fühlst, wenn du einen Tag zum Opfer der Eitelkeit abgeschlachtet; oder aus allzugroser Gefälligkeit, wider deinen eigenen Geschmack, Thorheiten, die der Gebrauch nicht rechtfertigen kan, mitgemacht hast. Glücklich, wenn du einen solchen Beschützer nie von dir verscheuchest, noch dein leicht verwundetes Herz dem tückischen Dämon aussetzest, der immer bald näher bald entfernter nach dir schielet, und auf Gelegenheit lauret, irgend einen unverwahrten Zugang in deine Seele zu finden. Und wie leicht ist dieses möglich, da er die gefährliche Gabe besitzt, gleich dem betrüglichen Witz, allerley Gestalten anzunehmen? Wie oft versteckt er sich hinter eine Schaar von Jugend-Freuden, die er unschuldig nennt, und laurt wie ein Scorpion unter Blumen? Laß dich nicht durch seine glatten Worte verführen; durch solche verführte einer seines gleichen die unschuldigste unter allen Weibern. Alsdann bist du unschuldig, wenn du dein Herz mit

Freuden vor dem Allwissenden ausbreiten kanst; wenn keine Schwärmereyen eitler Begierden, keine unbesonnenen Wünsche, keine Ungedult, kein Stolz über Vorzüge, die auf der Waage der Weisheit von einem Sonnenstaub überwogen werden, deinen Geist beflecken. Glaube nicht dem Unbedachtsamen, der dich geistreich nennt, weil deine Augen mit ihren lieblichen Blizen sein Herz geschmelzt haben; und dich tugendhaft glaubt, weil er sich beredet, daß in einem blendenden Busen nothwendig die schneeweisse Unschuld wohnen müssen. Du bist edel, daß du Begierden in dir fühlst, den erhabensten Vorbildern der Tugend nachzueifern. Aber du bist noch weit entfernt sie erreicht zu haben, wenn du ihnen gleich diese oder jene Empfindungen abgelernt hast. Eine Clarissa, eine Byron oder Amalia ist die höchste Zierde der Menschheit, sie schwebt zwischen der englischen und menschlichen Natur in der Mitte. Du hast alle ihre Zärtlichkeit, Sacharissa, strebe auch nach ihrer Grösse. Das erste ist eine Gabe der Natur, das letzte wird dein eignes Werk seyn. Zärtlichkeit des Gemüths ohne Stärke, ohne Großmuth, ist Weichlichkeit; ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird. Aber eine Seele, die sich eine erhabene Art zu denken angewöhnt hat, höret ungereizt die Stimme der

Freu=

Freuden, die sie an ihre Ufer zu einem wollüstigen Tode einladen und stehet unerschüttert im Sturm, wie eine Ceder Gottes, deren Wurzeln in die Tiefe hinabreichen. Und wie kan eine Seele anders als groß seyn, die ihren Adel bedenkt, die diesen Erdenkloß gegen jene himmlische Welten, und Tage die wie ein Schatten dahingehen, gegen die Ewigkeit abgewogen hat! Was hat dann Eitelkeit und Wollust einer solchen Seele anständiges anzubieten? Was hat ein Stäubchen für eine Proportion gegen den Himmel? Muß nicht, wenn du so denkst, die getreue Ausübung der kleinsten Pflicht dir ein grösseres Vergnügen geben, als diese flatternden Seelen zu kennen fähig sind, die immer ausser ihrem eigenen Bezirk in den Auen der Thorheit herum irren, und alle Dinge um sich her mit trunknem, ungewissem Auge angaffen. Nein, Sacharissa; der neidische Dämon soll nicht triumphiren, dich in diese Labyrinthe hineingezogen zu haben. Du wirst unverwandt dein Ohr nach der sanften Stimme der Weisheit lenken, und den Weg mit immer stärkern Schritten fortwandeln, auf welchem Ruhe und Zufriedenheit unter deinen Tritten blühen, und tausend Seraphim, von deiner demuthsvollen Tugend angelokt, um dich her schweben, und einen Kreis um deine Seele machen, durch den kein Uebel dringen kann.

In welchen Gefilden irrest du izt, von der Morgenröthe umgeben, o Cyane; welche Schatten, welche selbstgewachsene Laube bedeckt dich? Welche Blume zieht dein immer heitres Auge auf ihre sittsame einfärbige Schönheit, als ob sie sich sehnte an deinem Busen aufzublühen? = = Oder hörst du stilllauschend der wirbelnden Lerche zu, die ihre frohen Empfindungen, Hymnen dem Gott der sie zur Freude empfindlich schuf, dem Tag entgegen singt! Wie zufrieden lächelt dein denkendes Antliz, aus dem eine ungeschminkte Seele glänzt! Wie verschönert sich die Natur um dich her, da dein Geist die Gegenwart seines Schöpfers fühlt, die Gegenwart des unsichtbaren Genius der ganzen Welt, dessen Athem alle diese Kräfte der Natur bewegt, und namenlose unzehlbare Lieblichkeiten über alles Sichtbare ausbreitet! Wie froh wandelst du in diesen einsamen Gebüschen! Deine Empfindungen antworten, gleich der Nymphe in Felsen, den Stimmen der Natur, die dich zum süssen Gefühl deines Daseyns erwecken. Keine Sorge, keine lüsterne Begierde, bewölkt den reinen Himmel dei=

deiner Seele. Unentweiht von den Sitten der verdorbenen Welt, kennest du kaum die Namen der Verstellung, der Affectation, der geschminkten Tugenden, und der schlauen Künste städtischer Buhlerinnen, Buhlerinnen um Ruhm oder Wollust. Du entbehrest leicht, mit deiner eignen Anmuth geziert, ihren erbettelten gothischen Putz. Ungesehen, wie diese balsamische Feldrose im Gebüsche blüht; unbewundert, ohne Verlangen nach Ruhm, blühest du. Du weist nicht, du schöne Unschuld, daß du Zeugen um dich her hast. Ich sehe sie ihr goldlockichtes Haupt aus Purpurwolken herabneigen, oder gleich Frühlingslüften an deiner Seite hinschweben; sie lächeln dich brüderlich an. = = Denn Engel umgeben allezeit die Unschuld, Engel bewachen die Seelen, deren himmlische Namen im Buche des Lebens schimmern. Wie oft empfindest du ihre sanftlispelnden Eingebungen! Ergötze immerfort, o Cyane, ihr Auge; beschäfftige sie unaufhörlich mit deinen frommen Thaten; denn sie sind befehligt, sie alle aufzuschreiben. Die kleinste Handlung, die ein reines Herz, eine zärtliche Sorgfalt die Pflichten unsers Berufs zu erfüllen, zur Quelle hat, ist wichtig in den Augen des Ewigen, der unser Richter seyn wird!

Warum weinest du, Glycera, warum blickt deine sonst immer lächelnde Anmuth wie ein verblühender Frühling aus feuchten Wolken hervor? Warum fliehst du die gesellige Freude, und suchest den melancholischen Hayn, wo niemand deine Thränen tadelt? = = Auch du beklagest eine verlohrne Freundin. Vor wenigen Stunden blühte sie wie eine Morgenrose; da pflückte sie plötzlich der Tod, und sie verdorrete wie eine Rose im Mittag. Eine Gesundheit, welche Unsterblichkeit zu versprechen schien, die regeste Munterkeit, die frischeste Blume der Schönheit, konnten sie nicht vorm Grabe bewahren. Sie, die vor kurzem alle Augen ergötzte, in allen Jünglingen Verlangen und Liebe anzündete, von allen bewundert oder beneidet wurde; sie ist nicht mehr, das schmelzende Feuer ihrer Augen, die Farbe ihrer Wangen ist gleich der welken Lilie, alle diese lächelnden Gratien sind verschmachtet! Dieser Leib, in dem die Natur ihre schönste Idee ausgebildet zu haben schien, ist schon ein moderndes ekelhaftes Scheusal, eine Speise der Würmer. Und wo ist nun die Schönheit,

heit, welche deine Gespielen an ihr beneideten; die Schönheit, wegen welcher ihre Schmeichler sie vergötterten, und sie bald Leda bald Venus nannten? = = Du staunest, Glycera, ein ahnender Schauer erschüttert dein zartes Gebein. Die Schatten um dich her werden dir zu Todesgestalten, und du hörest aus dem rauschenden halbentblätterten Gebüsche die Stimme deiner Freundin, die dir ruffet: Folge mir! = = Ach! Glycera, was sind diese Farben, diese stolze Bildung? Eine gemalte Speise der Augen, und wie oft ein Köder lüsterner, nach Wolluft wiehernder Blicke? Eine Nahrung der Eitelkeit, ja oft ein Raub des Lasterhaften, und eine Verrätherin der Unschuld. = = Und wie flüchtig, wie vergänglich ist sie ihrer Natur nach? Eine glänzende Seifenblase, ein buntes Nichts. = = Wache auf, Seele; Unsterbliche, Erbin der Ewigkeit, wache auf. Schwinge dich über diesen blühenden Staub und erkenne deinen Adel. **Die Tugend ist die Schönheit des Menschen**, eines Geschöpfs, das über die unbeseelte und thierische Welt erhaben, von einer Seite den Geistern des Aethers verwandt ist. Verachte, o Glycera, diese Würmer = Seelen, die, von niedrigen Begierden gedrückt, auf deinen Wangen kriechen, sie mißkennen sich selbst und dich! = = Siehe, diese **Welt** ist nicht wie

die Träume der wollüstigen Jugend sie zaubern. Sie vergeht mit ihrer Lust. Die Betrügerin verspricht dir beständige Freuden, und bezahlet deine Erwartung mit Reue oder Ueberdruß. Laß das Grab deiner Freundin dich Weisheit lehren. Weise seyn in der Blüthe des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzet, wenn tausend Syrenen die leichtsinnige Seele zu ihren tödtlichen Ufern laden; alsdann weise seyn, eh uns die Erfahrung zu spät weise macht; = = o das ist ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln, und die ich oft in nächtlichen Stunden höre, wenn sie, in traurige Wolken verhüllt, den Fall der Unschuld und die Verblendung unsterblicher Seelen, deren Wächter sie sind, auf weinenden Lauten bejammern.

Komm, Glycera, laß uns das Grab unsrer Verstorbnen besuchen. Du stiller Mond, neige dein umschleyertes melancholisches Antliz aus dem herbstlichen Duft herab, und zeig uns den Weg. Hier in dieser feyerlichen einöden Stille, wo die Nacht und der Tod unter zerstreuten Gebeinen schlummern, auf den Gräbern der Christen, die einst auferstehen werden, hier laß uns mit unsrer Seelen einen Bund machen! Engelsgestalten schweben halbsichtbar, mit Schatten vermischt, um uns her. Der Ewige, unser

Rich=

Richter, höret uns zu. Laß uns ein feyerliches Gelübde thun, weise zu seyn, und für die Ewigkeit zu leben. Laß uns diese kindischen Eitelkeiten mit Füssen treten, bey denen die Thoren Ruhe für ihre Seele suchen und nicht finden. Sie mögen, vom Wein des Unsinns trunken, uns als Einfältige und Narren verlachen! Genug, daß wir den Beyfall des Himmels haben, und was sie niemals seyn werden, glücklich sind.

Was liesest du hier, Aedon, das ein so vergnügtes Lächeln in deinem Gesicht erregt, und den Schlaf von deinen Augenliedern entfernt, obgleich die äussersten Sterne schon sinken? Es sind Anakreons Oden. Du bist entzückt über diesen Liebling der Natur, in dessen Liedern die feinste Wollust, und die naiven Gratien athmen. Du hast ihm eine gute Gesellschaft auf deinem Pulte gegeben. Hier liegt G. sein Nebenbuhler, dort Chaulieu; Tibull, Gay, Prior, deine Vertrauten, liegen mit andern Dichtern, deren Muse die Freude ist, in angenehmer Unordnung zerstreut. Eine lächelnde Tiefsinnigkeit verkündigt mir, was izt in deiner Seele vorgeht. Du siehst die Welt aus einem lustigen Gesichtspunkt, lauter Myrthenhayne, Rosenlager und ewige Frühlinge, willige Mädchen, Faunen und tanzende Menaden, und Nachtigallen, deren Syrenengesang zur Liebe einladet. = = Ein solches Gesicht, allzupoetischer Jüngling, breitete die Gegnerin der Tugend vor dem Herkules aus, da er gedankenvoll auf dem Scheidweg saß, und, was du noch nie gethan, mit Ernst darauf dachte,

te, wie er leben wolle. = = Höre, (wenn dich anders die Phantasie nicht schon so weit von der Weisheit abgeführt hat, daß dich Anakreon ein Weiser dünkt;) höre die Stimme eines Freundes, welcher frühzeitig den reizenden Gefahren entronnen ist, denen du zueilest. = = Ein dichtrischer Jüngling, dem die Natur ein feines Gefühl für ihre Schönheiten und einen Ueberfluß an Witz gegeben, ist mehr als irgend ein andrer benöthigt, ein Schüler der ächten Weisen zu seyn. Je weiter die Grenzen des Witzes werden, desto enger wird das Gebiet der Vernunft. Und die Vernunft muß doch in einem Geschöpfe herrschen, welches mehr als das schönste Thier ist. Der Rath, den ich dir gebe, hat nichts unangenehmes. Ich erlaube dir den Suarez zu verspotten, ob du ihn gleich nicht kennest. Ich will dich nur zu einem grösern Virtuoso machen. Du sollst das ganze Reich der Schönheit durchreisen, und dich überzeugen, daß es höhere Schönheiten giebt, als Rosen = Wangen und milchweisse Busen; daß es höhere Freuden giebt, als die von den Lippen der Mädchen, und aus sprudelnden Gläsern winken; daß die Weisheit, die Tugend, die Unschuld unsre höchste Bewunderung und Liebe verdienen. Aber was sage ich, was bedeuten diese Namen? Was ist Weisheit? Was ist Unschuld? Unsere Zeiten ha=

haben eine neue Sprache angenommen. Anakreon ist ein Weiser, und Leontium unschuldig? So schief und schwindlicht dachte man nicht, da Xenophon und Plutarch noch ihre Schüler hatten. Von diesen, von einem Plato oder Shaftesbury lerne, was Natur und Tugend ist; und gieb dir, ich beschwöre dich bey dieser Liebe zum Vergnügen, die in deiner Brust wallet, bey den unsterblichen Begierden deiner Seele nach Glückseligkeit; gieb dir nur halb so viel Mühe vernünftig denken zu lernen, als sich eine deiner unschuldigen Nymphen giebt, ihre feile Schönheit auszulegen. Widerstehe den Reizen der sinnlichen Schönheit, damit du nicht in Gefahr kommest, eine Circe so sehr zu schätzen als eine unschuldvolle Lavinia. Soll der Witz, soll die Artigkeit und die Anmuth geliebt werden, ohne daß man frage, ob ein rechter Gebrauch von diesen Naturgaben gemacht worden sey? Soll Ovid aufhören abscheulich zu seyn, weil er reizend ist? Welch eine Verwirrung der Ideen! Welch eine Verkehrung der Natur, und wahren Gestalt der Dinge! Erwache aus deiner Verblendung! Der Witz, wenn er nicht ein Aufwärter der Wahrheit ist, ist ein Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet. Er raubet mit frevelnder Hand die keuschen Schönheiten der Natur, um die Thorheit damit auszuschmücken. = =

Wenn

Wenn du so empfindlich für die Vergnügen der Einbildungskraft bist, Aedon, hat denn die wahre Unschuld, die Rechtschaffenheit, die Religion keine Gratien? Oder ist es unmöglich sie in einer gefallenden Gestalt, in ihrem vortheilhaftesten Licht und mit lieblichen Farben zu schildern? Aber diese leichtsinnigen Cupidons, diese Lehrer der Kunst zu küssen und zu trinken, diese Anakreonen haben dir einen Geschmack an der Tändeley eingeflößt, der dich gegen die ernsthaften und frommen Musen gleichgültig macht. Schäme dich deines verwöhnten, unedeln Geschmaks! Erweitre deine Seele und lerne sie ernsthaft seyn, wenn du die Welt und jedes Ding in seinem wahren und schönsten Licht und Ebenmaaß sehen willst. Ein frommer Alter hat der mißbrauchten Dichtkunst ihren rechten Namen gegeben, da er sie den **Wein der Teufel** nannte, womit sie unbesonnene Seelen berauschen, um sie, wie durch einen Zaubertrank, in niedriges Vieh zu verwandeln. Aber Beredsamkeit und Witz, wenn sie in weisen Händen zum Dienst der Wahrheit zugerichtet werden, sind ambrosische Früchte, eine liebliche und gesunde Nahrung der Seelen. Wie verdient macht sich der nicht um die Menschen, der neue Reizungen in der Tugend entdeckt? Der uns die strengsten Pflichten zu lieben nöthigt? der unsre

Phantasie mit grosen, nutzbaren, himmlischen Bildern anfüllt, unsre Affekten heiliget, und uns durch die Neigung zum Vergnügen, welche uns gemeiniglich von der Tugend hinweggeloket, zu ihr zurück führt! Wenn du ein dichtrisches Feuer in dir fühlst, so habe den Ehrgeitz solche Lorbeern zu verdienen, oder schweige. Denn es wird eine Zeit kommen, da diese wollüstigen Weisen richtiger denken, und wünschen werden, damals keinen Witz gehabt zu haben, da sie Nachtigallen schrieben, und in lydischen Tönen zur Weichlichkeit und zum Entschlummern am Busen der Venus einluden. Laß die Worte des weisen **Griechen** etwas bey dir gelten, Aedon! **Die Musen sind nie schöner, als wenn sie Aufwärterinnen der Tugend sind;** oder dein Witz werde, so oft du schreiben willst, zu Wasser; deine Feder gebe wie G** lauter geistlose Reime und platte Gedanken hervor; wenn du scherzest so gähne dein Leser, und schlafe wie berauscht ein, wenn du ihn zum Trinken aufforderst!

Welch

Welch eine Mischung von zärtlichen Affekten drückt dein Gesicht aus, anmuthsvolle Maja! In der Stille dieser nächtlichen Stunden hast du die rührende Geschichte der frommen Clementina gelesen. Sympathetische Thränen gleiten von deinen schönen Wangen, und seufzende Wehmuth regt dein klopfendes Herz. Ich sehe dich, ob du mich gleich nicht siehest, ich bewundre die mitleidige, tugendhafte Zärtlichkeit deines Herzens. = = Aber, o, erlaube dem, der deine Seele liebet, (du wirst ihn erst in einer andern Welt kennen lernen) erlaube ihm nach den innersten Empfindungen seines Herzens mit dir zu reden, und die Vorstellungen in dir zu erregen, die er, vielleicht aus allzusorgsamer Freundschaft, dir am nöthigsten glaubt; Gedanken, die dir nicht fremd sind, und welche allein Gewicht genug haben, eine feste Tugend in einer weichen Seele aufzurichten. = = Stille den Lauf dieser allzuwilligen Thränen! Hange diesen schmelzenden Empfindungen über die unglückliche Liebe deiner Clementina nicht länger nach! = = O nenne sie nicht unglücklich! Sie, der ihr Ge-

wissen mit der Stimme eines Seraphs, mit einer Stimme, die Todesqualen zu Entzükungen machen könnte, sagt: Du hast die größte aller Pflichten erfüllt! Du hast deinen Gott über alles geliebt! Ueber alles, da du ihn mehr liebtest, als einen Freund, dem Kronen keinen mehrern Werth geben konnten. = = Hier, Maja, hier laß dein ganzes Herz Empfindung werden! Hier mögen Thränen der Entzükung in dein Auge dringen, der Entzükung darüber, daß die menschliche Seele so groß seyn kan! Welch ein Beyspiel! So stark, so heroisch, und doch so zärtlich, so empfindlich, und in Liebe glühend! Aber, wie ein siegreicher Engel, steht sie auf den Empfindungen von Staub, und tritt die eigennützige Leidenschaft mit Füssen. Ein solcher Sieg, das Bewußtseyn einer solchen That, muß eine Erquikung in der letzten feyerlichen Stunde seyn: Wenn alle irdischen Dinge den Glanz verliehren, den unsre Affekten ihnen gaben; wenn uns selbst vor denen Freuden eckelt, die nur unschuldig waren; wenn wir traurig in tausend leere verscherzte Stunden zurück sehen, die uns nicht in die Ewigkeit begleiten, weil sie mit keiner guten That bezeichnet sind: Ach, Maja, dann ist das ein tröstendes, ein seliges Bewußtseyn, wenn wir uns erinnern, daß wir Den über alles geliebt haben, nach Dessen Anschauen wir uns

izt sehnen; daß wir mit unverfälschter Absicht uns bestrebt haben, Ihm zu gefallen, und unsre Wünsche unter seinen Willen zu demüthigen. = = Ein Herz wie das deinige, ist der Welt ein Beyspiel schuldig. Laß deine Zärtlichkeit nur der Tugend geheiliget seyn! Mache dich stark, und lege um diese allzuzarte Brust wie einen diamantnen Schild, den grosen Gedanken, ich bin für die **Ewigkeit erschaffen.** Laß deine einbrünstigsten Empfindungen nur zu Gott hinaufflammen. Hebe deine begierigsten Blicke immer in jene Welten, von denen nur wenige verirrte Stralen aus der Tiefe dieses nächtlichen Himmels dein Aug entzücken. Diese Welt würde dein redliches Herz nur betrügen. Sie hat nichts, was wahrhaftig glücklich machen könnte! Verschmähe ihre Lokungen, ihre Versprechen, ihre rauschenden Freuden. Träume nicht willkührliche Glückseligkeiten, die sich vielleicht in Plagen verwandelten, wenn sie dir zugestanden würden. Lege dich unbesorgt in den Arm der Vorsicht. Laß das Schicksal, das Gott für dich bestimmt, das laß dir willkommen seyn. Wisse, daß Tugend nichts anders ist, als ein tapfrer, unermüdeter, großmüthiger Streit, mit dem unedlern und sterblichen Theil unsrer selbst. Nur dem, der bis ans Ende aushält, nur dem Ueberwinder wird die Krone zuerkannt.

Wie zufrieden lächelt diese Mutter auf den zarten Knaben, der unter den Lilien ihres keuschen Busens spielt. Bald heben sich ihre entzückten Blicke aufwärts, indem stille Gebethe aus ihrem Innersten zu Gott aufsteigen; bald sinken sie wieder auf den Säugling, in dessen Gesichte die erste Morgenröthe einer schönen Seele zu glühen scheint. Lange schaut sie ihn an, wie ein Schutz-Engel, von ätherischem, obgleich unsichtbarem Schimmer umflossen, dich, schöne - - ansieht, wenn du von deiner Unschuld bedeckt an der einsamen Quelle schlummerst; er betrachtet unverwandt die holdselige Majestät der frommen jungfräulichen Seele, die aus der blühenden Gestalt, wie aus einem reinen Crystall hervor scheint. So lächelt die tugendhafte Mutter auf das Kind ihres Herzens, und freuet sich, daß durch sie die Zahl der Verehrer Gottes, der Christen und zukünftiger Engel, vermehrt werden soll. Izt denkt sie nach, wie sie, sobald sein zarter Leib fester geworden, und die junge Seele aus der ersten Betäubung sich erholt, und sich selbst zu empfinden angefangen hat, wie sie die Triebe,

welche

welche der Schöpfer in dieselbe gelegt, entwikeln und bilden wolle; wie sie seine Zärtlichkeit zu Menschenliebe, seinen Stolz zu Großmuth, seine Neugier zu Wahrheitsliebe erhöhen wolle. Sie staunet, und sinnt auf anmuthige Fabeln und rührende Erzählungen, in welche sie die Wahrheit verhüllen will, damit ihr blendender Glanz die zarte unerfahrne Seele nicht verleze; sie gelobet, auf sich selbst immer wachsamer zu seyn, damit keine Gebehrde, kein Wort, keine Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrücke verunstalte. Ihr Leben soll ihm zeigen, was Tugend ist, und wie liebenswürdig sie ist. Ach! mit welcher süssen Erstaunung, so denkt diese würdige Mutter, wird er mich hören, wenn ich ihm sage, was der Mensch ist, in welch eine Welt er gesetzt ist, und daß ihn ein unaussprechlich wohlthätiger Geist darein gesetzt hat. Wenn ich im blumichten Gefilde seine jungen Tritte leite, wenn er mit reger fröhlicher Munterkeit von einer Blume zur andern hüpft, und ihre vielfache Bildung und Farben mit sprachloser Verwundrung bey sich selbst vergleicht, wenn ihn alles anzulächeln scheint, wenn er voll Entzükung die süssen Geister der Rose in sich athmet; dann will ich mich unter die Blumen setzen, und den zärtlichen Knaben an mein Herz drüken, und sagen:

 Siehe,

Siehe, mein Kind, diese schönen Auen waren vor wenigen Wochen mit Schnee bedeckt, diese grünen Bäume stunden ohne Schmuck, wie verdorret; diese ganze Gegend schien vor Kälte verschmachtet zu seyn, und wir alle hätten zuletzt in derselben verschmachten müssen. Aber ein gütiger, liebreicher Geist, der über diesem Himmel wohnet, und seine Freude daran findet, alle Lebendigen mit Freude zu erfüllen, hat Mitleiden mit uns gehabt, und uns die warme erquickende Sonne zugeführt. Sobald er diese Erde anlächelte, grünten die Bäume, und tausend Blumen stiegen aus dem zarten Gras hervor, unser Auge und unsern Geruch zu ergötzen, und mit uns eine unzählbare Menge von Thieren zu speisen. Und warum liebt uns der grose Herr des Himmels so sehr? Höre, mein Kind, wie groß unsre Seligkeit ist! Alles, was du hier um dich siehest, der Himmel und die Erde sind das Eigenthum dieses Gottes, (denn mit diesem geheiligten Namen nennen wir unsern grosen unsichtbaren Wohlthäter,) alle diese angenehmen Dinge, diese Auen, diese grünen Wälder, diese lieblich singenden Vögel, diese Thiere, und wir Menschen, alles was du siehest, alles was ist und lebt, ist ehmals nicht gewesen; und wir wären izt noch nicht, so wie du vor wenigen Jahren noch nicht warest, wofern nicht dieser

Gott

Gott uns und alles was um uns ist, gemacht hätte. Und izt liebet er uns, weil er unser Vater ist, und er hat uns versprochen, uns ohne Aufhören immer mehr Gutes zu thun, wenn wir ihn wieder lieben und uns befleissen, selbst gut zu seyn. Auf einige Zeit hat er uns in diese angenehme Wohnung gesetzt, und da giebt er uns alle Tage neue Proben seiner Güte, damit wir ihn lieben, und uns bestreben immer besser zu werden, damit er uns immer mehr Gutes thun könne; denn weil er selbst lauter Güte ist, so kan er das Böse nicht leiden. = = Auf diese Weise will ich dieser jungen wissensbegierigen Seele ihre Speise geben; aber nur die Milch der Wahrheit, wie es sich für dieses Alter schickt. Ich will sein Herz angewöhnen, nur die Wahrheit, das Gute, zu lieben; dieses ist die beste Zubereitung einer menschlichen Seele zur Religion, welche die höchste Vollkommenheit unsrer Natur, und die Quelle der Glückseligkeit ist. Wer das Gute liebet, muß auch Gott lieben, und wer Gott liebet, verachtet alles, was ihn nicht zur Vollkommenheit befördert, weil er Gott desto mehr lieben kan, je vollkommner er ist. Und so werde ich dich, du süsser Liebling meines Herzens, zu jeder Vollkommenheit bilden, wenn ich dich von deiner zarten Jugend an zur Wahrheit, und Ordnung, und Güte bilde. Hierinn soll meine mütterliche Liebe keine Grenzen haben. Sie wird nicht, wie die kindischen Mädchen, welche zu früh

Mütter

Mütter werden, indem sie selbst noch unerzogen sind, sie wird nicht aus einer blöden Gefälligkeit, deiner Neigungen schonen, wenn sie auch nur in ihren entferntesten Folgen dir zum Schaden gereichen könnten. Sie wird streng gegen die Gebrechen deines Temperaments, und gegen die kleinsten Ausbrüche des angebohrnen Uebels seyn. Ich werde nie vergessen, daß du nicht mein Geschöpfe bist, ob ich gleich deine Mutter heisse; sondern daß du mir von Gott anbefohlen bist, dem ich dich zuführen soll. Welch ein Triumph wird es für mich seyn, dich an dem grosen feyerlichen Tag, deinem Schöpfer darzustellen, dessen Gnade meine treuen Bemühungen unterstützt, und mich zu einem nützlichen Werkzeug, seine Ehre auf dieser Erde zu befördern, gemacht hat!

In solch heiligen Gedanken ergiessen sich die stillen Empfindungen dieses mütterlichen Herzens. Eine solche Mutter zu seyn, ist die höchste Stuffe des weiblichen Ruhms. Entsaget der Eitelkeit und der Ausschweifung, ihr Schönen; bearbeitet euern Verstand, und erweitert euer Herz, daß der grose Gedanken, nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden, darinn Raum habe. So werdet ihr dem Stand, in welchen ihr zu treten wünschet, grösere Ehre machen, und unsre Kinder werden den Affen weniger ähnlich seyn, und der Welt zu einem bessern Geschlechte von Menschen Hoffnung machen!

O du, welche nur der Enthüllung vom Leibe bedarf, um ein Engel zu seyn, schöne harmonische Seele; desto schöner, da Demuth und bescheidnes Mißtrauen deine eigene Vortrefflichkeit vor dir verbirgt; erlaube, daß mein Geist sich im Stillen dir nähere, und dir helfe die Gedanken aufzuklären, die izt deinen seligen Geist erfüllen, und ein so himmlisches Lächeln über dein sanftes Antlitz verbreiten. = = Du denkest die allgegenwärtige Liebe, den Erbarmer der Menschen = = die versöhnte Erde = = die Erneuerung zur Heiligkeit und Ordnung, den aufgeschloßnen Himmel = = die unaussprechliche Ewigkeit. Diese Wahrheiten, die für die meisten Namen ohne Bedeutung und Kraft sind, entzükken dein Herz! Du siehest diese vergängliche Welt, dieses unnütze Leben, diese heitre oder finstre Träume, die wir träumen, und Glück oder Unglück nennen, in einem ganz andern Licht als bethörende Affekten sie zeigen: die Freuden der Welt verlieren ihren blendenden Schimmer, und, was sie Uebel nennt, seine schreckliche Gestalt. = = Und was für eine Weisheit hat dich

zu=

zugleich so erhaben und so richtig denken gelehrt? Welcher Geheimnisse hat sich dein forschender Geist bemächtiget? Welcher magischen Kräfte, die Gestalt der Dinge zu verwandeln, und dich in einen Himmel zu versetzen, da andre im Thal des Jammers und der Thränen schmachten, und eine noch grösere Anzahl den Schmerz im Arme der Fröhlichkeit findet, und sich jauchzend in ihr Elend hinabstürzt? Haben dich tiefsinnige Platonen oder Epictete deine Weisheit gelehrt? Oder haben die geheimnißvollen Egyptischen Tempel ihre Heiligthümer vor dir aufgethan? Nichts minder! Du würdest noch ferne von der Glückseligkeit seyn, wenn du sie auf Abwegen gesucht hättest. Deine Weisheit ist eine göttliche Weisheit. Du bist eine Christin! Ein Stral der Gottheit ist in deine Seele gefallen, und hat dein innwendiges Auge geöffnet, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen. Glückliche Seele, die in diesem Lichte wandelt. Sie ist die kräftigste Widerlegung der Thoren, welche den Glauben der Christen verspotten. Nennet mir, ihr Sophisten, einen grösern und glücklichern Menschen als den Christen, wenn ihr könnt? Wie hoch ist seine Art zu denken, über die kriechenden Meynungen und thierischen Empfindungen der kleinen Seelen erhaben, die nicht weiter denken, als ihre Sinnen reichen!

Er

Er lebt in einer andern Welt als sie. Seine Welt ist lauter Schönheit, lauter Harmonie, denn er siehet sie in dem Glanze, welchen die Allgegenwart Gottes über sie ausbreitet. Alles war gut, da der ruhende Schöpfer sein vollendetes Werk mit zufriednem Blick überschaute = = alles wird gut seyn, wenn er nach Vollendung der Zeiten alles in allem seyn wird. Der Christ sieht die Zukunft schon im Gegenwärtigen eingehüllt; dieses beruhigt ihn über alles Uebel, womit er die Welt gedruckt sieht. Er verehret in jedem Schicksal den weisesten Vater. Die Natur ist für ihn ein zweytes Paradies. Hier schöpft er seine Freuden, hier erhöhet und erweitert er seine Neigungen, hier lernt er göttlich denken! Sein von allgemeiner Liebe überwallendes Herz ergötzt sich an der allgemeinen Blüthe und Wonne der Dinge. Er freut sich, alles was lebt unter dem Scepter Gottes glücklich zu sehen! Nichts betrübt ihn, als das moralische Elend der Menschen. Denn die menschliche Natur ist in seinen Augen groß und ehrwürdig. Er kan nicht klein von dem Menschen denken, den Gott nach seinem Bilde schuf, zu dessen Erhaltung er so grose geheimnißvolle Anstalten gemacht, und dessen Natur der Gott=Mensch über die Erzengel erhoben hat. Wie ungleich ist hierinn sein Urtheil, den Vor=

urtheilen der Thoren! Nichts kömmt ihm klein vor, was das Unsterbliche in uns angeht, was uns bessert oder verschlimmert. Gold, Schätze, prächtige Namen, und die ganze schimmernde Rüstung der Eitelkeit; dieses sind ihm Kleinigkeiten, und liegen, mit Staub bedeckt, tief unter ihm! O wie gar eine andere Gestalt hat diese Erde in seinen Augen, als sie in den blöden schielenden Augen der Verkehrten hat! Myriaden von Seraphim schweben, nur dem Geiste des Christen sichtbar, unter den Wolken, und beobachten unsere Thaten, und beschützen die hülflose Kindheit, und die gleitende Unschuld, athmen Friede in die Seele des Frommen, und zählen die Thränen der leidenden Tugend. Eine erhabene Wahrheit, welche die Thoren für Schwärmerey und die Weltweisen für einen anmuthigen dichtrischen Einfall halten, und die nur der einfältigweise Christ glaubt und empfindt. **Die Erde ist die Pflanzschule des Himmels. Die Allgegenwart der versöhnten Gottheit ist über sie ausgebreitet. Unser Richter ist selbst der Aufseher und Zeuge unsers Lebens. Und was ist dieses Leben, als ein Stand der Prüfung und Vorbereitung, worinn sich alles auf eine andre Welt beziehet, worinn wir aussäen, um in einer noch unbekannten Zukunft zu erndten; und worinn das Wohl**

Wohl oder Elend unsrer ewigen Dauer von einer jeden Stunde abhängt? Hier muß entschieden seyn, was wir dort werden können; hier müssen wir uns angewöhnen himmlisch zu denken, um dort an den Geschäfften und Freuden der Himmlischen Geschmak zu finden; hier muß unsre Seele von den Hefen der Sinnlichkeit und verkehrten Selbstheit gereiniget werden, wenn uns die lautern crystallenen Ströme des Aethers nicht wie Schaum von sich auswerfen sollen. Aber auch hier, schon hier, kan unsre Seligkeit angehen, die dort vollendet werden wird; schon hier kan unser Geist, wie Henoch mit Gott leben, welchen er zu schauen erschaffen ist. O! unaussprechlicher Gedanke! Empfinde ihn ganz mit mir; ihn nur zu denken, ist schon ein Vorschmack des Himmels, der uns den Geschmack an allen irdischen Freuden nehmen sollte! – Und wer ist nun, der uns unglüklich nennen darf, und wenn auch unsre Leiden so vielfach und so schwer wären, als der ersten Bekenner des Christenthums? – Und wofür anders sollen wir die Stimme der Klage oder des Unmuths, die sich manchmal in uns empören, halten, als für giftige Anhauchungen eines bösen Dämons, der uns, wider unsre Absicht, gegen unsern Schöpfer undankbar machen, und das Ziel, wornach wir streben, uns aus den Augen nehmen will! Hinweg mit jeder Empfindung, die nicht aus der grosen

Wahrheit, daß wir für das Anschauen des Ewigen erschaffen sind, entspringet oder in sie zurückfließt. Hinweg mit aller Trägheit, mit allem Unmuth, mit allem was die Seele im Flug zur Vollkommenheit aufhält und niederschlägt! Eine heilige Freude soll sich unsrer Seele bemächtigen. Siehe rings um dich her, und betrachte alles im göttlichen Lichte, welches von dem Angesicht Dessen ausgeht, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist. Wie entzückt ist dein Geist über dieses Gesicht! Dieses ist das Licht, in welchem die Heiden wandeln sollen. Alles erscheint da in seiner wahren Gestalt. **Die Welt** — ist ein Tempel Gottes; die **Erde** — das Land seiner Offenbarung, wo er wandelte; jedes **Geschöpfe** von der Sonne bis zum kleinsten Grase, — ein Zeuge der Gegenwart Gottes; die **Menschen** — unsre Brüder, Befreundte der Engel, — diß **Leben** — ein Weg zu Gott; der **Tod** — ein lieblicher Bote, der uns das wahre Leben ankündiget; das **Weltgericht** — ein Triumph der göttlichen Gnade und der erneuerten Unschuld; die **Ewigkeit** — eine unendliche Aussicht in Licht und Wonne.

Wir würden glücklich seyn, Eulalia, wenn wir uns der Vortheile, die wir immer in unsrer Gewalt haben, recht bedienten. Nichts ist so sehr unser eigen, als unsre Gedanken. Alles andre ist ausser uns. Die Güter des Glücks sind unbeständig, die liebsten und würdigsten Gegenstände unsers Herzens können uns aus den Augen genommen werden, aber unsre Gedanken ersetzen uns alles. Die Seele ist da, wo sie denkt. Durch ihre Gedanken kan sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her erschaffen; in Gedanken kanst du, o Eulalia, in die güldenen Zeiten der Unschuld zurück kehren, unter den Hütten der frommen Patriarchen wohnen; oder wie die unschuldsvolle Maria zu den Füssen des Erlösers sitzen, und die Worte des Lebens von seinem holdseligen Munde hören. In Stunden da du nichts ausser dir hast, das dich erfreuen oder lieblich beschäftigen könnte, kanst du, in dich selbst geschmieget, dich mit deinen eignen Gedanken besprechen, und eine Unterhaltung in dir selbst finden, die dich den angenehmsten Umgang und die ausgesuchtesten Ergötzungen nicht

vermissen läßt. Laß keine dieser glücklichen aber geflügelten Stunden ungenossen vorbeygehen, da die Seele in einer erwünschten Einsamkeit aufgelegt ist, sich selbst glücklich zu machen. Eine einzige Stunde wird einen sanften Glanz auf ganze Tage verbreiten, und dir eine neue Kraft zum wahren Leben einflössen. Bald überzähle bey dir selbst, wie viele Wohlthaten du dem Vater aller Geister zu danken hast; steige so weit zurück, als du kanst, und rechne sie nach einander her. Wie manche wirst du finden, bey der deine Seele voll Rührung und anbetender Entzückung still stehen wird, um ihren ganzen Werth zu überdenken! Diese Gedanken werden dich in die Fassung setzen, welche der Schöpfer am meisten liebt, und worinn wir am fähigsten sind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. — Zu einer andern Zeit laß dein eignes Leben, den Traum, vor deiner Seele vorbeygehen; erinnere dich deiner Gemüthsverfassung in den verschiednen Perioden desselben, bemerke wie du dich nach und nach entwickelt und verbessert hast, und was diese glücklichen Veränderungen veranlasset und befördert hat; geniesse den Beyfall des Gewissens, der Gottheit in uns, bey der Erinnerung guter Thaten; und wenn du auch Eitelkeit und Thorheit unter den Gedanken und Neigungen erblikst, denen du ehmals eine unverdiente

Stelle

Stelle in deinem Herzen erlaubtest, so lösche diese unangenehme Bilder durch eine reuige demüthige Thräne aus. — Oder versammle das Andenken aller der Seelen um dich her, die du jemals geliebt hast; der Seelen, die wie du, von der Welt nicht gekannt, ihre gröste Sorge seyn lassen, sich zur Ewigkeit anzuschicken, und die itzt entweder in himmlischen Sphären vor den Augen ihres Königs und Bruders wandeln, oder noch in dieser Dämmrung irren, und vielleicht durch ganze Provinzen von dir geschieden sind, aber nichts desto weniger von dir geliebt werden, und sich mit dir der entzückenden Hoffnung getrösten, daß eine beßre Welt uns alle zusammen bringen wird. Wenn Leiden und Prüfungen deine Seele drücken und deine Geduld müde machen, o so siehe zurück auf die, welche vor dir gelitten haben — auf so viele Heiligen, welche von der Welt geschmähet, verfolget, vertrieben, gepeiniget und getödtet wurden; — auf die Zeugen Jesu, die in der ausgesuchtesten Marter lächelten, weil sie voll Glauben und himmlischer Entzükkung den Himmel eröffnet sahen, — auf so viele tugendhafte Seelen, die itzt unter den Seraphim leuchten, aber in dieser Welt verkannt, und verachtet und verlassen ihren einsamen Weg fortgiengen, und durch alle Hindernisse hindurch brachen, weil sie gewiß glaubten, daß sie nach dieser Pil-

grimschaft in den ewigen Wohnungen ruhen würden! — O wie werden diese Gedanken dich zu gleicher Zeit beschämen und stärken! — Wer wollte nicht gerne leiden, da der Göttliche Mittler das Kreuz zu einem Ehrenzeichen gemacht hat? Wer wollte nicht leiden, da wir eine so grose Hoffnung haben, dereinst zu dem ewigen Ruhetag Gottes einzugehen! Diese Betrachtung, **Eulalia**, mache zu dem liebsten Gegenstand deiner Gedanken. Sondre so oft du kanst deine Seele ab, begieb dich ins Einsame, und erhebe dich auf den Flügeln des Glaubens in die lichtvollen Gegenden der Seligkeit; dort schlage gleichsam deine Wohnung auf, und mische dich im Geist unter die Chöre der Seraphim, die unaufhörlich den Ewigen loben. Vielleicht, daß in solchen heiligen Stunden ein göttlicher Stral in deine Seele fällt, und dir in glänzenden Bildern auf eine lebhaftere Art die Seligkeiten zu empfinden giebt, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat. Aus solchen erhabnen Entzückungen wirst du eine neue Kraft zurückbringen, deinen Lauf in dieser Welt freudig fortzusetzen, unermüdet zu seyn im Kampf mit den Leidenschaften, welche wider die Seele streiten, unermüdet in der Geduld, einbrünstiger in der Liebe Gottes und des Nächsten. Denn nur dazu dienen diese hohe Betrachtungen und Entzückungen, daß sie,

gleich einem kräftigen Sonnenschein, den Wachsthum der Tugenden in uns zu befördern. Die Zeit ist noch nicht gekommen, da wir mit aufgedecktem Angesicht die herrlichen Offenbarungen der Gottheit sehen werden. Alles was uns vergönnt ist, sind gläubige Blicke in die Ewigkeit, welche uns tüchtiger machen, in dieser vergänglichen Welt unsrer Erwählung gemäß zu leben.

Komm, meine Seele, und ersetze mir, was mir das Schicksal nicht gewährt hat. Sie starb, die liebenswürdige Ismene, und ihr Freund hat nicht ihren letzten entfliehenden Hauch aufgefaßt, noch ihr geheiligtes Grab mit Blumen bestreut. Aber keine Entfernung der Oerter soll den Geist, dessen Gedanken sich in keine Grenzen einschliessen lassen, verhindern, in dieser mitternächtlichen Stunde das gebeinvolle Gefilde zu besuchen, wo deine werthe Asche mitten unter den Gräbern entschlafner Christen ruhet, und vielleicht, wenn der Frühling zurück kömmt, in jungfräuliche Blumen hervor bricht. Hier will ich mich, von ernster Todesstille umgeben, zu deinen Häupten lagern, und den ernsten Träumen nachhängen, die, wie aus diesen Gräbern, in meine Seele empordünsten. Seliger Schatten, wenn du hier um die morschen Trümmer deiner anmuthsvollen Hütte schwebest; oder bist du, von Sympathie und ewiger Liebe gezogen, bist du itzo der Genius deiner S***, — der edelsten und schönsten Seele, die noch im irdischen Leibe wallet — vergieb diesen Thränen, welche die

Zärtlichkeit, nicht der Schmerz vergießt. Wie süß ist mir itzt dein Angedenken! Welch eine selige Zufriedenheit ist die meinige, wenn ich an unsre Freundschaft zurück denke, welche von der Tugend gestiftet, und von der Weisheit geleitet wurde. Wie billiget meine Seele sich selber, daß jene blühende Jugendfarbe, und die reizende Anmuth, von denen itzt unter diesem Todtenhügel keine Spur mehr übrig ist, mich nicht verblendeten, dich für etwas anders, als für eine Unsterbliche anzusehen, der ich nur darum auf ihrem Wege begegnen mußte, um ihr brüderlich die Hand zu bieten, um sie in der Glückseligkeit und Tugend zu befestigen, deren selige Folgen sie itzt unter den vollendeten Frommen einsammelt. Wie glücklich, daß dein Freund damals so dachte, wie er itzt auf deinem Grabe denkt! O ihr heiligen, feyerlichen, ihr grosen Gedanken! Empfindungen, die itzt meine Seele langsam empor heben, möchtet ihr nie wieder erlöschen! Ihr frommen Todesgedanken, die mein Herz liebt, und mit denen es sich gerne wie mit vertrauten Freunden unterhält, welch eine heilsame und balsamische Kraft fliesset von euch aus! Wie würdig unserer Bestimmung, ist die ernste geistige Freude, die ihr einflösset! Wie viel süsser als die rauschenden unbesonnenen Freuden der Thorheit! Wie viel harmonischer mit dem

Zustand eines vom Himmel verbanneten Geistes, der zur Prüfung seiner Standhaftigkeit und Tugend in einer Wüste herumirrt, wo er mehr leiden als thun, und seine Glückseligkeit nur hoffen soll. Jauchzende Freuden sind für den Thoren, der alle seine Wünsche auf das thierische Leben einschränkt, und im Arme der Wollust in sein altes Nichts zu zerfliessen hofft. — Der Christ! (O welch eine Würde drückt dieses Wort aus!) findet in diesem Vaterlande der Thiere nichts, das ihn entzücken, oder seine Neigung an sich heften könnte — nichts als Unschuld, Tugend, und Weisheit, unsterbliche Schönheiten, die im irdischen Boden fremde Pflanzen sind, die bald in die himmlischen Gefilde versetzt werden, wo sie einheimisch sind, und bis zur englischen Vollkommenheit aufblühen. Was ist ausser diesen, das unsre Seele, ohne sich selbst bald widersprechen zu müssen, ein Gut nennen könnte? Empfinden wir es nicht alle Tage, daß alles Eitelkeit ist, was uns nicht in ein bessers Leben folget? Wo ist eine vergängliche Freude, die unsre Hoffnung nicht betrogen habe? Und doch sind wir so schwach, daß wir uns immer in Gefahr setzen, von neuem betrogen zu werden. O! kommet mir zu Hülf, ihr feyerlichen Bilder des Todes, des nächtlichen Grabs und der ernsten Ewigkeit? Kommet und treibet meine Seele zurück, wenn sie

sich von dem geraden Pfade entfernen will. Wenn eine schmeichelnde Lust mich der höchsten Schönheit, die ich allein zu lieben verpflichtet bin, ungetreu machen will; wenn Hoheit und Reichthum und Gewalt mir in einem Glanz erscheinen wollen, den sie nur durch eine kranke Einbildungskraft erhalten; wenn mein Eifer für das Gute träge wird; wenn meine Standhaftigkeit vor denen Hindernissen, die ihr im Wege liegen, erzittert; wenn ich, vom herrschenden Beyspiel der Welt angesteckt, in irgend einem Fall aufhören will so zu denken wie ich rede, zu handeln wie ich lehre, und zu seyn wie ich scheine; o, so kommet, ihr Todesgestalten, ihr Bilder der dunkeln Zukunft, ihr Erinnerungen an die letzte Stunde, und den feyerlichen Tag des Gerichts; kommet und machet die Phantomen der Sinnlichkeit verschwinden; begeistert mein Herz mit neuem Muth und unüberwindlicher Stärke, den unedlern Theil meines Selbst zu besiegen, und den Lauf immer schneller fortzusetzen, den ich mit Schwachheit angefangen habe. Die höchste Weisheit des Menschen ist, so zu leben, daß er beym Eintritt in die Pforte der Ewigkeit ohne Schrecken, und mit billiger Zufriedenheit zurück sehen könne. — Ja, himmlische Jmene, mein erhabener Stolz strebet darnach, hier schon so zu denken, wie du itzt denkest, da du Leben und Tod und Ewigkeit

in ihrem wahren Verhältniß gegen einander ansiehest! Der Beyfall der Menschen ist mir nicht hinlänglich! Ich will von unsichtbaren Zuschauern gebilliget seyn! Ich will, daß du mit zufriednem Blick auf mich herablächeln könnest. Mein Geist hat seine eigene Würde erkannt, er weiß seine Geschäfte — sie sind, gleich den deinigen, Gott zu verherrlichen; dieses sey meine unaufhörliche Bestrebung, wo ich auch seyn möge, im Leibe oder ausser demselben, auf diesem oder jenem Strich des Erdbodens, in diesem fremden Lande, oder daheim, im wahren Vaterlande der Geister. In diesen Gesinnungen soll deine Vollendung, o Ismene, diejenigen stärken, die dich lieben; denn wie können wir dir bessere Proben unsrer reinen und unsterblichen Liebe geben, als wenn wir uns würdig machen, auch noch itzt von dir geliebt zu seyn, und nach Vollendung unsrer Pilgrimschaft, in den seligen Reichen der himmlischen Liebe wieder mit dir vereiniget zu werden.

Die

Die meisten Menschen, **Arete**, sind von Empfindung ihres eigenen Werths aufgeblasen, weil sie nicht wissen, was der wahre Werth eines Menschen ist. Sie kennen sich selbst nicht, weder was sie sind, noch was sie seyn sollen. Eine weise Seele vergißt nie, daß ihr wahrer Werth von Gott selbst abgewogen wird, und daß auf der Waage des Gerichts weder Schönheit noch Witz, weder Reichthum noch Hoheit ein Gewicht macht. Der Mensch ist auch hier schon nicht mehr werth, als er seyn wird, wann er, vom Leib entblößt, entweder mit seiner Tugend oder mit dem Bewußtseyn eines übel geführten Lebens in die unsichtbare Welt eingehen wird. Diese wichtige Wahrheit schwebet einer solchen Seele allezeit vor, und wie kann sie denn anders als demüthig seyn? Wohin sie ihre Augen wirft, findet sie Gegenstände, die ihr ein Gefühl ihrer Unvollkommenheit geben. Denkt sie an Gott, so sieht sie, daß sie nichts Gutes hat, welches nicht von ihm ausgeflossen wäre; sie überlegt die Menge seiner Wohlthaten, und ermüdet, sie herzuzählen. Wie wenig, sagt sie beschämt zu

sich

sich selbst, habe ich mir noch alle diese Gnaden zunutz gemacht! Wie weit wäre vielleicht ein andrer in der Tugend fortgegangen, wenn er so kräftig und vielfach zu ihr wäre gezogen worden, wie ich. Sieht sie auf ihre Nebengeschöpfe, so macht sie sich neue Vorwürfe. Die leblosesten Werke Gottes beschämen sie. Die ganze Natur gehorchet dem Wink ihres Schöpfers; die Sonne und die Sterne lauffen unermüdet in ihren Kreisen, alles ist in Bewegung, mit ehrfurchtvoller Stille den Endzweck des Ewigen zu vollbringen — Und Ich! wie saumselig bin ich, saumselig in Pflichten, deren Ausübung doch mein eignes Bestes ist! Wirft sie einen Blick auf die ewigen Seligkeiten, welche ihr der göttliche Versöhner aufgeschlossen hat; auf die unermeßliche Herrlichkeit der Tugendhaften, die dann den Engeln gleich sind, und zum Anschauen der Gottheit zugelassen werden; o! welche mächtige Gründe sich zu demüthigen giebt ihr dieser Gedanke, ob er gleich so stolz zu seyn scheint! Eben dieser grose Gedanke — Es wartet eine unaufhörliche und vollkommne Seeligkeit auf mich, — dieser setzet unsre Unwürdigkeit in das helleste Licht! Ach, Arete, wenn gleich unser ganzes Leben eine einzige Kette von lauter tugendhaften, großmüthigen und wohlthätigen Werken wäre, so hätte es doch mit einer unendlichen Be-

loh-

lohnung kein Verhältniß. Aber unser Herz sagt uns, daß wir noch lange nicht das sind, was wir nach unsrer eignen Einsicht seyn sollten! Denke nur an dieses einzige: wie oft murret unsre Seele, wenigstens in geheim, gegen die göttlichen Schicksale, gegen den Zusammenhang der Dinge, gegen Zufälle, welche doch mit den Absichten Gottes übereinstimmen? Wie oft ermüdet unsre Gedult, da wir doch einen Himmel voll unsterblicher Wonne über uns sehen, gegen welchen alle Leiden dieser Zeit kaum für einen schrekhaften Traum anzusehen sind, der bald vorübergeht, und uns die Glückseligkeit unsers Zustands, wenn wir erwacht sind, nur desto besser empfinden macht! O welch unvollkommene, welche sich selbst ungleiche, schwache und ohnmächtige Geschöpfe sind wir! Wie wenig Ursache haben wir, uns in unsern guten Eigenschaften zu spiegeln, oder gleich dem Narcissus in unsre eigne Schönheit verliebt zu werden! Wir mögen so gut seyn als wir wollen, so überwiegen unsre Mängel allezeit. Wenn es uns Ernst ist, nach der Vollkommenheit zu streben, so müssen wir demüthig seyn. Die schmeichelhafte Beschauung unsrer schönen Seite nutzt uns wenig, besser zu werden. Wir müssen unsre Gebrechen anschauen und empfinden, wenn wir von ihnen befreyt werden wollen.

Wie lieblich meynte es also unser göttlicher Lehrer mit uns, da er uns die Demuth so nachdrücklich anbefiehlt; die Demüthigung vor Gott, die Empfindung unsrer Unwürdigkeit, und unsers ohne seine Gnade unheilbaren Elends. — Diese setzt uns in den Stand, daß wir fähig sind, eine Gnade nach der andern von ihm zu empfangen; diese lehret uns beten, diese lehret uns die gütige Nachsicht für unsre Brüder haben, ohne welche wir selbst nicht bestehen könnten. Der Stolze nimmt immer ab im Guten, weil er nimmer wachsen zu können glaubt; er reißt alle Wohlthaten Gottes unerkenntlich zu sich, als ob sie ihm gebührten, und murret, wenn seinen Verdiensten, wie er glaubt, nicht Gerechtigkeit widerfährt; er hasset den andern wegen der Vorzüge, die er an ihm glänzen sieht, als ob es Vorwürfe wären, die ihm zeigen, daß ihm noch etwas fehle; er verachtet alles Vortreffliche, wovon er selbst nichts besitzt, und brüstet sich hingegen mit Vorzügen, die vielleicht nur falsche Juwelen und Flittergold sind; er ist ein strenger Tadler der kleinsten Schwachheiten seiner Brüder; er ist sich seiner eignen Häßlichkeit unbewußt, und beobachtet hingegen mit einem Schalks-Auge kleine kaum merkliche Flecken an den schönsten Seelen. Nur ein Demüthiger kan ein wahrer Menschenfreund seyn, nur er kan Mitleiden mit dem moralischen Elend der Menschen haben, welches bejammernswerther

werther ist, als alle Gebrechen des Leibes und Widerwärtigkeiten des Glücks; nur er kan sanftmüthig seyn, und andre mit Liebe bessern, weil er die Strenge nur für seine eigne Fehler behält. Und so wächßt er unvermerkt im Guten, steigt von einer Stuffe der Weisheit und der Tugend zur andern, und wird den Engeln ähnlich, indem er nur ein schwacher Sterblicher zu seyn glaubt.

Es ist wahr, die Demuth verhüllet unsre Tugenden vor dem unbedachtsamen Auge der Thoren, welche durch Schimmer und Lerm zur Bewundrung aufgefordert seyn wollen; aber sie gleichet der sittsamen Kleidung einer jungfräulichen Schöne, welche den Weisen desto mehr gefällt, je mehr sie ihre keuschen Reize zu verbergen sucht. Und was ligt uns daran, wenn uns Menschen nicht beobachten, da Engel die Bewunderer der einfältigen und demüthigen Tugend sind. Denn Demuth ist eine englische Eigenschaft; die Seraphim, so rein und heilig sie sind, werffen ihre Cronen vor dem Unendlichen nieder, bedecken ihre Angesichter, und erkennen sich unwürdig, seine Herrlichkeit anzuschauen!

Aber indem ich, Arete, diese dir eigene Tugend preise, erinnere ich mich, daß eine blöde Furchtsamkeit schon oftmals gute Seelen unter dem Schein der Demuth eingenommen, und

in ihrem Lauf gehemmet hat. Dieser Mangel an Muth hat ihre Kräfte niedergeschlagen, sie haben ihre eigene Stärke nicht gekannt, ja sich gar beredet, unsre Seele müsse nur leiden, was Gott unmittelbar in ihr würken wolle, ohne selbst an ihrer Verbesserung zu arbeiten. Diese Irrthümer sind aus einem undeutlichen Begriff von der Demuth entsprungen. Die Demuth schliesset weder das vergnügende Bewußtseyn unsrer guten Eigenschaften, noch die eifrige Bestrebung nach höhern Graden der Vortrefflichkeit aus. Sie soll uns in dieser edeln Bestrebung vielmehr fördern als zurück halten. Die falsche Demuth erkennt nicht nur ihre Unvollkommenheit, sondern es scheint auch, daß sie sich in derselben gefalle, und daß sie sich aus Furcht stolz zu werden, auch vollkommner zu werden fürchte. Verachte, Arete, diese schädliche Blödigkeit des Geistes. Vergiß nie, daß du, deiner ursprünglichen Natur nach, nur ein wenig minder als die Engel gemacht bist, und daß du nach deiner Vollendung den Engeln gleich seyn wirst. Denke nicht gering von den Fähigkeiten der menschlichen Natur, denn dieses hiesse göttliche Gaben gering achten; denke nicht zu gering von dir selbst, da dich die Gnade, welche deiner Redlichkeit zu Hülfe gekommen, schon so weit gebracht hat. Der

Schö-

Schöpfer gab dir eine fruchtbare Seele, welche nur des erwärmenden Sonnenscheins der Weisheit nöthig hatte, um tausend liebliche Blumen und gesunde Früchte hervor zu bringen. Er läuterte dich durch Prüfungen; er übte dich in der geduldigen Ergebung in seinen Willen; er lehrte dich den geringen Werth der irdischen Dinge; er bildete dein Herz nach der göttlichen Vorschrift Jesu zur Unschuld und Menschenliebe; dein innigstes Vergnügen ist, die Tugend und die Gottseligkeit ausgebreitet zu sehen, deine angelegenste Sorge, dich unaufhörlich zu verbessern. Du vollbringst mit willigem Gehorsam die geringscheinenden Pflichten dieses Lebens, und deine zärtlichsten Neigungen beziehen sich auf die Ewigkeit. Soll eine solche Seele jemals niedergeschlagen und kleinmüthig seyn? Muß es ihr nicht leicht seyn, auf den Pfaden des Friedens fortzuwandeln? Bemühe dich nur so viel du kanst, deine Erkenntniß zu lauter Licht und Wahrheit, und deine Liebe immer reiner und ausgebreiteter zu machen. Hierdurch wirst du zugleich in der Demuth und in der Vollkommenheit zunehmen. Denn unsre Vollkommenheit bestehet darinn, daß wir uns immer mehr von unsern natürlichen und erworbenen Fehlern, von Unwissenheit, Irrthum, Eitelkeit, und allen unrichtigen oder übermässigen

Affekten reinigen: eine Arbeit, mit der auch die Heiligsten in diesem Leibe des Todes nie zum Ende kommen. Je weiter wir uns von der Unvollkommenheit entfernen, desto näher kommen wir der Vollkommenheit, die allein in Gott ist. Und so viele Schwierigkeiten wir auch auf diesem Wege antreffen, so überwindet doch die Liebe sie alle. Denn was kan einer Seele, die Gott liebet, süssers seyn, als in der Erkenntniß zu wachsen die zu ihm führet, und in der Unschuld und Rechtschaffenheit, die uns mit ihm vereiniget?

Derjenige, mit dem sich meine Seele izt bespricht, ist von denen Geistern, welche der Beherrscher der Welt zu seinen Engeln unter den ausgearteten Menschen bestimmet hat, durch welche seine Absichten ausgerichtet, Ordnung und Wahrheit erhalten, und die moralische Welt vor einer gänzlichen Verwirrung bewahret werden soll. Er ist eine von den grosen Seelen, die von erhabnen Neigungen getrieben, und von mächtigen Kräften in eine immerwährende Bewegung gesetzt werden; deren Genius über tausend andere Seelen Gewalt hat, und durch die Stärke seiner Vorstellungen und die Obermacht seiner Empfindungen sie wie Wasserbäche leiten kan. Mit diesem möge es mir vergönnet seyn, mich izt zu ermuntern; eine unbetrügliche Empfindung seiner Selbst wird ihm sagen, daß er es sey, den ich meyne, und eine sympathetische Gewalt wird ihn nöthigen, meinen Erinnerungen Gehör zu geben.

Das erste, Freund, was ich dir zurufe, ist, kenne dich Selbst. Niemand hat diesen Zuruf nöthiger als diejenigen, welche die Natur zu be-

besondern und grosen Absichten mit grosen Fähigkeiten ausgerüstet hat. Die Erfahrung spricht nur allzustark, daß auch diese eben sowol als die gemeinen Menschen sehr geneigt sind, sich selbst zu vergessen, und von ihrer hohen Bestimmung abzuschweiffen; und es ist schon oft geschehen, daß ein Geist mit Engelsfähigkeiten sich selbst zu einer Reihe nichtsbedeutender Beschäfftigungen oder Spielwerke mißbraucht hat. Es scheint, daß viele derselben sich privilegirt glauben, an keine Regeln gebunden, und ihre eigne Gesetzgeber zu seyn. Wie sehr betrügen sie sich hierinn! Ein Geschöpfe ist nur gut, in so fern es die Absicht seines Daseyns erfüllt; ein geschaffner Geist ist nur dadurch groß, daß er sich nach den Ideen des obersten Geistes bildet. Was hätte den Unendlichen bewegen können, endliche Geister zu schaffen, wenn er nicht eine Absicht dabey gehabt hätte, die er erfüllt haben will; und wie kan ein Geschöpfe weiser seyn, als wenn es sich die Absichten Gottes gefallen läßt? **Dieses ist der Maasstab, der die Gröse der Geister mißt. Der Mensch** vergißt alle Augenblicke seine Abhänglichkeit von Gott, vergaffet sich am Schimmer der sinnlichen Dinge, und an einem betrüglichen Bilde seiner eignen Gestalt, und übersicht darüber die ewigen Gesetze, auf die er unverwandt sein Auge richten

ten sollte. **Der Engel** ist ganz mit dem Gedanken von der Gottheit erfüllt, und brennet vor Verlangen, ihre Befehle mit fliegender Eile in tausend Welten zu vollbringen. Der ewige Sohn des **Vaters**, und der König aller Geschlechter der Unsterblichen, sagte von sich: **Es** sey seine Speise, den **Willen** seines **Vaters** zu thun. So ist allemal der vollkommenste derjenige, der der eifrigste in den Geschäfften Gottes, in Ausrichtung seiner Absichten, ist. Diese sind die grosen Regeln, welche den Geistern ihren gemeßnen Lauf anweisen; von diesen ist es unmöglich, privilegiert zu seyn. Freylich sind gemeine Formen, thörichte Gewohnheiten, und die engen Begriffe, wornach sich die Unweisen modeln, nicht für edlere Seelen! Aber Ordnung und Wahrheit und Güte, das Beste des Ganzen und die Verherrlichung des ewigen Geistes, der alles schuf, und bewegt, und beseelet, = = dieses sind die Gesetze derselben; und ein vernünftiges Geschöpfe, das von diesen abweicht, ist ein Planet, der aus seiner Bahn getreten ist, und in seinen eignen Untergang auch diejenigen verwikelt, die er in seinem wilden excentrischen Lauf antrifft.

Diese Grundsätze, Amyntor, sollen alle deine Unternehmungen regieren. Verschmähe alle andre Absichten, als diese, nach welchen zu han-

deln der höchste Ehrgeitz der himmlischen Geister ist, denen du so nahe verwandt bist. Andre, deren umnebelter Verstand zu schwach ist, den Eindrücken der sinnlichen Dinge, und den Reizen phantasierter Glückseligkeiten zu widerstehen, mögen Wollust oder eitle Ehre zu dem Endzweck ihrer Bestrebungen machen; sie mögen alle Schärfe ihres Geistes dazu anwenden, wie sie sich in diesem Schattenleben, in dieser vergänglichen Welt, als wie für die Ewigkeit fest setzen, welches eben so viel ist, als ein Gebäude auf Wasser gründen wollen; andre mögen vor den Fürsten und ihren Günstlingen kriechen; sie mögen immerhin Titel, Ordensbänder, Bedienungen, für beneidenswürdige Güter halten, und aus Begierde sie zu besitzen verdorren, wie der Geizige über seinen Schätzen zum Gerippe wird. = = Laß den kleinen Seelen solche unedle Sorgen, und mache du zu deinem Zweck, deine Kräfte in einer so weiten Sphäre, als dir die Vorsehung anweisen wird, zu Beförderung des grosen Zwecks, zu welchem wir geschaffen sind, anzuwenden. Ach! wie wenig sind deren, welche sich in diese Verfassung gesetzt haben! Wie wenige denken mit Ernst an das, was sie zuerst denken sollten! Wie allgemein ist der Mißbrauch der edelsten Kräfte, weil die Menschen sich anmaassen, mit sich selbst nach ihrem eignen

Wahn

Wahn zu schalten. Der dichtrische Genie, den die Musen erzogen haben, und die Grazien begeistern, welcher ein bessrer Pindar seyn könnte, ist ein Anacreon; und Gaben, welche ihn geschickt machen, mit den himmlischen Chören harmonisch, die Wunder Gottes in hohen und herzentzückenden Tönen zu singen, werden im Lob einer erdichteten Phyllis verschwendet. Derjenige, der bestimmt ist, die Helden und Heldinnen in der Tugend aus der Vergessenheit zu ziehen, und in Beyspielen zu zeigen, was edel und schön, und der Hoheit der menschlichen Seele anständig ist, und wie nahe an die Engel der tugendhafte Sterbliche reichen kan; dieser unbesonnene bringt nichts bessers als Bocazzische Erzählungen hervor, und will seine Leser durch die Anmuth seiner Erzählungen, und durch die naiven Wendungen die er den Sachen giebt, bereden, als ob das Laster der Natur des Menschen gemäß sey. Welch eine Menge leichtsinniger und nichtswürdiger Witzlinge hat uns die alberne Sucht zu gefallen gebohren, die alle zu edeln und nützlichen Unternehmungen fähig wären, wenn sie ihren Geist anstrengen, und, ehe sie in der Welt aufzutreten sich geschickt machen wollten, sich bestrebeten ihr nützlich zu werden. : : Ist es nicht schändlich, daß Leute von grosen Fähigkeiten sich erniedrigen

sollen, sich nach dem Geschmack und den Vorurtheilen des Pöbels zu bequemen, denen sie Gesetze geben sollten! Und wie ist es zu dulden, daß ein philosophischer Geist, der zu einem Lehrer der unreifern Menschen bestimmt ist, deren Seelen noch in der Kindheit leben, der die Irrthümer und Thorheiten mit herkulischem Muth angreiffen, und unsre moralischen Krankheiten mit Sokratischer Geschicklichkeit heilen sollte; daß ein solcher sich bis zu scholastischen Spitzfindigkeiten, Monadologien und Zänkereyen über längst entschiedene Aufgaben herablassen mag? Aber lasset uns nur gestehen, die Zeit der Platone, der Xenophonten und Plutarche ist vorbey; auch die Zeit ist vorbey, da man statt aufgeblasner Schulgelehrter jene erhabene Geister zu seinen Lehrern wählte, die ihre Weisheit aus den reinsten Quellen schöpften, und von einer Liebe zur Wahrheit, und von großmüthigen Trieben begeistert wurden, die in unsern Tagen fremde sind. Ja, diese glücklichen Tage sind nicht nur verschwunden, sondern unsre Sophisten sind so sehr verblendet, von ihrer gelehrten Unwissenheit so sehr berauscht, daß sie von erleuchteten Zeiten schwazen, und vom Gipfel ihrer aufeinander gethürmten Werke, deren Werth sie beym Pfund abwägen, auf die grosen Genien des Alterthums mit dummer Verachtung

hin=

hinabsehen; ohne zu wissen, daß Leute von ihren Fähigkeiten zu Platons Zeit kaum zu Abschreibern gut genug gewesen wären.

Du bist so glücklich, Amyntor, besser zu denken, ob du gleich im Vaterlande der Schöpse, und unter einer dicken Luft gebohren bist. Dein Geist hat sich im geheimen Umgang mit den Weisen eines geistreichern Alters gebildet; sie haben dich mit der Natur bekannt gemacht, und dir die innersten Triebfedern des menschlichen Herzens aufgedeckt. Bey ihnen hast du den feinen Geschmack eingesogen, der das Wahre und Schöne zu prüfen, zu verbinden, und in seinen eignen Ideen und Empfindungen auszudrücken weiß. Sie haben dich gelehrt, daß die Philosophie, welche die Sophisten für eine Disputierkunst halten, eine Kunst zu leben sey. Mache izt einen würdigen Gebrauch von einer solchen Unterweisung. Habe den Muth deinen Lehrern nachzueifern, und, wie sie, das Licht das in dir selbst aufgegangen ist, über andere auszustralen. Wenn du Vorbilder haben willst, so wähle sie aus ihnen; fliehe die ansteckende Gesellschaft der kleinen Geister, und gehe, von ihrem albernen Hohn ungestört, deinen einsamen Weg fort.

Vor allem aber sey dein Hauptzweck, was das Ziel aller großmüthigen Seelen seyn soll,

das Beste der Welt, deren Bürger du bist, und die Erhaltung der moralischen Ordnung welche sich bald in ein Chaos verwandeln würde, wenn die kleine Zahl der Weisen und Tugendhaften ihre heilsame Stralen zurückziehen wollte. Aber die Vollkommenheit weiß eben so wenig von Neid, als von Furcht. Sie theilet sich gerne mit; und ein Geist, der an Ordnung und Schönheit Geschmack gewonnen hat, ist voller Geschäfftigkeit, dasjenige auch ausser sich hervor zu bringen, was er, unter den Einflüssen des göttlichen Geistes, in sich selbst angeordnet hat. Mache keine Entwürffe, wie du in der grosen Welt, und in dem Rathe des Fürsten, die Beyspiele eines Epaminondas und Aristides wieder erneuern wollest. Unsere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in solchen Umständen, wo sie nicht handeln können; die Grosen erlauben uns nur zu denken, und zu wünschen. Wende dich auf eine andere Seite. Hilf die Unwissenheit, die Mutter aller moralischen Ungeheuer, bestreiten. Verbreite die Wahrheit, welche kein Geheimniß unter etlichen wenigen Adepten seyn soll, über alle Arten von Ständen und Menschen. Spähe die Bedürfnisse der Menschen aus, und vergiß keines von den Mitteln gelten zu machen, welche geschickt sind unsern Zustand zu verbessern. Strenge

alle deine Fähigkeiten zu diesen edeln Unternehmungen an. Es sey nun, daß du uns, wie Homer, einen Spiegel des menschlichen Lebens vorhaltest; oder uns, wie Plato, unter anmuthigen Gesprächen zum erhabenen Tempel der Wahrheit führest; oder, wie Lucian, durch einen menschenfreundlichen Spott unsre Thorheiten heilest; oder es sey, daß du verschiedene Künste in dir vereinigest, und bald diese bald jene Lehrart gebrauchest: So sey allemal deine erste Absicht zu lehren, nicht den Witz der Leser zu kitzeln, oder den deinigen, wie eine feile Dirne ihre Schönheiten, auszulegen. Denn obgleich der Witz, wenn er nur als ein Aufwärter der Wahrheit gebraucht wird, schätzbar ist, so ist er doch für sich allein nur ein Thor; und kan nur Thoren belustigen, die auch den Seiltänzer bewundern, weil seine Kunst schwer, nicht weil sie nützlich ist.

Die Kunst zu schreiben, ist, wie die edelsten Künste alle, in unsern Tagen, ein elendes Handwerk geworden, eine Arbeit der Finger, wozu gerade so viel Geist erfordert wird, als zum Wollespinnen. Ehemals schrieben nur erleuchtete Geister, die ihr Hauptgeschäffte daraus gemacht hatten, zu erforschen was wahr und gut, edel und schön sey. Sie theilten der Welt ihre Erfahrungen mit, oder die Betrachtungen, die

sie

sie selbst über diejenigen Dinge angestellt, welche den stärksten Eindruck auf ihre Seelen gemacht hatten. Izo schreibt man um sich gedruckt zu sehen, oder weil es Mode ist, oder weil einem die Finger juken, oder weil man sonst nichts zu thun weiß. Ja die meisten treibt der Hunger, oder eine schändliche Gewinnsucht; und weil sie nichts nützliches gelernt haben, so sind sie Schriftsteller. So weit wird der Mißbrauch, und die unbefügte Anmassung des Rechts zu schreiben getrieben; welches ein Vorrecht derjenigen seyn sollte, welche die Natur dazu ausgerüstet hat, die moralische Welt zu erleuchten, und die Orakel der Wahrheit zu seyn! Willt du nicht helfen, Amyntor, diesem erhabenen Beruf seinen alten Glanz wieder zu verschaffen? Willt du nicht einer von den wenigen seyn, für welche der weise Schaftesbury seine Erinnerungen nicht umsonst gegeben hat?

Erinnerung,

wegen Unterdrückung des in der vorigen Ausgabe befindlichen Stücks,

über die

Liebe GOttes.

Der Verfasser hat in demjenigen Stück, welches an Theages gerichtet ist, unter verschiedenem Wahren so viel Unrichtiges, und in gewisser Absicht so gar Gefährliches gefunden, daß er nöthig erachtet, dasselbe gänzlich zu unterdrücken. Die meisten Gelehrten, welche von der Liebe GOttes geschrieben haben, haben davon gesprochen, wie ein Blinder vom Licht reden kan. Die Erfahrung allein kan uns über diese Materie wahre Aufschlüsse geben, welche ohnehin kein Gegenstand gelehrter Specu-

lationen ist, noch seyn soll. Die Weltweisen sündigen mehr als andere Leute, durch trotzige Aussprüche über Dinge, die sie nicht verstehen. Diesen würde ich, wenn sie es erlauben wollten, einen Rath geben, bey dem ich mich selbst sehr wohl befinde: Dieser Rath wäre, die Mysticos, und alle diese Leute, deren Empfindungen und Erfahrungen weit über unsern kleinen Horizont gehen, unangefochten zu lassen; und indessen uns, zu unserm eignen Besten, nach der ächten Sokratischen Unwissenheit zu bestreben, zu welcher alle eingebildeten Weisen zuerst gelangen müssen, ehe sie sich schmeicheln dürfen, zur Erkenntniß dessen was würklich ist, die mindeste Tüchtigkeit zu besitzen.

Schon oft hat meine Seele, o J*** im verborgenen geseufzet, daß die Religion, die einzige Glückseligkeit des unsterblichen Menschen, so wenig wahren Nutzen auf unserm Erdboden bringt! Wir nennen uns vernünftige Geschöpfe, wir glauben einen Gott, der sich uns mit unaussprechlicher Güte geoffenbaret hat; wir glauben, daß die Quelle aller Seeligkeit uns so nahe sey als unser eignes Wesen; wir glauben, daß ein nach Gott gebildeter, unsterblicher Geist, in dieser Hütte von Staub wohne; wir glauben eine entscheidende Ewigkeit: = = Und doch schlaffen wir, und verträumen die kostbare Zeit; die Zeit, die uns so lieb seyn sollte, als unser Leben. Uneingedenk der Ewigkeit, sehen wir dieses Leben für unsern Endzweck an. Und was für ein Leben? Eine Kette von auswärtigen und selbstgemachten Plagen; eine Kette von Sünden, die wir oft mit prächtigen Namen schminken, und zu Tugenden adeln wollen. Denn obgleich die Menschen einen Gott glauben, ist doch die Erde ein Schauplatz der Ungerechtigkeit; ein weites Feld, wo sie mit ihren Leidenschaften gegen die göttlichen Gesetze ausziehen, und, gleich den gefabelten Riesen, einen unsinnigen Krieg mit dem Allmächtigen wagen. Ach, J***, wie wäre das möglich, wenn jene grosen Wahrheiten geglaubt würden. Nein, es

ist ein bloser Schall, Worte ohne Kraft und Leben, was die Bethörten Glauben nennen! Der Erlöser wird keinen Glauben finden, wenn er bald, ach allzubald für die Elenden, die über ihr Elend frolocken, als Richter wieder kommen wird. Die Religion, unser Ruhm, unsre Stärke, unser Trost, unsre Hoffnung, unser Alles, ist für den grösten Theil des menschlichen Geschlechts ein Name, wie Ehre oder Tugend. Blinde Leidenschaften, schändliche Irrthümer, die ihren anarchischen Scepter über alle Reiche des Erdbodens ausstrecken; diese sind unsre Götter, diesen opfert der Mensch, und überläßt dem Himmel die Ehre, seinen Schöpfer anzubethen.

Schauert nicht dein Herz, du frommer Menschenfreund, vor diesem beweinenswürdigen Gedanken? Dringt nicht eine wehmüthige Thräne in dein Auge? Empfindest du nicht, wie ich, eine sehnsuchtsvolle Begierde, o! dieses ist zu wenig, einen glühenden Eifer, eher alle deine Kräfte zu verzehren, als zu leiden, daß deine Brüder ungestört, ungewarnet, unerweckt, in dieser tödtlichen Trunkenheit forttaumeln, bis sie unvermerkt und plötzlich in die Ewigkeit hinabstürzen, wo sie zu spät erwachen werden? Ja du empfindest ihn, diesen heiligen Eifer, und ich bin stolz, daß ich dir nachempfinden kan, obgleich schwächere Kräfte meine Bestrebung hemmen, und mir wenig mehr als Wünsche übrig lassen; Wünsche und Betrachtungen über die

Quellen dieses Elends, welchem abzuhelfen, Geister von deiner Stärke beruffen sind.

Irre ich mich, oder ist es wahr, was mich eine ernste Erwägung der Sache glauben macht, daß die Schuld auf denen liege, die das Amt von der Natur und Vorsehung empfangen haben; oder, ohne von diesen beruffen zu seyn, es sich selbst anmassen, die Lehrer der Menschen zu seyn? Durchlauf einmal das unzählbare Heer der Menschen, die sich zu dieser Klasse rechnen; und zähle die wenigen, die, von einem edlen, heiligen Eifer für das Beste der moralischen Welt getrieben, ihre vorzügliche Gaben dazu anwenden, die Kunst zu leben, die Wahrheit, welche glücklich macht, das Christenthum, welches die höchste Weisheit ist, mit Muth und Nachdruck zu lehren? Welch eine kleine Zahl gegen die aufgedunsenen Geister, die mit groser Bestrebung grose Kindereyen zuwegenbringen; die, vor überflüssiger Musse, den Lauf der Sterne beobachten, oder die Eigenschaften krummer Linien entwikeln, als ob es für so grose Geister (wie sie einander nennen,) nichts wichtiges zu thun gäbe. Aber laß diese falschberühmten Weisen immerhin den Mond in Ordnung bringen, oder den Schall zergliedern = = sie sind unverbesserlich, und ihre Bemühungen zeigen genugsam, daß sie sich selbst zu nichts wichtigerm tüchtig finden. Allein ist es einiger Entschuldigung fähig, daß diejenigen so saumselig sind, welche den

nächsten Beruf, und, wie man fodern kan, die gröste Geschicklichkeit haben, den grosen Wahrheiten, die uns glücklich machen, den Zugang zu dem menschlichen Herzen zu verschaffen? Doch was sage ich? Ein groser Theil derselben ist nur allzu geschäfftig; aber ihre Arbeit ist schlimmer als Müssiggang. Das Wahre verliehrt unter ihren Händen allen Reiz, es verschwindet in ihren Zusätzen, und die göttliche Weisheit wird auf ihren ungeweihten Lippen zu Thorheit. Laß mich eine grose Wahrheit, obgleich nicht zum erstenmal, von neuem predigen: „Die meisten Moralisten und Lehrer der Religion, haben der Tugend und dem Christenthum mehr geschadet, als das ganze Geschmeiß der Spötter und Zweifler." Diese sind erklärte Feinde, jene sind es heimlich, ja oft ohne es selbst zu wissen. Sie gleichen hierinn unsern Sophisten, die immer mit dem hochtönenden Wort **Wahrheit** klappern; ob es ihnen gleich bey ihren müssigen Spekulationen nicht besser ansteht, als vor Zeiten den Jüngern des **Cerinthus** oder **Marcion**, die Geistigkeit der Engel zu affectieren, da sie sich inzwischen in allen Greueln der heidnischen Unreinigkeit herumwälzten.

O! wie selten finden wir den richtigsten Verstand mit der rührendsten Beredsamkeit gepaart, um uns die Wahrheit in ihrer ächten Gestalt entgegen zu führen, und sie so sichtbar zu machen, daß sich auch das wildeste Herz nicht erwehren kan, von ihr gerührt

rührt zu werden! Wie selten ist ein J***! dessen Herz empfindet, was sein erleuchteter Geist denkt; dessen Schriften von den edelsten Empfindungen überfliessen! Der uns die Religion, welche insgemein zu einer sauren Pflicht gemacht wird, als ein Paradies der Seelen, als eine Quelle von Freuden und Hoffnungen, die alle Freuden übertreffen, als eine Uebung in der Vollkommenheit, und eine Mutter jeder Tugend anpreiset; der uns empfinden macht, daß die tiefste und zärtlichste Achtung für Gott *) zu hegen, ein englisches Vorrecht, und eine englische Seligkeit ist; der uns den Christen so schildert, daß der Mensch nach keiner höhern Ehre streben kan, als ein Christ zu werden; und die Hoffnungen des Christen so reizend, daß sie auch den grimmigsten Schmerz und die bitterste Todesqual lächeln machen können. = = Laß mich es noch einmal sagen, mein ehrwürdiger Freund, wie selten ist ein solcher Geist! Und wie gerecht ist das Verlangen der Seelen, die durch ihn erleuchtet, gestärket, erquicket worden, daß er nie aufhöre, mit so glücklichen Gaben ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn. O! wie geschäfftig sind die kleinen Geister, die,

*) Ich hoffe, der verehrenswürdige Mann, mit dem ich hier nach den Empfindungen meines Herzens rede, werde sich in diesem kleinen Gemälde nicht verkennen; und meine Aufforderung werde ihm nicht unangenehm seyn, wenn sie auch unnöthig seyn sollte.

gleich den feindseligen Gestirnen, die Ramsay dichtet, nur dienen den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln; wie geschäfftig sind sie, alles um sich her in Verwirrung zu setzen! Sollen die Kinder des Lichts sich von diesen Nachtvögeln, in Eifer und Activität übertreffen lassen? Ferne, ferne sey es von uns, daß wir jemals träge werden, an der Beförderung des grosen Werks zu arbeiten, worinn wir Engel zu Mitarbeitern haben = = oder daß die erleuchteten Liebhaber der Wahrheit weniger zu ihrer Ausbreitung thun, als Feindselige, oder Unverständige zu ihrem Schaden!

Und was kan ein Geist, wie der deinige, thun, das ihm selbst mehr Zufriedenheit geben könnte, als unsterbliche Seelen von den Blendwerken ihrer Meynungen und Leidenschaften zu entzaubern, und sie ihrer Bestimmung zuzuführen? Sie mit einer süssen Gewalt zu nöthigen, daß sie das liebenswürdigste Wesen = = wie matt ist dieser Ausdruck! = = das Wesen, welches allen andern ihre Schönheit, ihre Güte, ihre Vortrefflichkeit giebt, lieben, und aus Liebe sich nach ihm bilden! Welch eine entzückende Vorstellung muß es dir seyn, so viele Seelen, die du nicht kennest, weil Raum und Zeit sie noch von dir entfernen, dir zu verpflichten; und von denen, die izt noch ungebohren sind, gesegnet zu werden! Noch nützlich seyn, wenn dein Leib längst

vermodert ist, und dein vollendeter Geist in höhern Sphären wallet! Kan für einen Menschenfreund ein süsserer Gedanke seyn? Ich weiß, daß diese Empfindungen mit den deinigen übereinstimmen. Kleinen Seelen sind sie lächerlich. Die Erfahrung lehret uns, wie viel es auf solche Insekten würkt, sie durch großmüthige Beweggründe in eine nützliche Geschäfftigkeit setzen zu wollen.

Sollen wir aber darum müde werden, und den Thoren das Feld einräumen? Sollen wir schweigen, damit sie ungestört lermen können? Sollen wir ruhig zusehen, daß die schönsten Gaben der Natur geschändet werden? Soll der Witz, dieser buntscheckigte Thor, immer über die Vernunft triumphieren, und nur derjenige lächerlich seyn, der die Rechte der Wahrheit und Tugend behauptet? = = Nein! so feig sind wir nicht, die gute Sache zu verlassen, aus Furcht zu verstummen, oder aus Ueberdruß einzuschlummern. Je weniger deren sind, die mit uns zu gleichem Zweck arbeiten; und je weniger wir Früchte von unsrer Arbeit sehen, desto mehr ist es nöthig, daß wir alle unsere Kräfte in Bewegung setzen. Je mehr die Thorheit Eroberungen macht, desto nöthiger ists, daß die Vernunft ihre ganze Macht aufbiete. Der Feind alles Guten wird durch Erfahrung immer klüger. Da er gesehen, daß die erklärten und er-

bitterten Feinde der Tugend und des christlichen Glaubens nur dazu dienen, den Triumph derselben herrlicher zu machen; so hat er sich klüglich entschlossen, auf einem leichtern und verdecktern Weg zu seinem Zweck zu kommen. Er verwandelt sich bald in den Bacchus, bald in den Cupido, bald in einen unflätigen Satyr; und begeistert die witzigen Jünglinge unsrer Zeit, uns scherzend und singend um den Geschmack der Tugend zu bringen, die lüsternen Triebe der ausgearteten Natur mit einem Schein von Sittlichkeit zu schmücken; und einer Sittenlehre, die eine Epikurische Theologie voraussetzt, die Reizungen der Trägheit und Wollust zu leihen. Je einnehmender diese Verführer sind, desto mehr ist es nöthig, daß solche Geister, die, wie du, das Geheimniß zu gefallen und das Herz zu rühren wissen, die ungeschminkte und ungeborgte Schönheit der Tugend, und die höhern Reizungen der göttlichen Wahrheit anpreisen; daß sie den Mißbrauch des Witzes durch den rechten Gebrauch desselben wieder gut machen, und die Gratien, die allzulange Sklavinnen der wollüstigen Göttin gewesen sind, wieder in ihr gehöriges Amt, als Aufwärterinnen der Weisheit einsetzen.

Eine

Unterredung.

Lysias und Eubulus.

Lysias und Eubulus.

Eubulus.

Sie glauben also im Ernste, daß **W**** ein Heuchler oder ein Schwärmer, oder vielleicht beydes zugleich ist, weil seine Muse meistens mit ernsthaftem und feyerlichem Gegenstand sich beschäfftigt hat; weil er in seinen Schriften die Sache der Tugend und Religion mit so vielem Eifer betreibt, und weil er bey etlichen Gelegenheiten ein so strenges Urtheil über die epikurischen Dichter unsrer Zeit ausgesprochen?

Lysias.

Ich gestehe Ihnen, daß dieses meine Meynung von Ihrem Freund ist, so gerne ich eine bessere von ihm fassen zu können wünschte.

Eubulus.

Und Sie glauben hingegen, vermöge der glei-chen Art zu schliessen, daß unsre leichtsinnigen und lustigen Poeten, rechtschaffene Leute sind; weil sie die Sittenlehre verfälschen, und die Jugend zur Ueppigkeit und einem epikurischen Leben reizen?

Lysias.

Ich kenne einige von denjenigen, welche diese harte Beschuldigung zu treffen scheint; ich ken-ne sie als liebenswürdige und wohlgesittete Leu-te; und ich bin überzeugt, daß sie bey ihren Trink- und Liebesliedern, bey ihren muthwilli-gen Erzählungen und schalkhaften Einfällen kei-ne andere Absicht hatten als zu scherzen, und daß die Moral ihres Lebens von der Moral ih-rer Muse sehr entfernt ist.

Eubulus.

Sie glauben also, daß W** und L** oder U** beyde Heuchler sind, wiewol auf verschiedne Art; jener, wenn er Empfindungen der Religion und der Tugend schreibt; und diese, wenn sie über die Sittenlehre scherzen, und die Weisheit für eine Kunst zu küssen und zu trinken ausge-ben.

Lysias.

Ich glaube, daß W** doppelt unrecht han-delt, indem er die Welt bereden will, als ob er

niemals andre Empfindungen gehabt habe, als fromme und tugendhafte; und als ob jene niemals andre, als anakreontische und epikurische gehabt hätten.

Eubulus.

Und wo hat W** dieses die Welt bereden wollen? Ich würde Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir eine solche Stelle in seinen Schriften zeigen würden.

Lysias.

Wenigstens läßt sich dieses durch ganz natürliche Folgerungen aus dem, was er würklich gesagt hat, schliessen.

Eubulus.

Was ihn selbst betrift, so hat er sich zwar jederzeit für einen Liebhaber, niemals aber für ein Muster der Tugend ausgegeben. Wenn aber seine Absicht jemals gewesen ist, ihre Freunde persönlich zu beleidigen, verdächtig oder verhaßt zu machen, so hat er allerdings gefehlt; allein ein Beweis, wie weit er von einer solchen Absicht entfernt ist, kan Ihnen seyn, daß er keine einzige Stelle übrig gelassen hat, welche nur den Schein einer Anzüglichkeit oder Personalsatyre haben könnte. Wenn ihn auch die Leutseligkeit und Menschenliebe, die ein bekannter

Zug seines Charakters ist, nicht davon abgehalten hätte, so hätte es seine Liebe zur Ruhe und sein Abscheu vor den Federkriegen überhaupt, und besonders vor den Dichterkriegen gethan. Aber ich will Ihnen für etliche Augenblicke zugeben, daß er ein Heuchler ist, und daß ihre Freunde tugendhafte Leute sind; was meynen Sie damit gewonnen zu haben?

Lysias.

Wenigstens dieses, daß er sehr unedel und unbillig gehandelt hat, achtungswürdige Leute wegen etlicher muthwilligen Einfälle einer scherzhaften Laune, mit den verhaßtesten Farben abzumalen.

Eubulus.

Ich gestehe Ihnen ja, daß er nicht zu entschuldigen ist, wenn er einige boshafte Absicht einzelne Personen zu beleidigen gehabt hat; aber lassen Sie uns bey der Hauptfrage bleiben. Ihre Freunde haben nichts gewonnen, wenn W** ein Heuchler ist. Er hat die Tugend und das Christenthum zu befördern gesucht, ohne einen äusserlichen Beruf dazu zu haben, oder einigen Privatvortheil dadurch zu suchen oder zu erhalten; Er hat seine Gaben zu diesem Zweck angewendt. Was hat er hierinn gethan, das einen Tadel verdiente?

Lysias.

Lysias.

Und wer tadelt ihn deswegen?

Eubulus.

Er hat also hierinn recht gehandelt, es mag nun seyn, daß die tugendhaften Gesinnungen, die in seinen Schriften herrschen, auch in seinem Herzen und in seinem Leben herrschen, oder nicht. Allein, wie werden sie eben dieses von ihren Freunden behaupten können? Womit wollen sie denjenigen entschuldigen, welcher selbst tugendhaft lebt, und andre zum Laster reizt? welcher sich zu dem christlichen Glauben bekennt, und, obgleich nicht geradezu, über die Sittenlehre Christi scherzt? welcher den Gott der Christen anbethet, und in seinen Schriften, vor dem Angesicht der Welt, zwar nur zum Spaß, den Bacchus und die Venus für seine Schutzgötter erklärt? welcher sich der Unsterblichkeit freut, und in seinen Scherzen, das Leben selbst zu einem blosen Scherz, oder einer Art von lustigem Nachspiel macht?

Lysias.

Sie bedenken nicht, Eubulus, daß man Scherze nicht im Ernst aufnehmen, und aus einem muntern Einfall keine ernsthafte Folgen herleiten muß.

Eubulus.

Eubulus.

Ich nehme einen Scherz für einen Scherz auf; aber ich bin mit W** und der ganzen Welt der Meynung, daß vernünftige Leute nicht über alles scherzen, und daß die Gabe fein, gesittet und unschuldig zu scherzen, seltner sey als man sich einbildet. Aber haben Sie noch ein wenig Geduld? Verwirft nicht die Sittenlehre, bestraffen nicht die bürgerlichen Gesetze eine Liebe, die nichts als die blose Wollust zum Zweck hat? Und herrscht nicht eine solche Liebe in einer unendlichen Menge von sogenannten scherzhaften Gedichten, womit unsre Buchläden überschwemmt sind? Würde es Ihnen gefallen, Lysias, wenn Ihnen Ihre Frau untreu wäre, oder Ihre Tochter auf Buhlerstreiche denken, und mit lüderlichen Jünglingen sich berathschlagen würde, wie sie ihre Mutter betrügen wolle? Und wie kan Ihnen unbekannt seyn, daß in unzählich vielen Oden und Liedern und Erzählungen, Frauen und Mädchen durch Maximen oder Beyspiele hierzu aufgemuntert werden.

Lysias.

Sie setzen voraus, daß wir in Gefahr stehen, daß unsre Weiber oder Kinder durch scherzhafte Oden und Trinkliederchen verführt werden könnten; Sie werden doch, hoffe ich, dieses nicht im Ernste behaupten wollen?

Eubulus.

Der Himmel verhüte, daß es jemals so weit mit unsern Sitten komme! Ich verlange weiter nichts, als Sie zum Geständniß zu bringen, daß in den Gedichten, wovon wir reden, Gesinnungen und Beyspiele vorkommen, welche nur von Lasterhaften ausgeübt werden.

Lysias.

Und wenn ich Ihnen das auch zugäbe, was gewinnen Sie damit, da Sie gestehen, daß alles nur Scherz und poetische Einfälle sind?

Eubulus.

Weit mehr als Sie denken. Sagen nicht diese muntern und witzigen Schriftsteller, daß sie hauptsächlich von dem schönen Geschlecht gelesen zu werden wünschen? Und was bedeutet dieser figürliche Ausdruck anders, als unsre Weiber, Schwestern und Töchtern? Nun hoffe ich, wird es bey Ihnen eben so ausgemacht seyn als bey mir, daß wahrhaftig tugendhafte Frauenzimmer an Scherzen von dieser Art keinen Gefallen tragen; oder ihre müssigen Stunden, wofern sie anders welche haben, nicht zubringen werden, Empfindungen, Grundsätze, und Beyspiele zu lesen, welche sie verabscheuen. Dieses vorausgesetzt, frage ich Sie nun: Werden die muthwilligen Scherze und Tändeleyen, von de-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

nen wir reden, gelesen oder nicht? Werden sie gelesen, so brauchen wir nicht weiter zu fragen, ob sie schädlich sind? Genug, daß sie gelesen werden. Man muß manchen Schritt thun, eh man lasterhaft ist. Einer von diesen Schritten ist, wenn man sich an Empfindungen oder Handlungen belustiget, welche die Tugend verabscheuet. Sie müssen also gestehen, Lysias, daß die Scherze ihrer Freunde nur alsdann unschädlich seyn können, wenn sie von niemand gelesen werden, diejenigen etwann ausgenommen, an denen nichts mehr zu verderben ist; denn diese können lesen, was sie wollen.

Lysias.

Ich bin weit entfernt, Ihnen das zuzugeben, was Sie verlangen. Sie scheinen diese Strenge dem stoischen Rousseau abgelernt zu haben, welcher behauptet, ein Mädchen sey schon verlohren, das einen Roman liest. Wie viele hochachtungswürdige Frauenzimmer beleidigen Sie, wenn Sie sagen, daß man solche scherzhafte Gedichte nicht mit einigem Vergnügen lesen könne, ohne an dem Inhalt derselben Antheil zu nehmen? Doch ich halte Sie für zu galant, als daß Sie die Absicht haben könnten, das schöne Geschlecht zu beleidigen. Aber Sie unterscheiden nicht zwischen der Belustigung an dem Witz des Autors, an dem artigen Schwung, an

der Feinheit der Gedanken, an der Schönheit des Ausdrucks, und zwischen der Belustigung an dem Inhalt selbst.

Eubulus.

Ich will Ihre Distinction durch Beyspiele erläutern. So kan, zum Exempel, ein Liebhaber der Malerey üppige, ja unzüchtige Gemälde in seinem Cabinet haben, weil er den Genie und die Kunst des Malers, die Lebhaftigkeit der Färbung, und die Feinheit des Pinsels daran hoch hält; ohne dasjenige, was diese Gemälde vorstellen, weniger zu mißbilligen. Oder ein tugendhaftes Frauenzimmer kan mit einem witzigen und artigen Bösewicht, mit einem Lovelace, umgehen; sie belustigt sich an seinem Witz, an seinen Einfällen, an seinen Gaben, und verabscheuet nichts desto weniger seinen lasterhaften Charakter.

Lysias.

Sie haben meine Meynung vollkommen begriffen.

Eubulus.

Wir wollen nun sehen, was Ihnen diese Distinction helfen wird. Wir wissen aus der Erfahrung, und wußten es als Knaben schon aus Baumeisters Metaphysik, daß ein Gegenstand, der uns anfangs abscheulich vorkömmt, durch das öftere Anschauen oder eine lange Gewohnheit ihn um sich zu haben, uns nach und nach er-

erträglich, ja wol gar angenehm werden kan; und daß ein Gegenstand, wenn er sich uns öfters in Verknüpfung mit einem andern darstellt, nach und nach eine gewisse Färbung von demselben in unsern Augen bekömmt, und eben diejenige Empfindung in uns erweckt, welche der Gegenstand, womit er verknüpft war, zu erregen pflegte. Ich sehe, z. E. eine Person, die mir wegen irgend einer würklichen oder vermeynten Häßlichkeit mißfällt; ich sehe sie öfters, und sie mißfällt mir immer weniger; nach und nach entdecke ich Schönheiten an ihr, und ich liebe sie. Oder ich habe eine Person, die ich liebte, öfters an einem gewissen Ort gesehen; nach und nach liebe ich auch diesen Ort, und so gleichgültig als er allen andern seyn mag, so reizend und rührend ist er für mich. Wenn also unser Virtuose seine unzüchtigen Gemälde öfters mit dem Vergnügen, welches die Schönheit der Malerey ohne Absicht auf den Inhalt geben muß, betrachtet, so ist, wie die menschliche Natur gebildet ist, zu vermuthen, daß sich auch der Abscheu vor dem Inhalt nach und nach verliehren, und an dessen Stelle zuletzt die Begierde z. E. eben das zu thun, was Jupiter der schönen Leda that, in ihm gereitzt werden möchte; und eben so leicht könnte das Vergnügen, welches unsre junge Dame an dem Umgang des schönen,

des

des lebhaften, des witzigen **Lovelace** findet, nach und nach die Eindrücke seines häßlichen Charakters auslöschen; sie könnte anfangen ihn mit Nachsicht zu beurtheilen, ihn zu entschuldigen, und durch gehörige Gradationen nach und nach so weit kommen, sich auf einmal und zu ihrer grosen Verwundrung, in der Schwesterschaft von **Särchen Martin** zu befinden.

Lysias.

Ich verstehe Sie, und die Anwendung ist leicht zu machen. Sie wollen damit sagen: Wenn diese tugendhaften Frauenzimmer, welche Lieder oder Gedichte, in denen scherzen, und lieben und küssen, der ewige Inhalt ist, blos um des Witzes, des Schwungs, der Schönheit des Gemäldes, der Naivität des Ausdrucks, und der Annehmlichkeit der Versification willen mit Vergnügen lesen, sich diesen Zeitvertreib öfters machen; so könnte das Vergnügen, das sie dabey empfinden, gar leicht zu einem verwirrten Gefühl werden, in welches sich nach und nach auch ein Vergnügen über den Inhalt, und eine Begierde, selbst der Gegenstand von so reizenden Empfindungen zu werden, einmischen könnte.

Eubulus.

Und wenn es einmal dazu gekommen wäre, welches, wofern wir die Wahrheit gestehen wollen, sehr leicht ist, so behaupte ich, daß ein

Frauenzimmer, das nicht einmal der Begierde leichtsinnige Scherze zu lesen widerstehen konnte, noch vielweniger im Stande seyn werde, in gewissen Stunden dem Anfall eines liebkosenden Verführers, der durch ihre eignen Sinnen, und die wollüstigen Gemälde, womit die Lesung der Romanen und der scherzhaften Poeten ihre Phantasie angefüllt hat, unterstützt wird, einen Widerstand zu thun, der in gewissen Augenblikken einer Lucretia selbst schwer fallen könnte.

Lysias.

Sie moralisiren sehr strenge, und ich empfinde, daß ich sie schwerlich anders, als nach dem Beyspiel meiner poetischen Freunde, durch Scherze und lustige Einfälle werde widerlegen können;

Eubulus.

welche aber hier sehr übel angebracht wären, da es um eine ernsthafte Untersuchung des Punkts, über den wir gestritten haben, zu thun ist. Lassen sie uns aufrichtig zu Werke gehen; der Einfluß der Dichtkunst und des poetischen Genie überhaupt auf die Sitten eines Volks ist so unläugbar, als der Einfluß der herrschenden Sitten auf jene. Ein witziger Kopf will gefallen; er schmeichelt also den herrschenden Leidenschaften; ja viele machen es wie jener Griechische Advokat, der die berüchtigte Phryne vor Gericht vertheidigen sollte, und da er Ursache

hatte,

hatte, von seiner Beredsamkeit kein günstiges Urtheil zu hoffen, seiner Clientin das Halstuch wegzog, um die Richter durch den Anblick ihrer Reizungen zu bestechen. Wenn sie sich unfähig fühlen, durch die eigenthümliche Schönheit ihres Genie den Preis zu erhalten, so bestechen sie den Geschmack des Lesers durch üppige Gemälde, durch einen Inhalt, der seine Begierden erregt, und die Eingebungen unordentlicher Leidenschaften zu Maximen und Sittenlehren erhebt. Wie vorsetzlich müßte der blind seyn wollen, der einen solchen Gebrauch des Witzes und der Dichtkunst, zumal wenn er so unmäßig überhand nimmt, für unschuldig halten könnte! Warum waren aus Sparta alle andere Dichter verbannet als diejenige, deren Verse die Liebe zur Tugend, und zum Vaterland einflößten? Vermuthlich weil die Gesetzgeber dieser weisen Republik nicht fein genug waren, die Distinction zu begreiffen, womit man die Tugend und die Lesung verführerischer Dichter verbinden will. Die Spartanerinnen waren, nach dem Zeugniß der Alten, die tugendhaftesten unter den Griechischen Frauen, so wie sie die schönsten waren. Meynen Sie, Lysias, sie würden das erste lange geblieben seyn, wenn sie, anstatt der heroischen Lieder des **Tyrtäus**, die Lieder des **Anakreon** und der Sappho gesungen hätten?

ten? Man wieß zu Athen die Bildsäulen der Gratien, welche Sokrates selbst in seiner Jugend geschnitzt hat; sie waren bekleidet. Die Gratien des Sokrates sind ein Sinnbild von der Beschaffenheit der schönen Künste unter einem wohlgesitteten Volk, bey welchem bis in seinen Ergötzungen eine gewise Zurückhaltung und Ernsthaftigkeit herrschen soll. Sie sehen, mein Freund, daß ich mich der Vortheile nicht bediene, welche mir die Grundsätze des Christenthums über Sie geben könnten; sondern mich begnüge, nach solchen Grundsätzen zu urtheilen, welche dem Europäer und dem Chineser, dem Anbether des Jupiter und des Brama gemein sind. Die Tugend, wenn sie auch nicht die Quelle der Privatglückseligkeit wäre, wenn sie auch nicht der Weg zu einer glücklichen Unsterblichkeit wäre, ist doch weit mehr als die höchste Gewalt oder die bürgerlichen Gesetze, die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft. Alles, was die Sitten angreift, was diejenigen Leidenschaften reitzt, die zu gesetzwidrigen Handlungen dahinreissen; ja was blos den Geschmack an der Tugend schwächt, und die Seele allzuweichlich und sinnlich macht, ist schädlich, und verdienet die Ahndung der Philosophen desto mehr Nachsicht, zumal in monarchischen Staaten, die Gesetze gegen diese Art von Ausschweiffungen haben.

Lysias.

Lysias.

Sie sind unvermerkt in den Ton der Declamation gerathen, mein guter Freund; und Sie haben mir die schönste Gelegenheit gegeben, mich über Sie lustig zu machen, wenn ich nicht ehrlich genug wäre, Ihnen zu gestehen, daß, wenn wir ernsthaft von der Sache reden wollen, wider ihre Grundsätze nichts einzuwenden ist. Aber indem Sie eine so jungfräuliche Sittsamkeit von den Musen verlangen, scheinen sie vergessen zu haben, daß ihr Tadel ihren Freund eben so hart trift, als die meinigen.

Eubulus.

Meine Partheylichkeit ist gegen niemand so groß, daß ich um seinetwillen der Sittenlehre Gewalt anthun sollte. Und so wie ich W** kenne, ist er der erste, seine Fehler zu mißbilligen, und so viel als möglich ist, zu verbessern. Aber was haben Sie ihm dann über diesen Punkt vorzuwerffen?

Lysias.

Die wollüstigen und verführerischen Gemälde, zum Exempel, die in seinen Gedichten häuffig vorkommen. Erinnern Sie sich nur des einzigen in dem 2ten der Briefe der Abgestorbenen. Es ist vollkommen im Geschmack der Danae und Jo des Correggio.

Eubulus.

Nicht so sehr als Sie sich einbilden, Lysias. Die Sittenlehre verbietet weder den Poeten noch den Malern schlechthin, solche Gemälde zu machen, welche Sie wollüstig nennen, und die einen ohnehin verderbten oder allzuverbrennlichen Menschen erhitzen könnten. Die Absicht, und die Art der Ausführung entscheidet hierinn. Wenn es gleich nicht erlaubt ist, alle Ausgelassenheiten der Bacchanalien mit dem asotischen Griffel des la Fage zu entwerffen, so ist es doch erlaubt, den Versuch der Gemahlin Potiphars über die Tugend des schönen Josephs zu malen; und der Poet oder Maler, der fähig ist diesen Jüngling so vorzustellen, wie er seyn soll, hat das Recht, der Verführerin alle nur ersinnliche Reizungen zu geben, in sofern er nur den Wohlstand nicht verletzt. Ein solches Gemälde würde den Triumph der Keuschheit vorstellen, und von keinem vernünftigen Sittenlehrer mißbilliget werden können. Ich habe ein Gemälde der Susanna gesehen, welches in dieser Absicht bewundernswürdig war = = Die Figur war so schön, der Contour, die Färbung so reizend, und so lebhaft als möglich = = Aber ungeachtet sie ganz unverhüllt war, drückte ihr Gesicht eine so rührende Unschuld, einen so edeln Unwillen mit Schrecken und Angst vermischt aus, ihre

Stellung

Stellung war so anständig, und über ihre ganze Person ein so unbeschreiblicher Ausdruck von Schamhaftigkeit ausgebreitet, daß es unmöglich war, beym Anblick dieses Gemäldes die Schönheit derjenigen Tugend nicht zu empfinden, die es vorstellte. Bey Gemälden von solcher Art läßt sich ohne Zwang eine moralische Absicht denken; die hingegen bey einer Leda oder Jo nicht anders als auf eine lächerliche Art erzwungen werden müßte. Beurtheilen Sie die Gemälde meines Freundes, die Sie ihm vorrücken, aus diesem Gesichtspunkt; untersuchen sie, ob sie an dem Ort, wo sie stehen, nöthig sind, ob sie eine ungezwungene moralische Absicht haben, und dem Zusammenhang nach nothwendig haben müssen, und ob die Regeln des strengesten malerischen Wohlstands darinn beobachtet sind; und wenn sie ihn alsdenn noch tadelwürdig finden, so verlange ich ihn nicht zu entschuldigen.

Lysias.

Sie legen einen Accent auf den **malerischen** Wohlstand; und geben also zu, daß den **Malern** und Poeten vieles erlaubt ist, das ohne den Wohlstand zu verletzen nicht ausgeübt werden könnte. Sehen Sie nicht, wie vortheilhaft dieses meinen Freunden ist?

Eubu=

Eubulus.

Auch hierinn könnten sie sich leicht betrügen. Der Unterschied zwischen dem malerischen und dem bürgerlichen Wohlstand ist vollkommen richtig, und gründet sich auf den Unterschied der Keuschheit und Schamhaftigkeit. Die erste ist eine Tugend bey allen Völkern, was auch Helvetius dagegen sagen mag. Die andre ist zwar nicht, wie einige heutige Philosophen nach der Mode behaupten wollen, eine blose Frucht der Erziehung; aber sie wird doch durch die Gewohnheit bey verschiedenen Völkern, und in verschiedenen Zeiten, ganz verschieden modificiert. Die Weiber der alten Germanen giengen, nach dem Bericht des Tacitus, mit blosen Schultern und Armen, und mit halbentblößter Brust, ohne darum weniger keusch zu seyn als unsre Weiber; das Zeugniß, das ihnen dieser vortreffliche Schriftsteller hierüber giebt, ist so schön, daß unsre heutigen Damen kein schöneres weder wünschen noch verdienen können. Eine Spartanische Jungfrau verletzte die Schamhaftigkeit bey gewissen öffentlichen Spielen nicht, weil sie nichts that, als was die Gesetze von Sparta befahlen; und eine Irokesin kan, ungeachtet sie nach ihrer Landesart mehr als halbnackend geht, keuscher seyn als die allerverhüllteste Beguine zu Paris. Eine Persische Dame schämt sich so sehr, ihr

Gesicht,

Gesicht, und eine Spanierin so sehr, die Spitze ihres Fusses sehen zu lassen, als eine Deutsche, welche uns beydes ohne Scham bis zur Genüge zeigt, sich schämen würde, in Irokesischer Tracht gesehen zu werden. Auf so verschiedene Art entscheidet die Gewohnheit die Grenzen der Schamhaftigkeit; da hingegen über die Keuschheit zu Paris, zu Burgos, zu Peking und am Ohio einerley Begriff herrschet. Warum anders, als weil die Keuschheit eine allgemeine Pflicht, und das Gegentheil derselben den Endzwecken der Natur, und der bürgerlichen Ordnung an sich selbst und schlechterdings entgegen ist; da hingegen die Nacktheit an sich selbst natürlich, und in der Bildung der menschlichen Figur nichts in moralischem Sinne schändliches ist. Aus diesen Grundsätzen muß nun in Absicht auf den Punkt, wovon hier die Rede ist, die malerische Wohlanständigkeit bestimmt werden, welche, vermöge der weiten Grenzen der Malerkunst, allerdings vieles erlaubt, ja erfordert, was die Gewohnheiten gewisser Völker untersagen; dem ungeachtet aber den Gesetzen der Keuschheit, und der allgemeinen Wohlanständigkeit aufs strengste unterworfen ist. Man verbietet dem Maler *nicht alle* Nacktheiten überhaupt, und die Liebhaber der Kunst sind vollkommen berechtiget, sich über den allzu scrupulosen Römischen Bischoff

schoß aufzuhalten, der die schönsten Statuen, die er aus den blühenden Zeiten von Rom übrig fand, bekleiden ließ. Hingegen wird die Strenge gar nicht zu weit getrieben, wenn alle Gemälde von dieser Art verworffen werden, in welchen entweder die allgemeine, von willkührlichen Gewohnheiten und Begriffen unabhängige Anständigkeit verletzt ist; oder bey denen sich keine andre Absicht denken läßt, als die Erregung einer bloß sinnlichen Lust, oder die blose Begierde, seine Kunst sehen zu lassen. Nun mögen sie sehen, Lysias, ob hierinn etwas ist, das ihre Dichter über die Freyheiten, die sie sich, wiewol von nur allzu vielen alten und ausländischen Beyspielen aufgemuntert, herausgenommen haben, rechtfertigen kan.

Lysias.

= = Sie gehen einem so nahe zu Leibe, Eubulus, daß nicht mit Ihnen auszukommen ist, aber Sie können doch nicht läugnen, daß die Liebe, ob es gleich die platonische ist, in den meisten Gedichten Ihres scheinheiligen Freundes mit einer Lebhaftigkeit herrschet, die nur in den Liedern des Petrarca ihres gleichen hat.

Eubulus.

Und was haben Sie dagegen einzuwenden? Setzt ihn die platonische Liebe bey Ihnen in den Verdacht der Scheinheiligkeit?

Lysias.

Lysias.

Können Sie noch fragen? Glauben Sie denn, daß wir andre einfältig genug seyn sollen, nicht zu wissen, daß die platonische und die alltägliche Liebe einerley Ursprung, Absicht und Ausgang haben?

Eubulus.

Wir würden uns zu weit von der Hauptsache entfernen, wenn wir uns in eine Erörterung dieser Frage einlassen wollten. Was auch die Lustigmacher und die Anhänger der Philosophie der Ninon Lenclos sagen mögen, so ist die Liebe, welche Diotima in dem Gastmahl des Platons lehrt, weder eine Schimäre, noch mit derjenigen Liebe, die sich auf die Vereinigung beyder Geschlechter bezieht, im mindesten zu vermengen. Ich gestehe Ihnen aber gerne, daß die vermeynte platonische Liebe eines Jünglings zu einem Frauenzimmer, allezeit gefährlich ist. Sie müssen aber dieses nicht auf die Rechnung der platonischen Liebe schreiben, denn der Gegenstand derselben soll kein Frauenzimmer seyn.

Lysias.

Es mag nun hierüber seyn, wie es will, so folget aus dem, was Sie selbst gesagt haben,

daß die Gemälde und Empfindungen der platonischen Liebe, in ihrer Art, so verführerisch seyn können, als gewisse Gemälde des Ariosto oder unsers Rosts.

Eubulus.

Ohne Zweifel, und die Art, wie W** diese Materie in seinem Araspes ausgeführt hat, läßt mir nichts neues hierüber zu sagen übrig. Man kan das Verführerische der platonischen Liebe schwerlich wahrer und lebhafter vorstellen, als es in diesem prosaischen Gedichte geschehen ist.

Lysias.

Ihr Freund hat sich also selbst das Urtheil gesprochen.

Eubulus.

Wie kommt es, daß sie gegen die platonische Liebe in der Poesie so streng sind; Sie, welche an den scherzhaften Poeten so viel vertragen können? Wenn die Liebe unter beyden Geschlechtern etwas der Natur und der Absicht des Schöpfers gemässes ist, und alles nur darauf ankommt, daß sie auf eine gehörige Art geordnet sey; so werden sie wol Gedichte, in denen eine unschuldige und keusche Liebe herrscht, nicht mit den

Amo-

Amoribus des Ovid oder des Secundus in eine Classe setzen wollen?

Lysias.

Es bleibt doch dem ungeachtet gewiß, daß solche Gedichte, wenn sie mit so vielem Feuer geschrieben, wenn die Gemålde darinn so übermåssig lebhaft und sinnlich sind, wie in den Erzählungen, in dem Anti-Ovid, und in andern Gedichten Ihres Freundes, unvorsichtigen, welches eben so viel gesagt ist als jungen Leuten, überhaupt schådlich seyn können.

Eubulus.

Belieben Sie einen Unterschied zu machen, zwischen dem, was seiner Natur nach unerlaubt und unanständig ist, und zwischen dem, was durch den Mißbrauch zufälliger Weise schådlich werden kan. Doch ich will allezeit aufrichtig mit Ihnen handeln. W** selbst kan nicht verlangen, daß man ihn in diesem Stück vollkommen rechtfertigen soll. So unschuldig und wohlgesittet die Liebe in seinen Gedichten ist, so wenig kan gelåugnet werden, daß die zärtliche Weichlichkeit, welche sie einflößt, der Tugend, die eine gesetzte und nervichte Seele erfodert, nicht allzuvortheilhaft ist. Die Ueberzeugung hiervon wird vermuthlich die Ursache seyn, warum er in der neuen

Ausgabe seiner Gedichte so streng gegen alles ist, was darinn nur einigermassen anstößig seyn könnte.

Lysias.

Er hätte also, aus dem zu schliessen, was Sie selbst zugeben, Ursache genug, weniger streng gegen andre zu seyn.

Eubulus.

Er ist es nicht gegen die Personen, denn was für eine Jurisdiction kan er über diese haben? sondern über die Sache an sich selbst. Schmeichlen Sie sich aber nicht zu früh mit einem sehr zweydeutigen Vortheil über mich. Wenn W** nicht gänzlich gerechtfertiget werden kan, so verdient er doch entschuldiget zu werden. Die Liebe, die in einigen seiner Gedichte herrschet, war nicht erdichtet; die Empfindungen derselben waren seine eigne; der Gegenstand war vortrefflich; die Umstände und die Absicht machten sie nicht nur unschuldig, sondern rechtmässig. Die Bekanntmachung ist es allein, was vielleicht Tadel verdient, und dieses war eine Unvorsichtigkeit der ersten Jugend. Wie sehr anders ist es mit Ihren Freunden beschaffen, welche die Empfindungen Ihrer scherzhaften Gedichte, Ihrem eignen Geständniß nach, nur affectierten; welche

nur zum Spaß, oder weil es ihrer Meynung nach die Profession eines Poeten so mit sich bringt, von schimärischen Phrynen und Daphnen entzückt sind; welche wie Curius leben, und wie Bacchanten dichten; und, was diese Ausschweiffungen ganz unvergeblich macht, bey allen Gelegenheiten den würdigern Gebrauch des poetischen Genie lächerlich zu machen suchen, und die Welt bereden wollen, daß die Musen nur alsdann zu gefallen verdienen, wenn sie in Buhlerinnen verkleidet werden. Womit wollen Sie einen tugendhaften Mann, (denn dieses sind ihre Freunde, und ich will keinen Augenblick daran zweifeln) entschuldigen, der andre zu belustigen, einen Baladin agirt? Oder was würde man zu dem Cato gesagt haben, wenn er den römischen Pöbel zu ergötzen, an den Floralien, unter den öffentlichen Metzen getanzt hätte? Denn belieben Sie wol zu merken, daß diese Herren, in den Apologien ihrer muthwilligen Gedichte, sich in Absicht ihrer Sitten zu völligen Stoikern machen.

Lysias.

Ich sehe, daß Sie ein eben so hiziger Gegner, als ein eifriger Freund sind.

Eubulus.

Und ich wünsche, daß Sie gegen Ihre Freunde nicht partheyischer seyn mögen, als ich es gegen den meinigen bin; oder daß jene so ehrliche Gegner, (wenn sie ja Gegner seyn wollen,) gewesen seyn möchten, als ich es in unserm freundschaftlichen Streit gewesen bin.

Theages,
oder
Unterredungen
von
Schönheit und Liebe.

Ein Fragment.

Pur ſe tanto t'infiamma e ti conforta
Beltà celeſte entre terreno velo,
Che ſarà dunque à vagheggiar la in Cielo?

GUIDI.

Vorbericht

zu dem

Fragment des Theages.

Es sind einige Jahre verflossen, seit dem der Verfasser dieses unvollendeten Stücks den Einfall hatte, die platonischen Grundsätze von Schönheit und Liebe, in einem System auszuführen.

Die Musse, die er damals hatte, die Werke des Plato und Schaftesbury, die er vorzüglich liebte, weil er sehr oft sei-

ne eigensten Empfindungen und Ideen darinn ausgedrückt fand, zu studieren, brachte ihn auf diesen Einfall; die gedachten Scribenten gaben ihm die Grund-Ideen und die Form seines Werks; und wenn seine damalige philosophische Muse nicht wäre unterbrochen worden, so würde Theages izt mehr als ein Fragment seyn. Dem ungeachtet schmeichelt er sich, von einigen Lesern Vergebung zu erhalten, daß er einer gewissen Prädilection zu demselben so viel nachgegeben hat, ihn in diesem Zustand der Welt vorzulegen.

Theages.

An Herrn P.

Sie befehlen mir, Ihnen eine umständliche Erzählung von der Unterredung meines Freundes mit dem Platonischen Einsiedler zu machen, dessen Charakter Sie, als ein eifriger Sammler moralischer Seltenheiten, für sehr geschickt halten, Ihr bewundernswürdiges Cabinet zu vermehren. Ich empfinde alle Schwierigkeiten der Arbeit, die Sie mir auflegen. Die Ideen unsers Platonisten haben einen so eignen Schwung, daß ich keine Hoffnung haben kan, ein so getreuer Copist zu seyn als ich wünschte, da ich, (ich muß es Ihnen nur gestehen) ein ganz verliebter Bewunderer des Theages bin. Aber Sie wollen lieber

 einen

einen unvollkommnen Abriß einer seltsamen Schönheit, als gar keinen. Ich will meinen besten Versuch machen, Ihr Verlangen zu befriedigen; meine eigene Neigung verstärkt den Nachdruck, welchen Ihre Bitten bey mir haben. Denn ich bin ganz von dem Bilde der vollkommnen Schönheit, welche **Theages** allein würdig malen kan, eingenommen; und wie gern redt man nicht von dem, was man liebt?

Bilden Sie sich also ein anmuthiges Wäldchen ein, in welchem ein paar platonische Schwärmer in einer wilden Laube von duftenden Gesträuchen sitzen; der eine mit einer begeisterten Mine, und mit Gebehrden, welche, gleich den kleinen Meister-Zügen in einem Gemälde, seiner Erzählung das anmuthigste Leben geben; und der andre in einer tiefsinnigen Lage, mit aufgesperrten Augen und halbgeöffneten Lippen, wie man die bewundernde Aufmerksamkeit zu schildern pflegt: So haben Sie ein Bild von **Nicias**, dem Erzähler, und Ihrem ergebensten Freund, dem Zuhörer.

Sie kennen den **Nicias** schon aus meinen mündlichen Nachrichten, als einen **Virtuoso** nach den Begriffen unsers **Schaftesbury**. *) Er ist ein scharfer Kenner des Schönen in der Natur und den Künsten. Italien hat seinen Geschmak in

*) S. Charakteristiks. Vol. III. Miscellan. 3. Ch. 1. p. 156.

in der Musik und Malerey, deren Theorie er schon besaß, durch die vollkommensten Muster geübt, und zu einer seltnen Fähigkeit erhöht. Die Kunst der Dichter ist ihm dadurch nur desto schäzbarer worden. Aber seine Liebe zu der poetischen Art zu denken, hat ihn gegen unsre Sänger nicht nachsichtiger gemacht. Er hält nur Homere und Platonen für fähig, die erhabene Sprache zu reden, welche die Heiden die Göttersprache nannten, und sich darinnen nicht irrten, da Gott selbst dieselbe geredet hat, wenn er grose Empfindungen von seiner Majestät in menschlichen Seelen erwecken wollte. Die Tugend in allen ihren unwiderstehlichen Schönheiten, in ihrer rechten Temperatur, nach dem Leben, das ist, in nachahmlichen Handlungen, schildern, die Thaten Gottes erzählen, Gottseligkeit und Menschenliebe in den Herzen entzünden, jeden Affekt, der in unsrer Brust athmet, zum Vortheil der Wahrheit erhitzen, den Menschen einen edlen und erhabenen Geschmak einflössen, und (welches die Seele des Christenthums ist) den Geist von den sinnlichen Dingen ablokken, und an den Himmel, für den er geschaffen ist, angewöhnen. = = Dieses sind, seiner Meynung nach, die Geschäffte der Dichtkunst. Er glaubt, Pindar würde dem göttlichen David nachgeeifert haben, wenn er das Glück gehabt hätte, etliche Jahrhunderte spä-

ter

ter gebohren zu werden. Izo findet er zwischen dem Genie, den Gedanken und dem Schwung dieses Dichters, und seiner Religion, einen gewaltigen Contrast. Die erhabenen Vorstellungen eines Pindars stehen seiner Meynung nach, in einem falschen Lichte, wenn sie verschwendet werden, Fabeln ein Ansehen zu verschaffen, welche auch zu seiner Zeit nur Kindern und Säugammen erträglich seyn konnten. Es geht mir, sagte er mir einst, mit diesem erhabenen Griechen, wie es mir geht, wenn ich eine unschuldige Mine in dem Gesicht einer Buhlerin entdecke. Wie sehr würdest du mir gefallen, denke ich, wenn aus diesen sanften Zügen dein Herz redete, und wenn deine Wangen moralisch und nicht aus List errötheten!

Diese Züge mögen genug seyn, Sie wieder an meinen Nicias zu erinnern. Nunmehr wird er selbst reden, und den Anfang von dem machen, was in dem Landhause der Gräfin von T. vorgefallen ist, deren Schwester-Sohn er ist.

Aspasia (dieses ist die Gräfin) hat ihre Schönheit, welche, wie man sagt, in ihrem Frühling manches tapfere Herz entwaffnete, so wol zu erhalten gewußt, daß ihr niemand anmerkt, daß sie nahe an vierzig ist. Sie war schön, wol erzogen, von lebhaftem Witz, sie zeichnete; sie sang, sie spielte die Laute und das

Cla-

Clavier, sie war die Seele in allen seinen Gesellschaften, und, was allem diesem einen höhern Glanz zu geben pflegt, sie war eine reiche Erbin. Dem ungeachtet hat sie sich nie geneigt gefunden, eines von den seufzenden Geschöpfen, mit denen sie die Helfte ihres Lebens umringt war, zu erhören; ob sie gleich kein marmornes Herz hat, und in ihrem ersten Anblick lauter Güte und Leutseligkeit verspricht. Sie entschloß sich früh, unverheurathet zu bleiben, und ist bisher standhaft gewesen.

Ohne Zweifel werden Sie sich izt einbilden, daß sie aus Begierde den Engeln ähnlicher zu seyn, sich dem heiligen Stand der ewigen Jungferschaft gewidmet habe, von dessen schwanenweisser Reinigkeit und unverwelkter Unschuld der *heilige* Hieronymus so viel schöne Sachen zu sagen weiß. Sie sehen sie vielleicht schon in einem schwarzbekleideten Cabinet, an einem Tisch von *Ebenholz* sitzend, mit einem Crucifix, einem Todtenkopf und einer Sanduhr vor ihr, sich im Leben der heiligen Catharine von Siena vertieffen, *und*, wenn sie zuweilen aus ihrer Entzückung erwacht, mit andächtigem Blick ihre himmlische Mine im Spiegel beobachten. Aber es ist gar *nicht* dieses, mein Herr. Aspasia liebt die Freyheit, und kan sich nicht entschliessen, die Meisterschaft über ihre Person, ihre Neigungen,

ihre

ihre Zeit und ihr Vermögen einem Mann abzutreten, er möchte auch seyn wer er wollte. Denn sie hat nie keinen Carl Grandison angetroffen, und sucht auch keinen unter dem Monde. Sie ist so weit von einer Nonne entfernt, daß sie vielmehr mitten in der grosen Welt lebt, ohne mit starken Banden an dieselbe gebunden zu seyn. Sie hält sich viel in der Stadt auf, besucht den Hof, und ist häufig in den Assembleen anzutreffen. Sie kennet die Welt, und ergötzt sich mit ihr, ohne ihre Gemüthsruhe, oder ihre Freyheit aufs Spiel zu setzen. Alle Leute von feiner Lebensart halten ihren Umgang für ein Glück, aber niemand stört sie, wenn sie allein seyn will, welches insgemein auf dem Lande geschieht. Sie liebt die unschuldigen Ergötzungen mehr aus Geschmak als Leidenschaften. Sie liest viel, und lebt nur darum in einer grössern Sphäre, um Beobachtungen zu machen, und im Stillen Gutes zu thun. Eine immer heitre und aufgeweckte Temperatur des Leibes und des Gemüths hat sie jederzeit vor Leidenschaften bewahret, welche ihrem Ruhm oder ihrem Entschluß hätten schaden können. In jüngern Jahren mag sie einige Fehler gehabt haben, die bey ihrem Geschlecht von der Jugend und Lebhaftigkeit des Geistes unzertrennlich scheinen; aber die Erfahrung und der Umgang mit ihrem Bruder haben sie zeitig genug gesetzt gemacht. Ich glaube,

daß ihre strengsten Tadler schwerlich etwas anders an ihr auszusetzen haben, als daß sie die Pracht liebet, und ihrem Geschmack für schöne Gebäude und für Meisterstücke in der Malerey, wie es vielen scheinen wird, allzuviel nachhängt. Ich werde sie einmal in ihr Landhaus führen, um ihnen zu zeigen, daß sie einen sehr guten Geschmack hat.

Ich erlaube ihr dieses viel lieber, sagte ich zu Nicias, als wenn sie sich selbst auf eine so romanhafte Art, wie sie vor phantasiert haben, lebendig begraben wollte, um eine Maria Magdalena zu agiren, ohne wie diese eine Sünderin zu seyn. Denn wäre es nicht unverantwortlich, wenn sich eine Person der Gesellschaft entziehen wollte, die eine so schöne Rolle in derselben zu spielen weiß? Aber ich sehe, daß wir keine Ursach haben, ihrentwegen in Sorgen zu stehen.

Nichts weniger, versetzte Nicias; Aspasia hat einen aufgeklärten Geist, welchem es leicht ist, in einem fröhlichen und sanften Temperament die Oberhand zu behalten. Sie kan eine Rowe bewundern, ohne die zweyte Rowe von sich erzwingen zu wollen.

Sie sagen sehr recht, erzwingen, Nicias; denn es wird, meiner Meynung nach, allemal ein affectiertes, steiffes und hartes Werk, wenn je-

jemand das eigene in einem seltsamen Charakter copieren will. Eine Rowe ist eine Schönheit in der moralischen Welt; aber wenn Aspasia eine Rowe seyn wollte, so hätten wir eine schlechte Copie mehr, und ein schönes Original weniger. = = Doch ich will sie nicht mit meinen Einfällen aufhalten. Ich bin begierig, nun auch ihren Theages zu kennen, nachdem sie mich mit seiner Schwester bekannt gemacht haben. Sie müssen noch ein wenig Geduld haben, sagte Nicias, und mich dem Geiste der Erzählung überlassen, der izt auf mich gekommen ist; und welcher, gleich dem Sancho Pansa, augenblicklich aus dem Zusammenhang kömmt, wenn man ihm einen andern Gang vorschreiben will, als den er selbst zu nehmen gesonnen ist. So reden sie dann immerfort, Nicias, sie hätten sich keinen bessern Zuhörer wünschen können als mich; ich bin nie geschickter gewesen, meine Seele ins Ohr zusammen zu ziehen, als seitdem wir in dieser Laube sitzen.

„Ich hatte, seitdem ich aus Italien zurück gekommen war, das Schloß der Gräfin, welches in einer der annehmlichsten Gegenden liegt, nicht gesehen. Ich besuchte sie also daselbst, und fand daß sie grose Veränderungen in den Gärten gemacht hatte, in deren Anlage sie einen ganz eigenen

nen Geschmack hat. Sie liebet in allen Werken der Kunst die Verheelung der Kunst, und eine gewisse Einfalt und angenehme Unordnung, welche sie den Werken der Natur ähnlich macht. Wenn man einen Hayn von Fruchtbäumen, die in geraden Zeilen stehen, durchwandelt hat, steiget man an einem sanften Hügel in eine Wiese hinauf, die mit allen Arten von Blumen, und im Frühling ganz mit Hiacinthen, Violen und Tulpen besetzt ist. Eine Quelle schlängelt sich in hundert Wendungen durch diesen kunstlosen Blumengarten, und schimmert lieblich aus den Blumen hervor. Aus dieser Ebne steigt man in eine andre Gegend, welche einer Wildniß ähnlich sieht. Hier und da ragen bemooßte Ruinen, Obelisken, oder halbzerbrochene Statuen aus Gebüschen hervor. Die beyden Seiten dieser anmuthigen Wüste sind mit künstlichen Felsen eingefaßt, in welche Grotten eingehauen sind, in deren Eingang Nymphen, auf ihre Urnen gelehnt, hellrauschende Bäche ausgiessen, die sich hier und da in kleine Seen sammeln, welche mit kunstlosen Büschen umkränzt sind, und von Schwanen und andern Wasservögeln bewohnt werden. Das Auge erstaunt in einem angenehmen Betrug, und man findet sich etliche Augenblicke fast genöthiget, die Fabeln der alten Poeten zu glauben, wenn man diese Nymphen in einer so einsamen und ehrwürdigen Gegend erblickt; denn ihre Loken schei-

nen zu flattern, und in ihrem Busen glaubt man ein Leben wallen zu sehen; so geschickt hat der Künstler seine Idee dem Marmor einzudrücken gewußt. Endlich verliert sich der Spaziergang unvermerkt in ein Labyrinth von Rosengebüschen, welche in Wände gezogen sind, die einander unzähliche mal durchkreuzen, und in dem schönsten Monat des Jahrs diesen Ort zu einem Paradiese machen. Da und dort laden uns hohe Lauben ein, oder Grotten mit Marmor-Wänden, aus deren Rizen Wasser hervor sprudelt. Die Nordseite des ganzen Gartens ist von einem grosen Tannenwald beschützt, aus dessen Zweigen die Melodien aller Arten von Gesangvögeln hervorschallen, eine Musik, die angenehmere Eindrücke auf mich macht, als die künstlichen Triller und falsæ voculæ unsrer Sängerinnen. Ich weiß nicht, ob ihr Geschmack hierinn mit dem meinigen sympathisirt; für meinen Theil ziehe ich eine solche Lustgegend den prächtigsten Gärten vor, und weiß mir nichts angenehmers von dieser Art vorzustellen, es müßten denn die bezauberten Gärten der Armide seyn, welche Tasso so unnachahmlich schildert; diese Inseln, „wo stehende Seen und flüssige Crystallen, Blumen, Kräuter und Bäume von aller Art, sonnichte Hügel, beschattete Thäler, Hayne und Grotten sich auf einmal in lieblicher Vermischung zeigten; wo die Kunst alles that, ohne gesehen zu werden, wo die Na-

Natur selbst im Scherz ihre Nachahmerin nachahmte; wo die bezauberte Luft den Blumen eine unsterbliche Lebhaftigkeit gab, und wo bis auf die rauschenden Blätter der Bäume alles musikalisch war, und Liebe athmete.“ Das Bild, das ich ihnen von Aspasias Garten gemacht habe, ist nur sehr roh und eilfertig; und der würkliche Anblick wird, meiner Beschreibung ungeachtet, allen Schein der Neuheit für sie haben.

Ich bin ganz entzückt über ihrer Beschreibung, rief ich aus, und sie werden mir ein wenig Zeit lassen müssen, wenn sie gesonnen sind, mich wieder aus diesen Zaubergefilden, die ich ganz lebhaft vor mir sehe, heraus zu führen. Mich dünkt, es schickte sich nirgends besser als in dieser schönen Einöde, in der Gesellschaft der Nymphen, die Verwandlungen des Ovid oder den Roman des Bischofs Heliodor zu lesen; ja ich wollte fast wetten, daß mich Schläfrigen selbst der poetische Geist überwältigen, und zu einem Theocrit oder Geßner machen würde, wenn ich eine Weile einsam in dieser dichtrischen Gegend herumirren würde. Aber wie ist es möglich, daß Aspasia einigen Geschmack an dem Aufenthalt in der Stadt haben kan, da sie die Besitzerin einer solchen Landgegend ist?

Sie hält sich meistens auf dem Land auf, so lang die schöne Jahrszeit währet; und ich ver-

sichre sie, daß sie sich das Vergnügen, das sie hier im Schooß der Natur finden kan, zu nutz macht. Sie bringt, wider die Gewohnheit und zur grosen Aergerniß unsrer Damen, ganze Morgen oder heitre Sommer-Nächte in ihrer Einöde zu, und belustiget sich damit, die Betrachtungen, welche sie hier zu machen pflegt, oder vielmehr die Gedanken, die sich selbst anbieten, und sich, gleich einer Schaar Rosenbekränzter Nymphen, gesellig an einander reyhen, zu Papier zu bringen. Sie würden Aspasias Geist und Herz von einer sehr einnehmenden Seite kennen lernen, wenn ich Erlaubniß hätte, ihnen etliche dieser Papiere zu zeigen. Wir wollen aber ein andermal sehen, was hierüber zu machen ist. = =

Ich habe bereits der Neigung meiner Tante für Gemälde erwähnt. Sie besitzt eine Sammlung die man in gewissen Stücken unvergleichlich nennen kan. Sie hat einen jungen Menschen, der einen seltnen Genie für diese liebenswürdige Kunst zeigte, auf ihre Kosten in Italien, Frankreich und den Niederlanden reisen lassen, woselbst er sich bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit geübt hat. Im Ausdruck der Gemüthsbewegungen, deren Theorie er inne hat, besteht seine gröste Stärke. Aspasia hat ihn deswegen zur Ausführung eines Vorhabens gebraucht, wel-

ches

ches ihr Ehre macht, indem es zeigt, daß sie das Schöne und Gute für unzertrennlich hält. Sie hat die grösten Personen der alten Geschichte, jede in der Handlung ihres Lebens, die ihr am meisten Ehre macht, schildern lassen. Hier sehen sie den sterbenden Socrates; seine Mine drückt die heitre Gleichheit des Gemüths aus, welche diesen Weisen vor allen andern Sterblichen so kenntlich machte; seine Freunde stehen um ihn her, und weinen; einige scheinen ihren Schmerz unterdrükken zu wollen, um ihm dadurch noch das letzte Vergnügen zu machen; er sieht sie mit tröstenden Blikken voll Freundschaft an, als ob er ihnen sage, daß er in ein Land reise, wo die Ordnung und die Tugend, welche er die unmündigen Einwohner dieser Erde gerne lieben gelehrt hätte, in ihrer Majestät und Schönheit herrschen. Es ist fast unmöglich, dieses rührende Gemälde bald zu verlassen, obgleich die Kunst in jedem andern gleiche Stärke bewiesen hat. Ein solches ist die Tafel, welche den jungen Scipio vorstellt, wie er der zärtlichen Umarmung zweyer Liebenden zusieht, die er einander wieder geschenkt hat. Das vollkommenste Vergnügen, die Empfindung, daß er durch einen edlen Sieg über eine eigennützige Begierde Glückliche gemacht hat, athmet aus seinem erhabnen Gesicht. Der Numidier, den die Menschlichkeit dieses jungen Römers so glücklich gemacht hat, kan sich nicht enthalten, ei-

nen denkenden Blick voll Bewundrung auf seinen Wohlthäter zu werfen; die Empfindung seines Glücks nöthigt ihn auf den zu sehen, dem er es zu danken hat; aber seine Geliebte scheint izt keiner andern Empfindung fähig zu seyn, als der Freude ihren Geliebten wieder gefunden zu haben; sie scheint mit ihm in einer Einöde allein zu seyn; sie sieht nur ihn; es ist als ob man es dem Bilde ansehe, daß es nur aus Freude sprachlos sey; aber desto mehr reden die Augen, deren mächtige Ausdrücke der Maler durch einen geheimen Kunstgriff im Coloris bis zum möglichsten Grad der Vollkommenheit nachzuahmen wußte. Auf diese Weise werden Sie, mein Freund, den Solon am Hofe des Crösus sehen, den Plato wie er einen zornigen Menschen bestraft, (sie wissen, daß er es selbst war) die Panthea des Xenophons, wie sie dem Araspes, mit der unverstellten Mine der Unschuld, in welcher sich ein Mitleiden ausdrückt, das mit Verachtung nüansirt ist, seine unedle Liebe verweiset; den Pericles, wie er voll Gemüthsruhe und mit der Majestät, die ihm den Namen Olympius verdiente, die Wuth des aufgebrachten Volks stillet, und ihre dräuenden Minen zusehends erheitert; es ist, als ob sie fühlten, daß sein Genius Gewalt über den ihrigen hat. = = Mit dergleichen Schildereyen ist eine grose und wolerleuchtete Galerie auf beyden Seiten behangen. Einen andern geraumen Saal hat eben dieser Mei-

ster

ster mit andern moralischen Geschichten angefüllet, deren jede eine Situation ausdrückt, die auch einem Poeten zu malen schwer wäre. Hier habe ich vornemlich die Vorstellung des wollüstigen Jünglings bewundert, der durch die Beredsamkeit des alten Xenokrates, eines Schülers des Plato, fast in einem Augenblick zu einem neuen Menschen gemacht wurde. Man sieht, wie die Empfindungen der Scham seinen Geist aus dem sinnlichen Schlummer erweken, wie er grose Entschliessungen faßt, wie er mit Verachtung auf sein voriges Selbst zurück sieht, und ganz erstaunt ist, daß er die Tugend, die er izt so schön findet, nicht eher gekannt habe. In einem andern ist der weise Kayser von China, Yao, abgebildet, wie er, auf Anrathen eines redlichen Ministers, den klugen und rechtschaffenen Chun, ob er gleich nur ein Landmann war, zum Mitregenten macht. Die Majestät eines Vaters vieler Völker ist in der Person des Kaysers, und eine unverstellte Tugend in dem Angesicht des Chun aufs glücklichste ausgedrückt. Der letztere scheint mehr bekümmert als erfreut zu seyn, da er ein so wichtiges Geschäfft übernehmen soll, für ganze Provinzen zu sorgen; doch sind in seiner nachdenkenden Mine etliche Züge, die ein mit Erstaunung vermischtes Vergnügen ausdrücken, als ob er über dem Gedanken, eine weitere Sphäre zum Wohlthun zu bekommen, alle Sorgen aus dem Gesicht verliehre. = = Ich würde

nicht so viel von diesen Gemälden sagen, wenn ich nicht mit einem Kenner redte, welcher weiß, wie bewundernswürdige Dinge diese Kunst vermag, die jede Gemüthsbewegung auszudrücken weiß, weil sie die Natur copiert; welche das Angesicht zum getreuen Spiegel der Seele gemacht hat, worinn sich bey allen ungekünstelten Menschen jede Veränderung, die im Gemüthe vorgeht, mit einer angenehmen oder widrigen Empfindung begleitet ist, ganz kenntlich abzeichnet. Je sorgfältiger und länger ein Beobachter der Natur, (und ein solcher muß ein Maler seyn) auf diese sichtbare Sprache der Augen, Minen und Gebehrden Acht giebt, desto geschickter wird er werden, alles auszudrücken, was er will. Ich habe aber gefunden, daß sehr wenige, auch unter den berühmtesten Malern, so viel Fleiß als es billig wäre, auf diese Beobachtungen gewandt haben. Viele, welche lieber blenden als mit critischem Auge geprüft werden wollen, haben ihren Ruhm der Lebhaftigkeit und Pracht des Coloris, und den halbnakenden Nymphen zu danken, welche sie allenthalben anbringen, um den Beyfall der meisten zu erhaschen; den sie aber vielmehr der Neigung zum weiblichen Geschlechte, als ihrer Kunst zuzuschreiben haben.

Ich bin sehr erfreut, sagte ich, daß Aspasia eine Idee, die mir oft vor dem Gemüth geschwebt

schwebt, würklich ausgeführet hat. Ich habe öfters das Schicksal der schönen Künste, und besonders der Malerey beklagt, welche von den grösten Meistern am meisten mißbraucht, und nur allzuoft zu einer Sklavin des Aberglaubens und der Wollust gemacht wird. Könnte denn ein Maler nicht auch ein Christ, oder zum wenigsten ein tugendhafter Mann seyn? Sind die unartigen Liebeshändel der heidnischen Götzen die einzigen Scenen, in welchen man mit seiner Geschicklichkeit pralen kan? Wenn es dem Maler darum zu thun ist, die Stärke seiner Kunst zu zeigen, würde ihn nicht die Geschichte mit Begebenheiten versehen, in welchen das Neue, Angenehme und Nützliche mit dem Schwierigen, welches die Künstler so sehr lieben, in einem hohen Grade vereiniget wäre? Wer wird glauben, daß es mehr Kunst erfordre, eine schlafende Venus zu malen, als den sterbenden Sokrates? Mir ist es eine recht traurige Empfindung, wenn ich sehe, daß die schönen Künste, welche Gespielen und Aufwärterinnen der Wahrheit und Tugend seyn sollen, sich gleich gemeinen Metzen zum Dienst lasterhafter Begierden mißbrauchen lassen müssen. Ich hasse die Gefälligkeiten eines grosen Genie, er sey ein Dichter oder Maler, der sich zu dem Geschmack des grosen Haufens herabläßt, welchem er Gesetze geben sollte. Wie viel Vortheil könnte die menschliche Gesellschaft davon haben, wenn viele Liebhaber der

Malerey einen so gesunden Geschmack hätten wie Aspasia? Denn ich sehe wol, daß die Begierde zu gefallen, die Künstler immer verleiten wird, wofern sich nicht der Geschmack der Leute bessert, denen sie gefallen wöllen.

Ich bin völlig ihrer Meynung, fuhr Nicias fort, was die Anwendung der schönen Künste betrifft. Gefallen, soll niemals der Hauptzweck seyn, am allerwenigsten der einzige seyn. Auf eine gefällige Art nützlich seyn, ist das allgemeine Gesetz der schönen Künste. Niemand zweifelt an den guten Würkungen eines Gedichtes, in welchem die Tugend in Beyspielen sichtbar wird. Ein Gemälde, welches ein solches Beyspiel darstellt, muß ähnliche Würkungen thun. Wenn ich in der Galerie der Aspasia bin, glaube ich in einer majestätischen Versammlung der tugendhaftesten Menschen zu seyn; ihre Bilder machen die gleichen Eindrücke, obgleich schwächer, die ihre lebende Gegenwart machen würde; und indem ich mich bey der Betrachtung eines einzelnen Stückes verweile, entwikeln sich eine Menge von Empfindungen und Gedanken, welche die Vorstellung des Malers ergänzen, und, mit derselben zusammen genommen, einen stärkern Effect machen, als irgend eine Poesie allein zu thun vermögend wäre. Ich bin der Meynung, daß eine Sittenlehre in allegorischen Gemälden, nach der Idee, die Shaf-

tesbury in seinem Briefe über die Wahl des Hercules davon giebt, ein vortreffliches Mittel wäre, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden. Aber wir haben dieses mal nicht Zeit genug, uns auf diese Nebenzweige meiner Erzählung heraus zu lassen. Ich muß Ihnen nur noch sagen, daß **Theages** auch ein Apelles ist; ein eigentlicher **Apelles**, der in allem dem, was das Wort **Anmuth** (Grace) bezeichnet, wie jener griechische **Correggio**, ganz eigen und unvergleichlich ist. Er hat dieses nirgends besser zeigen können, als in einem Tableau, welches die Gratien selbst vorstellt, und die schönste Zierde von dem Cabinet der Gräfin ist. Die Erfindung ist so geistreich, als die Ausführung bewundernswürdig. Es scheinet, der philosophische Maler habe seine Idee völlig erhaschet, und den Cicero widerlegt, welcher es für unmöglich hält, das Bild von der Vollkommenheit, welches einem arbeitenden Dichter, Maler oder Bildhauer vor dem Gemüthe schwebt, in seiner ganzen Schönheit ausser sich hervor zu bringen. Diese Gratien geben sich beym ersten Anblick durch die namenlose Empfindung zu erkennen, welche die bescheidne Anmuth in Seelen von zartem Gefühl zu erregen pflegt. Sie sind ganz blühend, ganz Leben, ganz Seele und Geist. Die aufrichtigste Unschuld, und eine naive Güte, der man sein Herz nicht versagen kan,

athmet in ihren Minen. Ein sanftwallendes Gewand (man glaubt, es wallen zu sehen) umschattet, gleich einer leichten Silberwolke, ihre keusche Schönheit, und erhöhet den Eindruck derselben unendlich weit über die unreservirten Venusbilder, welche alle ihre Reizungen so wolfeil auskramen, daß sie nichts zu errathen übrig lassen. Eine jede dieser Gratien drückt etwas eignes aus. Die eine scheint die Freudigkeit der jugendlichen Unschuld abzubilden; sie gleicht in ihrer ganzen Person einer frischen Rose, die sich in der Morgendämmerung zu öffnen anfängt, und lächelt dem Frühling, der rings um sie aufblüht, mit heitern Blicken entgegen. Eine andre stellet die Sittsamkeit vor. Die Farbe, welche an Anmuth alle andre Farben in der Natur übertrift; die holdselige Röthe, die durch eine Vergleichung mit der Rosenfarbe verdunkelt würde, tuscht ihre sanften Wangen auf eine so feine Art, daß man fast böse auf den Künstler werden möchte, daß er so kühn gewesen, der Natur so genau nachzuahmen, da er nicht fähig war ihr das wenige zu geben, was ihr noch zum Leben zu fehlen scheint. Ihre Mine drückt die Empfindung einer innerlichen Würde aus, welche ihr immer leise zulispelt, nichts zu thun oder zu leiden, was dieselbe verdunkeln könnte. Die dritte lächelt uns mit einer so sanften und offenherzigen Güte an; und es ist etwas so aufrichtiges und anziehendes in ihrem Lächeln, daß ich keinen Namen

für das, was sie ausdrückt, finden kan. So glaube ich, hat Clarissa allen denen gelächelt, in denen sie Züge des göttlichen Bildes erblickte, allen Tugendhaften, allen, die Trost oder Aufmunterung nöthig hatten, aber keinem Lovelace. Vergeben Sie mir, daß ich so viel von diesen Bildern schwaze; ich habe mich Stundenlang bey ihnen verweilt, ohne mich satt zu sehen. Ich nenne sie, die moralischen Gratien. Nur Theages konnte diese denken; Correggio hätte sie auch malen können. Aspasia war sehr vergnügt über den Eindruck, den ihre Gratien auf mich machten. „Diese verdienen, sagte sie, eigentlich den Namen des Widerscheins der innerlichen Güte einer menschlichen Seele; ohne sie ist Schönheit ein lebloses unvollendetes Bild; durch sie ist auch ein verwelktes Angesicht lieblich. Die wenigsten von unsern Schönen wissen etwas von diesen Gratien, und die wenigsten Liebhaber haben Auge und Empfindung für dieselben. Würde eine Lavinia den Beyfall unsers Weltalters erhalten? Ich will gütig seyn, und vielleicht sagen. Aber wo sollen wir sie finden, um die Probe zu machen? Und doch sind diese Annehmlichkeiten, welche uns zu Bildern der Engel machen könnten, in der Anlage der weiblichen Natur. Aber sie werden von Zwang, von Affectation, von Leidenschaften ausgelöscht. Lehrt man uns das, was wir seyn sollen? Man überläßt eine Natur, die der sorgfältigsten Pflege bedarf,

sich

sich selbst und dem Zufall; und dann künstelt man, wenn wir schon verdorben sind, so lang an uns, bis wir uns selbst nicht mehr gleich sehen. Glauben Sie mir, Nicias, ich habe die liebenswürdigsten Kinder gesehen, die anmuthigsten Gesichter, aus welchen eine junge Seele lächelte, die jeder moralischen Schönheit fähig war, und in weniger als fünfzehn Jahren waren sie = = in eine Gattung hübscher Affen ausgeartet. Dieses kan unsre Erziehung. Aber sie werden bald ein Geschöpfe sehen, welches das Urbild aller dieser Gratien ist, und an welchem sich zeigt, was eine Erziehung, die nach den Winken der Natur eingerichtet ist, vermag." = = Reden Sie im Ernst, Aspasia? Reden Sie von einem würklich lebenden Geschöpfe, fragte ich ganz hitzig; wo ist sie, wie haben sie mir eine solche Seltenheit so lange mißgönnen können, da sie mich inzwischen bey todten Nachahmungen aufhalten? Ich hätte fast Lust, versetzte sie, mich mit ihrer hitzigen neugierigen Ungeduld lustig zu machen. Aber ich kan nicht unbillig seyn und Ihnen verdenken, daß Ihre Seele so schnell von gemalten Gratien wegflattert, so bald sie von einem würklichen Original derselben höret. Haben sie nur Gedult, und sehen sie inzwischen diese Schattenbilder an, bis wir etwann einmal die Nymphe oder Sylphide, welcher sie nachgeahmt sind, an einem schattichten Brunnen schlafen finden; oder aus einer göldnen

Abend=

Abendwolke, von Zephiren getragen, herabsteigen sehen. : : Hiemit mußte ich mich begnügen, (fuhr Nicias fort) und ich konnte weiter nichts aus ihr herausbringen, so sehr ich auch bat. Rathen sie, ob ich nicht wieder zu meinem Gemälde zurück gekehrt sey, und es mit einem neuen Vergnügen, mit scharfsichtigern Blicken, und mit geheimen Wünschen angegaffet habe.

Sie haben mich, sagte ich, fast so fürwizig und ungedultig gemacht, wie sie damals waren. Ich will mich aber selbst zur gelassenen Erwartung anhalten. Meine Seele arbeitet noch, diese liebenswürdigen Gratien ihrem platonischen Erfinder nachzumalen. Mich dünkt izt, ich erblicke darinn schon so viel, daß ich die ersten Züge von dem Charakter ihres Theages machen könnte. Ich weissage schon, obgleich nur in einer angenehmen Verwirrung unentwikelter Ideen, wie Theages von Schönheit und Liebe reden wird. Er wird nur die Natur, die unverdorbene Natur, schön nennen, und seine Liebe wird Tugend seyn; die Tugend in ihrer eignen Gestalt; denn die meisten Sittenlehrer haben sie uns übel zugerichtet.

Sie haben glücklich gerathen, sagte Nicias, wie sie hören werden, wenn sie mich izt mit Aspasien zu ihrem Bruder begleiten. Theages hatte uns wissen lassen, daß ihm unser Besuch ange-

angenehm seyn würde. Wir machten uns an einem schönen Abend auf den Weg, und fuhren über eine Stunde durch eine Allee von Ulmen, welche uns endlich in eine Gegend auslies, die einer anmuthigen Wildniß gleich sah. Sie ist an eine Wand von hohen Felsen angelehnt, und auf beyden Seiten mit Hügeln und Gehölzen umgeben; überall herrscht eine Mine des Alterthums, die etwas festliches und ehrwürdiges hat. Eine sanfte Anhöhe ließ uns in eine geraume Ebne hinab, welche ohne einige Spuren von Kunst zu verrathen, einem selbstgewachsenen Paradies gleich sieht. Hier kam uns Theages ganz allein entgegen. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, ihn jemals gesehen zu haben. Dieses machte, daß ich ihn mit einer Art von angenehmer Erstaunung ansah, als ob ich unverhoft einen Verwandten gefunden hätte, der mein Freund hätte seyn müssen, wenn wir einander gleich ganz fremde gewesen wären. Ich habe nie keine sanftere Leutseligkeit mit Hoheit und Zügen des ernsten Tiefsinns untermischt gesehen, als auf seinem Gesicht. Er schien über mich vergnügt, und betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit groser Aufmerksamkeit. Unsere Empfindung leitete uns unvermerkt auf die Schönheit der einfältigen Natur, welche in einer reizenden Nachlässigkeit vor uns ausgebreitet lag:

Um und um lagen die Hügel in lieblicher Abend-
dämmrung,
Gleich als wären sie neuerschaffen, und blühend wie
Eden.

Theages sagte uns, daß er sich nie geistiger und zum Denken aufgelegter finde, als in den Spaziergängen, die er an jedem heitern Tag, zur Zeit der Morgen- und Abendröthe, auf den umherverbreiteten Hügeln anstelle. Weil aber sein Vergnügen sehr mangelhaft seyn würde, wenn er nicht einen jeden schönen Gedanken, der ihm begegnet, eine jede Quelle von Betrachtungen oder frohen Empfindungen, die er aufgespürt, mit jemand theilen könnte, so nehme er entweder seine Pasithea mit; oder wenn er allein sey, lade er die Unsichtbaren zu seiner Freude ein, und bespreche sich, wiewol in keiner bekannten Sprache, mit den ätherischen Geistern, welche unbemerkt um die Menschen schweben, und mit denen es, seiner Meynung nach, möglich sey, ein gewisses Verständnis zu unterhalten. Ich war gesinnt, ihn um eine Erklärung über diesen sonderbaren Artikel zu bitten. Wir waren aber indessen an den Eingang der Eremitage gekommen, wo sich Theages in den schönsten Monaten des Jahrs aufzuhalten pflegt. Diese seltsame Wohnung ist ein pyramidalischer Felsen, der in viele Gemächer und Säle ausgehauen ist. Man steiget durch eine breite

steinerne Treppe zuerst in einen geraumen Saal, der an jeder Seite ein Closet hat, welche ohne Spiegel, ohne die kostbaren Meubeln, die man in den Zimmern der Reichen zu sehen gewohnt ist, auf eine sehr angenehme Art mit Gemälden aus allen Reichen der Natur, und mit würklichen Naturalien ausgeschmückt sind. Aus dieser Etage steigt man in eine höhere, wo die gewöhnlichen Wohnzimmer des Theages und seiner jungen Tochter sind. Die Spitze der Pyramide ist eine Grotte, aus allerley Arten von Minern, Crystallen und Muschelwerken zusammen gesetzt. Allenthalben sprudelt Wasser aus den Ritzen des Crystalls und den Muscheln hervor, welches sich zuletzt an einem verdeckten Ort sammelt, und aus der Urne einer marmornen Nymphe sich von der linken Seite des Felsen in einen gepflasterten Teich stürzt, der von Schwanen bewohnt wird.

Theages, welcher von Jugend an einen besondern Geschmack an der Einsamkeit und dem betrachtenden Leben hatte, und allezeit ein Verächter prächtiger und gekünstelter Vergnügen war, hat sich seit dem Tod einer geliebten Gemalin diese Gegend ausgewählt, um daselbst in einer zu seinen Absichten bequemen Einsamkeit, eine einzige Tochter, welche ihm von seiner Geliebten übrig war, nach einem Plan zu erziehen, den er der Natur selbst abgelernt hat. Er fürchtete sich nicht,

daß

daß sie menschenfeindlich und leuteschen seyn möchte, wenn er sie künftig in einem reifern Alter nach und nach in die Gesellschaft einführen würde. Eine der Natur gemäß gebildete Seele ist lauter Güte, Aufrichtigkeit und Liebe; und wenn sie in dem, was ihre izigen und künftigen Verhältnisse mit sich bringen, unterwiesen ist, so mangelt ihr nur noch eine gewisse Klugheit, ohne welche freylich auch das beste Herz und der aufgeklärteste Geist, zur Schmach dieser seltsamen Geschöpfe, die man Menschen nennt, nicht ruhig unter ihnen leben könnte. Aber diese politische Tugend, die im wahren Stand der Natur keinen Platz hätte, läßt sich am bequemsten lernen, wenn die nöthigere Arbeit schon gethan ist, und die Grundsätze, durch welche der Mensch seine wahre Gestalt, Symmetrie und Vollkommenheit erhält, schon eingewurzelt, und Gewohnheit worden sind. Ich bin nachher völlig überzeugt worden, daß die Methode des **Theages**, seine Tochter zu erziehen, so seltsam als sie ist, seinem Zweck entsprochen hat. Wir wollen aber alles, was dahin gehört, auf eine andere Gelegenheit verweisen. Ich mußte izt nur Erwähnung davon thun, damit sie nicht den **Theages** für einen phantastischern Menschen ansehen möchten, als er in der That ist.

Ich gestehe ihnen, sagte ich, daß ich noch nicht mit ihrem **Theages** zufrieden wäre, so ein

vollkommner Platonist er auch seyn möchte; wenn sie mir nicht sagen könnten, daß er seine innerliche Vortrefflichkeit in einer Sphäre offenbarete, deren Umfang derselben proportionirt ist. Denn grose Geister sind nach meinem Begriff den Sonnen ähnlich, von denen die Welt Licht und segensvolle Einflüsse zu erwarten berechtiget ist. Ich stosse mich nie an dem Ungewöhnlichen. Sein Geschmack an dem einsamen Leben, seine angenehme Wüste, seine Grotten und seine geheimen Verbindungen mit den Bewohnern des Aethers, fallen, an sich selbst betrachtet, so wenig in eine vernünftige Censur, als die Farbe der Kleider, die er trägt, die Speisen, die er vorzüglich liebt, oder die Melodien, die ihm am angenehmsten sind. Es muß einem jeden erlaubt seyn, mehr Geschmack an dem Sausen eines vom Winde bewegten Tannenwaldes, als an dem Gerassel der Carossen zu finden; lieber Kräuter und Blumen, als einbalsamirte Stutzer zu riechen, und den Waldgesang einer Grasmücke dem künstlichen Gesang einer Astroa vorzuziehen. Kein Sittenrichter, kein Sokrates, darf mich zur Rede stellen, wenn mein Auge sich mit grösserm Vergnügen bey der sanftern Schönheit einer Blonden, als bey den lebhaftern Reizen einer Brünetten verweilet; aber er dürfte es, wenn ich so viel Geschmack an irgend einem Frauenzimmer fände, sie möchte nun blaue oder schwarze, oder gar Augen von allen Farben haben,

haben, wie die vergötterte Hortensia des St. Evremont, ja wenn sie eine Clarissa selbst wäre, daß ich meine übrigen Verhältnisse deswegen versäumte. Und dieses ist es eigentlich, worinn ich ihren Theages kennen möchte. Sie wissen, daß die Gesellschaft Ansprüche an jedes ihrer Mitglieder hat. Dieselbe müssen dem eignen und persönlichen Geschmack nicht aufgeopfert werden, ob sie gleich eine gewisse Farbe von ihm bekommen mögen. Oder wäre es billig bey lebendigem Leibe die Menschen zu verlassen, um mit den Sylphen und Sylphien Umgang zu pflegen?

Ich verstehe sie, sagte Nicias. Sie wollen meinem Philosophen nicht erlauben, nur ein Einsiedler zu seyn. Sie werden hören, daß sein ganzes System auf die unmittelbare Verbindung der Ideen mit der Ausübung hinauslauft. Und ich kenne keinen Philosophen, dessen Leben allein so hinlänglich wäre, sein System bekannt zu machen, als den Theages. Meynen sie denn nicht, daß er der Welt einen wichtigen Dienst thue, wenn er ihr eine Clarissa oder Henriette Byron erzieht? Mit welch einer Schönheit vermehrt er die Welt? Wie viel moralisches Gutes wird eine solche Person in die menschliche Gesellschaft bringen! Wie viel wird ihr Beyspiel würken! Ist es zu viel, wenn ich sage, daß derjenige, der eine Clarissa gebildet hat, sich Menschen und Engel verbindlich

 macht?

macht? Denn muß es nicht eine der grösten Glückseligkeiten seyn ihr Gemahl, ihr Sohn, ihr Freund, oder ihr Schutzgeist zu seyn?

Ohne Zweifel, versetzte ich. Aber erlauben Sie mir doch zu sagen, daß es zwar für die vortrefflichste Frauensperson genug gethan wäre, wenn sie der Welt eine Clarissa nachgelassen hätte, aber daß wir mit Recht mehr von einem Manne fordern. Denn worauf gründen sich die Vorzüge, die wir vor dem andern Geschlecht behaupten, als auf einen weitern Umkreis unsrer Geschäftigkeit, und eine allgemeinere Beziehung auf das Ganze? Oder worzu soll sonst die ausgebreitete und aufgeklärte Erkenntniß, und diese Stärke des Gemüths, deren wir uns rühmen, und die uns in den engen Grenzen eines einsamen und speculativen Lebens wenig nöthig ist?

Glauben Sie nicht, sagte Nicias, daß diejenigen unter die grösten Geister gehören, welche, ohne Geräusch zu machen, und ich möchte fast sagen unsichtbar und unbemerkt, gleich den guten Engeln, das Gute aus Neigung befördern, ohne daß sie nach dem Ruhm schnappen, der schon manche kleine Seele aufgeschwellet, und zu Thaten veranlasset hat, die man in Absicht ihrer Folgen gut heissen kan, ob sie es gleich nicht wegen des Beweggrundes gewesen sind? Ich kenne den

Theages als einen solchen verborgenen Wolthäter des menschlichen Geschlechts. Ich will izt nicht von der schönen Ordnung sagen, welche er in der Regierung seiner ansehnlichen Ländereyen gemacht hat; von seiner Leutseligkeit gegen seine Unterthanen, welche er in eine so gute Verfassung gesetzt hat, daß er selten Gelegenheit hat, sie durch Wolthaten zu verbinden; von seiner Sorgfalt, ihnen weise Lehrer zu geben, welche die Kunst verstehen, auf eine Sokratische Art Thiere mit menschlichen Fähigkeiten zu würklichen Menschen zu bilden. Alles dieses hat er schon vor langer Zeit auf solche Weise angeordnet, daß es ihm izt keine Mühe macht, es zu unterhalten. Er hat verschiedene geschickte Künstler zu sich gezogen, und auf eine vortheilhafte Art in seinen Herrschaften gesetzt; er hat jungen Leuten, denen nichts als eine unverschuldete Dürftigkeit im Wege stund, sich hervor zu thun, auf seine Kosten Gelegenheit verschaft, sich in demjenigen, wozu sie das meiste Geschik hatten, vollkommen zu machen. Tugend und Fleiß sind seiner belohnenden Aufmerksamkeit gewiß. = = Ich sehe in Ihrer Mine, mein Freund, daß Sie einen solchen Eremiten bewundern. Aber dieses ist noch nicht alles. Er hat ehmals auf Reisen mit jungen Leuten von Stand vorzüglicher Hoffnung in verschiedenen Ländern eine genaue Bekanntschaft errichtet; er unterhält dieselbe durch

Briefe, er nimmt ingeheim an allen ihren Unternehmungen Theil, und viele und nützliche Thaten sind ursprünglich seine Eingebungen gewesen. Dieses ist etwas von dem, was Theages thut, welcher so schön denken und reden kan. Vielleicht kan ihnen dieses Exempel dienen, mein Freund, daß sie nicht allzu eilfertig über Leute urtheilen, die in einer gewissen Entfernung weniger scheinen als sie sind. Einige schimmern weit umher, sie blenden und rasseln mit ihren Thaten; die besten sind vielleicht diejenigen, deren schönste Seite nur sehr wenigen bekannt wird, weil sie, ohne Absicht auf Vortheil oder Ruhm, ihre Lust daran finden, das Gute zu befördern, und das bey tausend Gelegenheiten, die andre entwischen lassen, und auf eine Art, die nicht in die Augen fällt. Vielleicht hat es mit der moralischen Schönheit die gleiche Bewandniß wie mit derjenigen, welche unsern Mädchen den Spiegel so beliebt macht. Eine Schönheit, die beym ersten Anblick ausser sich setzt, und dem Herzen Gewalt thun will, macht selten dauerhafte Eindrücke; sanfte Züge und sittsame Annehmlichkeiten, die sich erst nach und nach entdecken, nehmen langsamer ein, und gefallen immer. Ich weiß, daß ihnen itzt Theages gröser vorkommen wird, als alle seine kriegerischen und politischen Ahnen, ob er selbst gleich weder Lorbeere noch Ordensbänder aufzuweisen hat.

Ich bezeugte ihm, wie Sie, mein Herr, leicht e achten können, daß ich den Theages verehre, und nichts mehr von ihm zu fordern habe. Ich finde in der That, daß wir sehr geneigt sind, von andern viel zu fordern, damit wir selbst destoweniger thun müssen. Aber wie wird es uns andern gehen, wenn von uns nur der vierte Theil von dem, was dieser sonderbare Einsiedler thut, verlangt werden sollte?

Wir kamen nunmehr in den Gleiß unsrer Erzählung zurück. Theages, so fuhr mein Freund fort, zeigte uns, weil es noch heiter genug war, seine felsichte Wohnung, deren hintre Seite mit groser Arbeit ausgebrochen und zu einem Garten geebnet ist, in welchem er Blumen und fremde Gewächse bewahret, die alle von seiner eignen Hand gepfleget werden. Er hat dieses Werk durch eine gute Anzahl starker Leute verrichten lassen, die er in seinem Gebiet müssig fand, und welche er durch diese Probe zur Arbeit angewöhnen wollte, bis er etwas anders für sie ausgefunden hätte. Ueber der Tafel machte ich eine neue Beobachtung. Theages hat nur die unentbehrlichste Bedienung in seiner Einsiedlerey, und diese besteht aus lauter stummen Personen. Die Ursache dieser neuen Seltsamkeit erfuhr ich nachher, da mir Theages erzählte, wie er seine Tochter erzogen habe, welche sich eben itzt auf einem benachbarten kleinen

Gut einer Frauen, von sehr vorzüglichen Verdiensten befand, die mit zwo wolerzogenen Töchtern daselbst ein glückliches und mit Wohlthun beschäfftigtes Leben führt. Diese gottselige Dame und die Gräfin Aspasia sind die einzigen, denen Theages seine Tochter zuweilen anvertrauet, bis er es gut finden wird, sie nach und nach in einem grössern Cirkel bekannt zu machen. Wir drey machten also die ganze Gesellschaft aus. Die Gräfin machte sich nach ihrer Gewohnheit über sein Einsiedlerleben lustig, und sagte, daß sie einer Philosophie nicht recht traue, die nicht herzhaft genug sey, sich mitten in der grosen Welt zu behaupten. Ich sagte ihr: Daß das, was sie einen Mangel der Herzhaftigkeit nenne, vielleicht eben eine Würkung der wahren Philosophie sey, welche nicht mache, daß man nichts fürchte, sondern daß man nur das fürchte, was würklich fürchterlich ist. Ich kann nicht sagen, versetzte Theages, daß irgend ein Mißtrauen gegen die Stärke richtiger Grundsätze, und gegen mein eignes nicht ungeprüftes Herz mich gewisser masen von der Welt entfernet habe. Es ist vielmehr, ausser einer noch höhern Absicht, ein besonderer Geschmack, dem ich ohne Versäumung meiner Pflichten folgen zu können glaubte. Ich bin nie kein Stoiker gewesen, und glaube nicht, daß ich in allen Umständen gleich glücklich seyn könnte. Ich habe diese ausgewählt, weil sie sich zu meinen Ideen am besten

sten schickten; und ich bin gar nicht ungeneigt, Ihnen, mein Herr, diese Ideen zur Prüfung vorzulegen. Ohne Zweifel würde das die beste Erklärung über meine Lebensart seyn, die Ihnen eigensinniger vorkommen mag, als sie in der That ist.

Ich sagte ihm, daß das Wunderbare und Ungewöhnliche mit einem Anschein des Guten verbunden, allezeit etwas Anziehendes für mich gehabt habe; und daß meine Seele sich voll Verlangen seinen Reden eröffnen werde, wenn es ihm gefallen wollte, eine so gütig erweckte Hoffnung zu erfüllen.

Erlauben Sie mir, fuhr **Theages** fort, einige Schritte mit Ihnen in die Jahre zurück zu thun, da meine Seele anfieng sich selbst für einen wichtigen Gegenstand ihrer Gedanken zu halten. Dieses geschah erst, nachdem sie eine Art von Streiferey durch die ganze Welt der Geschöpfe, denen sie sich am ähnlichsten fand, gethan hatte. Die Anmerkungen, die sie auf dieser Reise machte, waren ihr zu den Betrachtungen nöthig, die sie bey ihrer Rückkehr in sich selbst anstellte. Hier that sie, in einer feyerlichen Stille, die Frage an sich selbst: Was ist denn das **Letzte**, was alle diese Menschen, die ich in so groser Bewegung gesehen habe, suchen? Ohne Zweifel ist dieses die Glückseligkeit, die man, gewiß nicht mehr als

sie es verdient, sucht. Eine Menge manchfaltiger Empfindungen hat mich gelehrt, was Vergnügen ist. Aber ich habe keine Erfahrung von einem zusammenhängenden Zustand des Vergnügens, von dem ich mir gleichwol eine Vorstellung machen kan. „Ein heitres Vergnügen, ein mäsiges Vergnügen, ein Vergnügen ohne Schaam oder Reue, ein Vergnügen, das immer in meiner Gewalt wäre„ ein solches fehlet mir, und ehe ich das besitze, werde ich mir die eckelhaften plagenden Gespenster, die man Schmerzen, Sorgen, Reue, Ueberdruß nennt, nie vom Halse schaffen können. Ich kan nicht begreiffen, daß meine Seele geschickt seyn sollte, ein Bild der Glückseligkeit zu erfinden, welches nur dazu dienen sollte, ihr Unvermögen zu verspotten, und sie mit einer mehr als Tantalischen Plage durch den Anblick eines unmöglichen Gutes zu martern, welches sie immer umsonst zu besitzen wünschte. Tausend Begierden, das empfinde ich, flattern um alle Gegenstände, die mir vorkommen, herum, und suchen dieses gewisse und bleibende Vergnügen. Diese Begierden können nicht bestimmt seyn immer zu flattern, immer nach Luft zu schnappen. „Es ist also möglich, die Glückseligkeit zu finden, deren Besitz sie zufrieden stellen wird."

Diesen Satz nahm ich für eben so gewiß an, als einen andern, „daß es die allerwichtigste und näch-

nächste Angelegenheit des Menschen sey, sich glückselig zu machen." Aber eben so gewiß fand ich, „daß es es eine schwere Kunst seyn müsse, glückselig zu werden," weil ich den grösten Haufen des menschlichen Geschlechts vergeblich nach diesem Ziel rennen sah. Es begegneten ihnen wol ganze Schwärme von Freuden, die von ferne wie Glückseligkeit aussahen, und von den meisten auch dafür gehalten wurden. Aber diese Freuden hatten alle die schlimme Eigenschaft der Statuen des Dädalus, sie liefen davon ehe man sichs versah, und das was ich suchte, sollte beständig und zuverlässig seyn. Ueberdem waren mir die obbemeldten Gespenster, von denen ich alle Welt geplagt sah, ein sichres Zeichen, daß da keine Glückseligkeit seyn könnte, wo sie wären.

Ich fand aber bald, daß die Anmerkung, die ich auf meiner Streiferey gemacht hatte, vielleicht einen andern Grund als eine Schwierigkeit, die in dem Gegenstand selbst läge, haben könnte. — Die Stimme der ganzen Natur, die mir einen Gott offenbarte, brachte mich unmittelbar auf den Gedanken, „in einer Welt, wo Gott gleichsam die Seele ist, müsse die Glückseligkeit, für einen jeden, dem die Natur ein Recht gegeben, sie zu verlangen, weder schwer zu erwerben noch weit zu suchen seyn." Vielleicht, dachte ich, ist es eben die Leichtigkeit, glücklich zu werden, welche den

Men=

Menschen hinderlich ist. Vielleicht verführt sie ihre angebohrne Neigung zum Glänzenden, zum Wunderbaren und Seltsamen. Den meisten ist vielleicht die Einbildung, daß dasjenige, was sie glücklich machen werde, in die äusserlichen Sinne fallen müsse, im Wege. Ein Vorurtheil, welches sie verachten würden, wenn sie überzeugt wären, „daß ihr Geist, ihre Seele, das denkende Wesen in ihnen ganz allein und eigentlich Sie selbst sey."

Dieser letzte Satz hatte mich sehr früh ausserordentlich gerührt und nachdenken gemacht, da ich ihn zuerst im Cicero las. Ich untersuchte ihn so scharf ich konnte, und befand ihn wahr; daher nahm ich als ungezweifelt an, daß alle die Sachen, denen die meisten den grösten Werth beylegen, sinnliche Ergötzungen, Reichthum, Pracht, Ansehen, Gewalt, so lange gänzlich beyseite gesetzt werden, und in keine Betrachtung kommen müßten, bis ich mich desjenigen, was mein wahres Selbst glücklich machte, versichert hätte. Alle diese flüchtigen Objecte, die nur gleichsam die Oberfläche der Seele auf eine angenehme Weise berühren; die nur das Thier in eine zückende Bewegung von Freude setzen, aber nicht den Geist vergnügen, schienen mir zu der Absicht, wozu sie von den meisten gesucht und gebraucht werden, nicht das geringste werth zu seyn.

Das, was ich aus allen diesen Betrachtungen folgerte, war dieses, daß ich mir vornahm, „die Kunst, glückselig zu seyn, auf die ernsthafteste Weise zu studieren.“ Hierinn entfernte ich mich gänzlich von dem gemeinen Wege. Bey allem diesem unruhigen Verlangen nach Glückseligkeit wendet fast niemand Zeit und Ernst auf eine gründliche Untersuchung dessen, was glücklich macht; aller Eifer wird auf die Erwerbung gewisser vermeynter Güter gewandt: aber zu untersuchen, ob diese Güter würklich glückselig machen, dieses hält man für eine unnöthige Mühe. Welche widersinnige Geschöpfe sind diese Menschen, die sich vernünftige Wesen nennen!

Ich beschloß, in dieser Bemühung die Weisesten zu Hülf zu nehmen. Ich gieng von einem Philosophen zu dem andern, und fand, daß die meisten sich diese wichtige Sache nicht so angelegen seyn lassen, wie sie das Ansehen haben wollten; es schien mir, als ob sie im Arme der eingebildeten pöbelhaften Glückseligkeit von der wahren nur träumten. Ich will sie izo nicht in die besondern Umstände meiner Untersuchungen verwikeln. Es mag genug seyn, wenn ich sage, daß ich eine vorzügliche Neigung zu der Stoa gewann, welche mehr als irgend eine Schule der alten Philosophen mit Ernst sich um die Wissenschaft der Glückseligkeit bekümmerte.

Ihr vornehmster Grundsatz, „lebe der Natur gemäß,“ schien mir schon beym ersten Anblick die ganze Auflösung meiner Aufgabe zu enthalten. Es war nicht schwer, mich in diesem Gedanken bis zur völligen Gewißheit zu bestärken. Die Natur ist das, was uns fähig macht, den Endzweck unsers Daseyns zu erfüllen; der Endzweck unsers Daseyns ist eben das, was ich Glückseligkeit genennet habe; man muß also der Natur gemäß leben, um glückselig zu seyn.

Die Stoiker beweisen hierauf, „daß die Natur in ihrer wahren Vollkommenheit Tugend sey; daß kein Mensch auf dem Erdboden lebe, der nicht, wenn er die Natur zur Führerin nehme, zur Tugend gelangen könne; und daß der Tugend zu einer vollständigen Glückseligkeit nichts fehle.“ Keine unter allen Secten der Weisen hat sich mehr Mühe gegeben, die Natur dessen, was recht oder unrecht, anständig oder unanständig ist, zu erforschen. Keine hat die Affecten, welche sie für das gröste Hinderniß der Tugend ansehen, genauer ausgeforschet. Keine hat den Weisen und Tugendhaften mit prächtigern Farben geschildert. Ihr weiser Mann ist nicht einmal minder als Gott, ja Seneca hat so gar das Herz, ihn über Gott hinauf zu setzen.

Aber eben dieses zeigte mir die schwache Seite dieser schwülstigen Sittenlehrer. Sie mahlen die Tugend in Riesengröse und mit einem göttlichen Glanz; aber sie sind nirgends schwächer, als wenn sie zeigen sollen, „wie man sein Gemüth in eine solche Verfassung setzen müsse, in welcher es uns leicht und natürlich ist jede Tugend auszuüben.“ Ich merkte bald, daß einer von ihren vornehmsten Sätzen, daß man alle seine Güter in sich selbst suchen müsse, sehr weit von der Natur abweiche, und daß die Selbstgenugsamkeit nur in Gott möglich sey. Eben so wenig konnte ich die Unterdrückung des sinnlichen Theils unsers Wesens mit der Natur reimen. Ein Mensch, der ganz Vernunft, ganz Geist, ganz Gedanke ist, ist zwar ein stoischer Mensch in einer stoischen Welt; in der wahren Welt aber giebt es keine andere Menschen, als wie unser Haller sagt, Mitteldinge von Engeln und von Vieh.

Ich fand also die stoische Philosophie gar nicht den Schönheiten ähnlich, welche desto mehr gewinnen, je länger man sie betrachtet; Ich verließ diese geschminkte in sich selbst verliebte Dame, und schwärmte einige Zeit hin und her, bis ich ohngefehr über das Banquet des Plato kam. Mit einem ungemeinen Vergnügen fand ich hier in dem Gespräch der Diotima mit dem Sokrates die lang gewünschte Auflösung meines Pro-

blems, in einem System, welches mir zuweilen, wenn ich so sagen darf, geahnet, welches ich aber selbst nicht zu entwickeln vermocht hatte. Ich begab mich also in die Unterweisung dieser tiefsinnigen Lehrerin der Kunst zu lieben, und fand ihre Lehre so übereinstimmend mit der Natur, welche ich zur Führerin genommen hatte, daß ich den grösten Grad der Glückseligkeit erreicht zu haben meynte, wenn ich nach ihren Vorschriften leben würde. Ich machte also durch die Ausübung die Probe über diese reizende Philosophie. Ich beschloß, meine äusserlichen Umstände, wenn sie in meiner Gewalt wären, so einzurichten, daß sie mich in dem wahren Leben nicht hinderten; ich brachte meine Geschäfte in eine Ordnung, die mich von aller Unruhe befreyet, und wurde gewisser massen ein Einsiedler, ungeachtet ich viele Verbindungen mit dem Menschen behielt, die ich mehr als alles Sichtbare liebe.

Sie haben mich, unterbrach ich ihn, sehr begierig gemacht, ihre Philosophie genauer zu kennen, da sie dieselbe eine Kunst zu lieben nennen. Diesem nach, muß sie ein viel freudigeres und lächelnderes Aussehen haben, als sie in den Schriften unserer Schulweisen anzunehmen pflegt: Muß sie nicht anreizend seyn, wenn man nur ein Liebhaber zu seyn braucht, um ein Philosoph zu seyn?

In

In der That, Sie haben darzu nur nöthig ein Liebhaber zu seyn, aber ein weiser und allgemeiner Liebhaber, ein Kenner aller Schönheiten, der seine Liebe nach den Graden des Schönen abwäget. Der Genius, welchen Plato zu einem Sohn des Porus und der Penia macht, ist von dem Cupido der Poeten sehr unterschieden; dieser hat die Augen verbunden, jener prüfet alles mit dem innwendigen Auge, welches allein die wahren Proportionen und Schönheiten zu empfinden und zu bestimmen geschickt ist; der eine verwundet mit seinen Pfeilen, ja nicht selten taucht er sie in ein Gift, welches den Verstand angreift, und den Patienten in einen eben so seltsamen Zustand setzt, als wenn er wäre von einer Tarantel gebissen worden; in eine Schwermuth, die nicht anders als durch die Melodie mitleidiger tröstender Accente von den geliebten Lippen kann geheilet werden. Der andere verwundet niemal, er erweckt keine andere Begierden, als die er befriedigen kan, und verdienet daher in der That, mit grössern Recht als der Bacchus der alten Poeten, den Namen eines **Gebers der Freude.** Es ist wahr, beyde Amors haben Flügel, aber der Gebrauch, den sie davon machen, ist sehr ungleich; der eine flattert einem Schmetterling oder jungen Stutzer gleich, von einer schönen Figur zur andern; er setzt sich auf jene und genießt keine, weil in einem unbeständigen Gemüth keine Neigung oder Empfindung,

der Gegenstand derselben sey auch noch so vortreflich, die geringste Festigkeit bekommen kann; der andere hat nur Flügel, um sich aufzuschwingen, indem es seine Natur erfordert, sich nicht bey irdischen Farben und Gestalten zu verweilen, sondern durch die glänzende Reihen immer höherer Schönheiten, gleich den Engeln in Jacobs Traume, zu dem Urbild dieses aus der ganzen Schöpfung hervorstralenden Abglanzes hinaufzusteigen. Es ist keine längere Vergleichung nöthig. Sie sehen schon, daß sie von unserm Platonischen Genius viel mehr Vortheile zu erwarten haben, als von dem muthwilligen Knaben der Venus. Er mißt seine Freuden nicht tropfenweise zu, er reißt nicht in flüchtigen Entzückungen dahin, an denen der betäubte Geist keinen Antheil nimmt; seine Würkungen sind ein Zustand der Heiterkeit und des sanften Vergnügens, eine angenehme Bewegung unsers ganzen Wesens, eine beständige harmonische Activität, in welcher sich die Seele von den Hefen der Sinnlichkeit immer mehr reiniget, und freyer, geistiger, Engelähnlicher wird. Aber eben diese himmlische Natur des Platonischen Amors wird ihm in dieser Welt, deren vornehmste Bewohner selbst grôstentheils nur Thiere sind, niemals keinen grosen Anhang zuwege bringen; die meisten werden allezeit derjenigen Liebe nachlauffen, die weiter nichts als Augen und Gefühl von ihnen verlangt.

Ich gestehe ihnen, Theages, daß ich recht begierig bin, mich unter die Fahne ihres erhabenen Amors zu begeben, und in den Geheimnissen seines Dienstes unterrichtet zu werden. So furchtsam ich vor dem blinden Cupido bin, der seine goldnen Versprechungen mit Reue und Ueberdruß zu bezahlen pflegt, so getrost könnte ich mich diesem ihrem guten Genius anvertrauen, der uns, wie es scheint, nicht durch bezauberte Gefilde und Labyrinthe erhitzter Begierden, sondern auf den einfältigen und anmuthsvollen Pfaden der Natur zur Glückseligkeit führen will. Gewiß ist er ein guter Engel, da er so wenig mißgünstig ist, uns andern Sterblichen die rechte Kunst zu lieben mitzutheilen; die ohne Zweifel unter den Olympiern in den Auen des Friedens und den Tempeln der Harmonie, in der größten Vollkommenheit ausgeübet wird.

Wie leicht sind wir doch zu gewinnen, sagte Aspasia lächelnd, wenn man die Saite in unserm Herzen trift, die am liebsten angiebt. Nicias ist schon mehr als ein halber Platonist, so bald er gehört hat, daß ihre Philosophie eine Kunst zu lieben ist. Ihr Amor steht ihm ungemein wol an, weil sie ihm eine Gestalt geben, welche seinen Ehrgeiz befriediget. Aber verlassen sie sich darauf, mein guter Nicias; die beyden Amors sind einander nahe verwandt, und es ist schon oft geschehen,

hen, daß sie ihre Kleider mit einander verwechselt haben, und daß der leibhafte Cupido erschienen ist das Wort zu halten, welches der Platonische Sylphe gegeben hatte. Ich rathe ihnen, nicht allzuleichtgläubig zu seyn; und zum wenigsten versichre ich Sie, daß sie bey ihrem neuen System so viele Vorsichtigkeit nöthig haben werden, als bey irgend einem andern. Denn der bemeldte Knabe der lächelnden Venus ist ein wahrer Proteus, der sich so gut in einen Platonicus als in eine Franciscaner-Kutte masquieren kan; und wenn er die Dame Phantasie auf seiner Seite hat, welches sehr leicht ist, so ist nichts, was diese beyden Schelmen nicht ausrichten können. Was mich betrift, so habe ich allezeit die stoische Gleichmüthigkeit und Ruhe dieser seelenschmelzenden Zärtlichkeit vorgezogen, welche vielleicht ihre eignen Vergnügen hat, und lebhaftere als wir andere kalte Seelen kennen, aber wegen ihrer Empfindlichkeit auch tausend Qualen ausgesetzt ist, die um viel stärker verwunden, als die Nadelstiche, welche das Horazische Mädchen ihrem Liebhaber giebt.

Wollen wir uns, sagte Theages lächelnd, durch die Einfälle dieser lebhaften Dame furchtsam machen lassen? Sie hat allezeit einen kleinen Groll gegen das Wort Liebe gehabt, ob es gleich, selbst nach Luthers Urtheil, einen so süssen und lieblichen Klang hat, daß kein Wort in einer andern

Spra-

Sprache den angenehmsten Affect so bedeutend ausdrückt. Aber glauben sie nur, daß sie mit aller ihrer Gleichmüthigkeit, welche entweder eine Frucht unsrer Philosophie oder ein Phantom ist, es uns sehr übel nehmen würde, wenn wir glaubten, daß sie das nicht liebe, was ich ihnen als den wahren Gegenstand unsers Herzens vorstellen werde. Die Liebe, die ich sie lehren will, wird nichts zweydeutiges haben, sie wird im strengsten Verstand Weisheit seyn. Die Heiterkeit der Seele, welche Aspasia so sehr liebt, ist ihre unausbleibliche Frucht; aber von einer eigentlichen Ruhe weiß sie nichts. Diese sehen wir als einen Tod der Seele an. Wir müssen immer in Bewegungen, aber diese Bewegungen müssen Harmonie seyn. Das ist es alles.

Aspasia hat mich nicht furchtsam gemacht, denn ich bin nie vermessen gewesen. Es wäre thöricht in meinem Alter, in Absicht des anmuthsvollen Betriegers, vor dem mich Aspasia warnet, unbewaffnet und sorglos zu seyn, welches vielleicht in keinem Alter angehet; aber meine Furchtsamkeit ist allezeit meine Sicherheit gewesen.

Weil wir aber doch lieben müssen, (denn sind nicht alle Neigungen Liebe?) so ist es besser, man lehre uns recht, was und wie wir lieben sollen. Und dieses erwarte ich von Theages, und ich bin ganz ungedultig nach der Erscheinung des Amors, von welchem er mir eine so schöne Hoffnung ge-

macht hat. Können wir ihn nicht durch irgend eine Zauberformel, oder geheime Ceremonien noch heute zu uns herunter nöthigen?

Ich hoffe, versezte Theages, sie werden noch Geduld genug haben, den nächsten Morgen zu erwarten, wo wir auf jenem umschatteten Hügel unter dem erwachenden Schimmer der Morgenröthe am geschicktesten seyn werden, diese erhabnen Geheimnisse vorzunehmen. Daselbst werden wir, wofern wir ihn nicht sehen, zum wenigsten Sie seine Gegenwart, und ich seine Begeisterung empfinden.

Hier hielt Nicias ein wenig still, um sich zu dem, was er itzt zu erzählen hatte, wieder zu sammeln. In diesem Zwischenraum brach ich das angelobte Stillschweigen von neuem, und sagte: Wie ich sehe, wird das Unrecht, das Ovid der Liebe angethan, durch unsern Theages aufs nachdrücklichste gerochen werden. Die Kunst der Liebe, in welcher dieser Römische Libertin ein Meister zu seyn vorgiebt, ist eigentlich nichts als eine Kunst, durch tausend schlaue Streiche das schönste und beste unter allen sichtbaren Geschöpfen zu degradiren, und den edlen Instinct, den der Schöpfer der Natur zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts in uns gelegt hat, zu einer herrschenden blinden Leidenschaft zu machen, die den natürlichen Zweck aus den Augen setzt, und dasjenige zum Zweck macht, was nur ein Mittel seyn soll. —

Gesicht
von
einer Welt
unschuldiger Menschen.

Im Jahr 1755. aufgesetzt.

Vorbericht.

Auch dieses Stück ist gewisser Maßen ein Fragment. Es sollte ehemals nur eine Art von Episode in einem Werke seyn, zu dessen Ausfertigung der Verfasser schon lange Musse und Fähigkeit verlohren — Patriæ cecidêre manus. —

Weil

Weil es aber gar wol für sich selbst bestehen, und vielleicht diese Sammlung für einige Leser angenehmer machen kan, so hat man sich kein Bedenken gemacht, es, so wie es einige Jahre unbemerkt unter den Papieren des Verfassers gelegen, den Liebhabern solcher Dichtungen mitzutheilen.

Mitten unter tausend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll sind, glänzet eine glückliche Erde in sanfter Schönheit, so blühend und schön, wie damals, da sie erschaffen wurde, ein Paradies unschuldiger Menschen zu seyn, welche in der Versuchung, der wir unterlagen, standhaft aushielten, und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein seliger Wohnplatz seliger Menschen, oder sollen wir sie Engel nennen, die mit irdischen Leibern angethan sind? Denn der menschliche Geist ist mit der Englischen Natur nahe verwandt, gleich unsterblich wie sie, und zu himmlischen Geschäften und Freuden aufgelegt.

Niemals hat das Böse einen Zugang zu dieser schönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übelgerathenen Versuch wagte, sie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemals hat Zorn oder Neid oder gewaltsamer Stolz die süsse Eintracht ihrer Bewohner gestört. Gleich einer einzigen friedsamen Familie, in der jedes die Freude des andern ist, leben sie im Schooß der Natur und der Unschuld, unter dem Auge ihres Schö-

pfers, das mit segnendem Wohlgefallen auf sie herabsieht; glücklich unter seinen Gesetzen, welche Quelle der Freude, und das wahre Präservativ gegen alles Ungemach sind.

Der liebliche Morgen hatte sich mit seinen bethauten Flügeln eben auf diese Erde herabgelassen, als sie mir von ferne ins Gesicht fiel, in anmuthiger Dämmerung, gleich einer Landschaft, die der sanfte Glanz des Monds aus dem Schatten empor hebt. Endlich senkten wir uns in ihre reine Atmosphäre, wie in ein Meer von süssen Gerüchen, die allenthalben aus den blumichten Gefilden und gewürzreichen Hügeln empor dufteten, wo der Frühling mit dem Herbst in holder Eintracht herrschen, von den unmässigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier sah ich die Gestalt dieser seligen Welt, wie eines Gartens Gottes, blühend und fröhlich; eine unsterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geschöpfen hervor, so daß auch die leblosen Dinge selbst beseelt, und über ihr Daseyn erfreut zu seyn schienen. Hier entzückte mich die schönste Einfalt mit der Manchfaltigkeit gepaart. Hohe Cedern-Wälder, Hügel mit Myrrhen und Balsamstauden bekränzt, stille Thäler von silbernen Bächen durchwunden, kühle Myrthenhayne, und fette weitverbreitete Ebenen fielen mir auf einmal wie ein einziges Paradies

in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergötzt als die affectierte Ordnung der Kunst. Die Stimme der Lust schallete aus allen glücklichen Geschöpfen, die diese Gegenden beleben; eine liebliche Music, aus tausend Arten von gröbern und sanfteren Tönen, die Gesänge der Vögel unter den Zweigen, oder aus der hohen Luft, mit dem Blöken der wollichten Heerden und dem stillen Sumsen scherzender Insecten begleitet! Jede lebende Creatur grüßt' auf ihre eigene Weise die wiederkommende Sonne, die ihr den Anblick der schönen Natur wiedergab, ihre Freude hallte von einem Hügel zum andern. So angenehm ist das Gefühl des Daseyns selbst den Thieren. Mit welch einer Seligkeit muß es die Menschen erfüllen, in denen ein himmlischer Geist wallet; Menschen, welche die Unschuld ihrer Natur behalten haben, und den ewigen Geist kennen, dem sie ihre Seligkeit danken, ja dem sie selbst ähnlich sind!

Geschöpfe, die den Werth ihres Daseyns empfinden, die ins Vergangne froh zurück sehen, das Gegenwärtige geniessen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht entdecken; Menschen, die mit allgemeiner Freundschaft sich lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen — o wie selig sind sie!

Da sich mein Geist in seiner Entzückung in diese Erde versetzt glaubte, beschäftigte eine feyerliche Begebenheit das ganze Geschlecht der unschuldigen Menschen.

Eine Schaar hellglänzender Seraphim war, von Gott gesandt, herab gestiegen, die ersten Menschen, nebst den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die sich das erste Paar ausgebreitet hatte, näher zu Gott in die empyreische Sphäre abzuhohlen. Auf diese Weise würden auch wir von unserer Erde geschieden seyn, wenn wir nie gesündiget hätten; und so wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweg genommen.

Auch in dieser Erde hatte Gott einen Garten gepflanzet, der von einem erhabenen Marmorgebürge über alle andere Hügel und Gefilde herab sah; ein Innbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Haynen, blumichten Lustgefilden und schattenreichen Lauben abgesetzet. Hier wohnten die ersten Menschen nebst der Familie ihrer erstgebohrnen Kinder. Die übrigen hatten sich auf das flache Land vertheilt, und den Garten GOttes, der zu eng für alle war, willig verlassen. Denn unschuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüßten sie oft an festlichen Tagen den geliebten Wohnplatz ihrer Stamm-Eltern,

den die Erscheinungen Gottes und die Besuche menschenfreundlicher Engel heilig machten; dort lebten sie zu den Füßen der gottseligen Patriarchen eine Reihe glücklicher Jahre, und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurück.

Es war eben der festliche Tag, an welchem sie die Schöpfung des Menschen feyerten, als die göttlichen Gesandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradies versammelt. Die Nachricht von der Ursache ihrer Ankunft verbreitete statt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer sanften Wehmuth vermischt war, weil sie des gewohnten süssen Anblicks und des lehrenden Umgangs der besten Eltern nicht länger geniessen sollten. Aber die Engel trösteten sie liebreich; und in Herzen die von der reinsten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine solche Schwachheit nur wenige Minuten statt finden.

Aber welch eine entzückende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer so herrlichen Erhöhung ihrer Glückseligkeit beruffen wurden! Oft war dieses der geheime Wunsch ihrer Seelen gewesen, ob sie gleich in einem Paradies, und von ihren unschuldigen Kindern umgeben im Schooß der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, daß sie für noch höhere Freuden bestimmt

wären. Und was hätte sie auch auf der Erde zurück halten sollen? Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht ersetzte. Sie schieden zwar von ihrem geliebten Geschlecht, aber sie verliessen es glücklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend, und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung entzückt. Welch ein seliges Lächeln glänzte über ihr Angesicht, indem ihre Seele in alle die Jahrhunderte zurück sah, in unzählbare goldene Tage, in Unschuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lob ihres Wohlthäters zugebracht! Keine Reue schwärzte diesen Anblick! das Bewußtseyn ihrer Unschuld verbreitete die süsseste Ruhe durch ihre Brust, und die Erinnerung führte jede gute That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurück. Glückliche, dreymal glückliche Menschen, die ihre Seelen ihrem Schöpfer in der schönen Güte wieder darstellen konnten, die er ihnen anerschaffen! Seelen, die er lieben mußte, weil sie Ihm sein Bild entgegen strahlten!

Itzo sah ich, wie mich däuchte, den Abschied der Stammeltern dieses Geschlechts von ihren zärtlichen Kindern, einen feyerlichen, rührenden Anblick! Sie schauten mit frohen Blicken voll Segen über alle diese blühenden Schaaren, und empfanden zum letzten mal die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblick wohlgearte-

ter und glücklicher Kinder einflößt; eine süssere und reinere Wollust als die Entzückungen der ehlichen Liebe selbst, die ihnen den Ursprung gaben. Wir verlassen euch, sagten sie, um näher zu dem wohlthätigen Geist zu kommen, der uns so glücklich gemacht hat. Wie selig sind wir zuerst gewürdiget worden, Ihn in himmlischen Tönen zu loben, und den horchenden Sphären die Güte, die er an uns bewiesen, zu erzählen. Sein Lob ist auch itzt euer süsses Geschäfte, wie es das unsrige bleiben wird. Lasset euer ganzes Leben ein Lob seiner herrlichen Vollkommenheiten seyn! Wir scheiden zwar aus euren Augen, aber oft werden wir unsichtbar oder im Glanze der Abenddämmrung herab steigen, uns an dem Anblick euerer Unschuld zu ergötzen. Wie selig wird die Stunde des Wiedersehens seyn, die uns alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! — So redeten sie mit Blicken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die letzten Worte von ihren holden Lippen auffiengen.

Die Mutter der Menschen stand unter einer Schaar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedeckten; die Engel selbst schienen von diesem Anblick ergötzt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie stand, die schönste unter den Weibern, vom

Alter unverletzt, und segnete und umarmete sie; in ehrwürdiger Schönheit stand sie, wie wenn die Tugend eine sichtbare Gestalt angenommen hätte; sie allein war ganz Freude, da indessen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wange gleiteten.

Ein heller Glanz von jugendlichen Schwestern stand zunächst um sie, und betrachtete sie mit liebesvollen unersättlichen Blicken, um ihr werthes Bild tief in ihre weiche Seele einzuprägen, daß keine Zeit es jemals auslöschen könnte. Die jüngsten drangen auch hinzu, ihre Knie zum letzten male zu umfassen. Viele brachten auf ihren sanften Armen holdselige Säuglinge herbey; die göttliche Mutter nahm sie, und drückte sie zum letzten mal an ihr Herz, das von mütterlicher Innbrunst aufwallete, indem jedes kleine unschuldige Geschöpfe mit reizendem Lächeln ihr Lächeln erwiederte, und liebkosend mit seinen kleinen Fingern um ihren weissen Hals spielte. Sie genoß zum letzten mal diese Freuden, die der menschlichen Natur eigen sind, und welche sie bald mit höhern vertauschen sollte.

Denn itzt erhoben sich die Seraphim in die Luft, und rieffen aus ihren goldenen Lauten himmlische Harmonien, welche jede Seele mit feyerlichen Empfindungen erfüllten. Eine allge-

mei-

meine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geschöpfe, und Entzückung schlug in jeder Brust. Ein sanfter Schauer faßte die Menschen, die itzt ohne diesen gewaltsamen Kampf, den wir Tod nennen, sich von ihrem Leibe loswanden. Plötzlich entstand ein helles Licht, weisser als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menschen verschwanden, und man sah an ihrer statt eben so viele Engelsgestalten emporschimmern, da inzwischen ihre irdische Hütte wie Asche niedersank, um sich wieder mit der Erde zu vermengen, und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. — Erstaunt über den himmlischen Anblick huben ihre Kinder die Augen empor, und riefen ihnen frolockend nach, da der Seraphische Zug sich unter dem Klang der englischen Triumphsgesänge in den Aether erhob, durch die Pforten des Himmels einzog, und den Augen der bewundernden Menschen aus tiefer Ferne einen Blick in namenlose Schönheiten erlaubte. Lange standen sie noch mit starren weitgeöffneten Augen, und meynten sie noch zu sehen. — Eine stille sprachlose Entzückung herrschte in der Versammlung, bis sich ihre Geister wieder erholet hatten, und jeder Mund von den Empfindungen seines Herzens überfloß. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe, und ermunterten sich, ihrer hohen Bestimmung würdig zu seyn; oder die

Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und von den Geschichten ihrer Abgeschiedenen, oder beruhigten mit tröstenden Reden diejenigen, welche allzuweichmüthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermißten.

Alles dieses sah ich, selbst ungesehen, aber nicht minder von allem, was ich sah und hörte, gerührt, als ob ich selbst einer von den glücklichen Bewohnern dieser Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt, und beseufzte oft bey mir selbst unsre verlohrne Unschuld, mit welcher wir so viele Glückseligkeiten verlohren haben.

Itzo führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verschiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beschäftigung dieser Menschen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges blühendes Antlitz, ob er gleich durch verschiedene Zonen und Himmelsstriche abgeändert ist, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt. Hier verbreiten sich unabsehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedeckt, oder durch den Fleiß der Menschen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tausendfältiger Frucht zurück zu geben. Dort werfen hohe Fichten oder Cypressen-Wälder von der Stirne eines Berges einen gigantischen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das sanfte Lamm mit dem gefleckten

Pardel in friedsamer Sicherheit weidet. Ob sich gleich die Zahl dieser Menschen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Ueberfluß sie alle zu ernähren. Niemals haben diese Glücklichen, die sich einander als Geschwister lieben, den Erdboden, ihr angebohrnes Land, ausgemessen, um die Gesetze des Eigenthums einzuführen, welche sich zu ihrer Unschuld und Eintracht übel schickten. Sie wohnen in Familien zerstreut, die durch keine andere als die Gesetze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie ist der Stammvater, oder wenn dieser in eine höhere Welt übergeht, der nächste auf ihn. Ihre Regierung ist wie die Regierung des obersten Geistes, Vorsicht und Güte. Ihre Arbeit ist Ackerbau und Viehzucht. Beydes giebt ihnen beständig Anlaß, die Werke Gottes in der Nähe zu betrachten, tausend neue Wunder in der Natur zu entdecken, und aus ihrem Anblick ein frommes Vergnügen zu schöpfen.

Ihre Lebensart ist einfältig wie die Natur, der sie folgen; denn gesunde ungekünstelte Speise und eine mässige Leibesübung sind das wahre Geheimniß, seine Kräfte immer frisch und blühend zu erhalten. Diese friedsamen Menschen wissen nichts von blutigen Speisen. Das stille Lamm giebt ihnen willig seine Wolle, ohne davor, nach

den Sitten der grausamen Bewohner unsers Planeten, unter dem blinkenden Messer zu zappeln. Sie bedienen sich alles dessen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergötzung mit reicher Manichfaltigkeit hervor giebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarben und bepurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum seinen weichen Pflaum zur Bekleidung in der kühlen Jahrszeit; oder sie machen sich ihr Gewand mit kunstreichem Finger aus vielfarbichten Federn, die sie mit mahlerischem Geschmack zusammen fügen.

Ueppigkeit, Schwelgerey, und die kindische Thorheit, mit Kieselsteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, sind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die schönen Künste haben sie auf einen so hohen Grad getrieben, daß die Werke unsrer grösten Meister nur Versuche gegen sie sind. Ich sah ganze Felsen von Marmor in Säulengänge ausgehauen, und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken schienen. Auf diese Weise pflegen sie das Andenken ihrer Voreltern oder der Mütter, die sich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nützlicher Dinge, und der von Gott begeisterten Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Accenten die Thaten des Ewigen, und in sanftern Tönen die Freu-

Freuden der Tugend und der schönen Natur besingen, auf die spätesten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen diese Bilder ihren Kindern, und erzählen ihnen dann Geschichten von denen, welche sie vorstellen, um sie zu nacheifernder Tugend zu erhizen.

Die Natur und die Kunst, ihre Nachahmerin, sind für diese Glücklichen zwo unerschöpfliche Quellen angenehmer Beschäftigungen. Aber ihre süssesten Freuden entspringen aus der Liebe, und den Verhältnissen, welche dieselbe unter den Menschen hervor bringt. Die zärtliche Freundschaft, die aus vielen harmonischen Seelen eine einzige macht; und die eheliche Liebe, die Quelle der besten Freuden dieses irdischen Lebens, herrschen hier mit ihrer ganzen reizenden Macht, und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Raub eines Unempfindlichen, der ihren Werth nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnsucht Menschen, die einander verabscheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemals wurden die geheimnißreichen Gesetze der ehelichen Liebe durch eine thierische Brunst entheiliget, die nur eine vorüberrauschende Lust zum Zweck hat. Alle Triebe und Bewegungen dieser Glückseligen sind sanft und gemäßigt; jede Neigung folget dem Wink der Natur, und gehorcht der leitenden Vernunft, wie

ein Kind, das noch zu schwach ist, sich selbst zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpfet hier das schöne Band, welches die beyden Helften der menschlichen Natur in ein vollkommnes Ganzes vereinigt. Sie lehret jede Helfte die andere finden, die gemacht ist sich mit ihr zusammen zu fügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichbestimmten Beschaffenheit der Leiber und Gemüther entsteht, lispelt mit sanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, daß sie für einander geschaffen sind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben, und macht jeden Athemzug zu einer Lust. Kein Reitz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdeckt und ungeliebt. Das wiederholte Anschauen so vieler Vollkommenheiten setzt die gefühlvolle Seele ausser sich. Sie sieht in süsser Entzückung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derselben ist — und voll dankbarer Empfindung, daß er sie schuf so glücklich zu seyn, verlangt sie die Zahl seiner Anbeter und der Glücklichen zu vergrössern. —

Doch, wozu nützt es den verderbten Einwohnern einer ausgearteten Welt diese erhabnen Geheimnisse der Liebe zu enthüllen? Wie wenig sind deren, die nur fähig sind, sie zu verstehen; und wie seltner ist es noch, daß ein solches Paar sich

zusammen finde, welches fähig wäre, dem ehelichen Stand seine Würde und unschuldsvolle Reinigkeit wieder zu geben? Die reinsten und höchsten Freuden sind den Sterblichen unbekannt. Sie sind mit der Wahrheit und Güte, gleich schüchternen Tauben, aus unsrer verkehrten Welt aufgeflogen, um sich bey diesen unschuldigen Menschen niederzulassen, welche der Natur getreu geblieben sind. Was für einen Anspruch können wir an Glückseligkeit machen, da wir die Natur verachten, und die Tugend für die Zerstörerin der Freude halten? —

Mich dauchte in meinem Gesichte, als ob mich die Begierde, das häusliche Leben dieser Glückseligen zu sehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebürge, welches einem zweyten Paradies gleich schien; so ähnlich hatte es der Fleiß, der Gehülfe der Natur, dem Garten Gottes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und schattichten Lustgängen bedeckt. Zwischen denselben blickten die Wohnungen der Menschen hervor, von Cedernholz leicht aufgeführt, und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derselben. Ein Hayn von allerley süßduftenden Bäumen und Gesträuchen mit Blumengefilden abgesetzt, die von schlängelnden Quellen erfrischet wurden, herrschte rings umher.

Un=

Unter einer hohen Laube von Rosinenstrauch mit Acanth durchflochten, sah ich eine Frauensperson sitzen, gleich einem Engel, der sich in einen schattichten Ort irgend eines Paradieses gesetzt hat, um von einer ätherischen Reise auszuruhen. Sie war gröser und von stärkerer Leibesbeschaffenheit, als die weichen Töchter unsrer Erde zu seyn pflegen. Die frische Blume ihrer Schönheit zeigte Unsterblichkeit an. Zween Säuglinge, schön wie die Liebe, lagen an ihrer Brust; und sogen mit der gesunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmonische Triebe ein, die sich künftig zu eben so viel Tugenden entfalten sollten. Mütterlich lachten die Augen der schönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele, so sagte der höhere Glanz ihrer Augen, von frohen Gedanken zukünftiger Glückseligkeiten überfloß, die itzt noch an ihrem Busen keimeten. Zuletzt öffneten sich ihre süßlächelnden Lippen, sie zu segnen: Wachset, blühet, sprach sie, ihr Lieblinge meines Herzens, ihr sanften Seelen, die ihr noch in dem zarten Leibe schlummert, und den Werth euers Daseyns noch nicht kennet. Wie werdet ihr frolocken, wie wird euer Herz von Freude überwallen, wenn ihr anfangen werdet einen himmlischen Geist in euch zu fühlen; in dessen reinem Spiegel ihr das Bild euers Schöpfers erblicken werdet! Wie süß wird meinem Ohre die erste Entzückung euers stammelnden Lobes

des seyn! Dann will ich euch erzählen, wie herrlich Er ist, und zu was für einem Leben Er euch erschaffen, damit ich in euern staunenden Minen und in jedem sanftaufschwellenden Gesichtszug lese, was in euern Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir euere Liebe, eure gesellige Eintracht, euere Wissensbegierde, euere Unschuld machen! Wie oft werde ich mich selbst selig preisen, daß ich euch gebahr! So sagte sie, und hub beyde auf, und drückte sie an ihre anmuthsvolle Lippen.

Indem sah ich nicht fern von ihr eine kleine Schaar von Knaben, mit ihren Schwestern in holdseliger Eintracht unter den Blumen spielen. Sie betrachteten dieselben aufmerksam, und jeder wählte sich einen Liebling, und gab ihm den Namen einer von seinen Schwestern. Vor der Wohnung sah ich verschiedene Mädchen beschäftiget: Diese, Körbe von gespaltenem Rohre zu flechten; jene, Obst und Gewächse zum Abendmahl des Hauses zu bereiten; andere auf wollene Tapeten, die sie selbst gewürkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu sticken. Ihr gelbes Hauptthaar war mit Rosen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn sie ihre frische Rosenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die andre voll Liebe an, und schien sich ihrer eignen Liebenswürdigkeit nicht bewußt zu seyn.

Sie

Sie sangen unter ihrer harmlosen Arbeit anmuthige Gesänge, welche die jüngste der Schwestern mit der helltönenden Laute begleitete.

„Wie schön bist du (sangen sie,) o Abend-Sonne, auf den westlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüsch hervor schimmerst! Wie lieblich sind die letzten Blicke, die du auf die Fluren herabwirfst, die schon halb im Schatten ligen!

Eile, du reine Quelle des Lichts, unsern Verwandten auf der andern Helfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Itzt färben sich dort die Spitzen der Berge! Itzt erwachen ihre Paradiese mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balsamischen Kelch, und athmet dir ein Opfer von süssen Gerüchen entgegen.

Itzt erwachen sie, unsre Mitgenossen an Seligkeit, und grüssen frolockend deine Ankunft, die sie zur süssen Arbeit ruft, indem wir vom stillen Mond umglänzt, sanft ermüdet in duftenden Schatten schlummern, und lächelnde Träume gleich Engels-Gestalten um unsre Schläfe schweben."

Von dem anmuthigen Nachklang dieser Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hayn,

in stillentzückende Gedanken verlohren, deren Entwicklung Einsamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich selbst, ob mich nicht ein angenehmer Traum täusche; aber meine Empfindungen waren so lebhaft, daß ich nicht zweifeln konnte, alles würklich zu sehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann befiel mich ein sanftes Staunen, eine süsse Schwermuth, und eine stille Thräne schlich sich die Wangen herab. Ach! möchtet ihr hier seyn, wünschte mein Herz, ihr, die ich liebe, ihr, deren die Welt, die ihr zieret, nicht werth ist! Möchtet ihr hier seyn, meine Freunde, mit allen, deren Güte und Redlichkeit sie eines Paradieses würdig macht; möchtet ihr hier seyn! — So wollten wir auf diesem Berge wohnen, und des Lebens froh werden, dessen Genuß uns die Thoren jener Unterwelt nicht erlauben. Hier sollte — aber mitten in einem zärtlichen, unbesonnenen Wunsch, unterbrach der Genius, der sich mir unbemerkt genähert hatte: Laß die Vorsicht, sprach er, für die Tugendhaften sorgen, die du gerne in diese unschuldsvolle Welt retten möchtest. Der Stand, worinn sie itzt sind, ist ihnen von einem Wesen ausgesucht worden, das in allen Welten keinen fand, der sich besser für sie schickte. Und siehest du nicht, wie grausam dein Wunsch ist, alle Tugendhaften die unter dem Monde zerstreut sind, an einen Ort zu bringen? Was wäre das anders, als vor der

Zeit die Guten in einen Himmel zu versetzen, und aus der übrigen Erde eine Hölle zu machen? Denn eben diese engelähnlichen Seelen, die wie mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, daß die Erde keine gänzliche Wildniß werde.

Da er so sagte, hörten wir fern her ein angenehmes Concert vieler Stimmen, von kühlen Zephyren halb verweht, durch den Cedernwald rauschen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches, uns ungesehn, unter dem Schleyer einer ätherischen Wolke zu einer liebenswürdigen Versammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vorher einige Glieder sah, hatte sich versammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgesang zu mischen, den die ganze Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schooß einer Familie zurückgeeilt, wo die zärtlichsten Freuden auf sie warteten. Jede schöne Gattin flog dem geliebten Mann mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdseliger Kinder scherzte mit jugendlichen Liebkosungen um die Knie der Väter, und begleitete sie frolockend in die Hütte, wo ein gesundes Mahl bereitet stand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunst verderbt, deren leckerhafte Erfindungen die

Nerven der Gesundheit angreiffen, um einen von Schwelgerey abgenutzten Geschmack zu reizen. Liebreiche Vertraulichkeit und unschuldige Munterkeit herrschten über dem geselligen Mahl, und hätten auch schlechte Speisen schmackhaft machen können. Alsdann giengen sie vor die Hütte, um die schöne Gegend im Mondschein zu betrachten; und eh sie sich in die weichen Arme des Schlafes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, dessen sanft säuselnde Gegenwart sie unter den Bäumen zu merken glaubten. Welch ein Concert war dieses, und wie weit über diese weichen Wollust athmenden Lieder hesperischer Sängerinnen erhaben, die nur eine Speise der Ohren sind, ja allzuoft dem Gesang der Syrenen gleichen, der zu einer tödtlichen Lust an ihre gebeinvollen Ufer lud! Es war eine Symphonie von höherer Art, welche die Seele selbst in Musik stimmte, und Engel oder Geister des Aethers anlockte, auf goldnen Abendwolken sich herab zu lassen, oder vom Wipfel ätherischer Cedern dem frommen Gesang zuzuhören. Wir näherten uns, von der süssen Gewalt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmuthsvoller Verwirrung entgegen kam. Wie wenn an einem Frühlingsmorgen die Freude tausend liebliche Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüssen, die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre sanfte Melodien, indem die Grasmücke unter bethauten Zweigen helle durch-

dringende Töne schleift; mit ihrem Gesang vermischt sich das Pfeiffen und Zwitschern der andern Vögel, und das Gesumse der fleissigen Bienen, die um die frischen Violen und den gewürzten Thymus flattern; der murmelnde Bach und das Säuseln junger Morgenwinde, die zwischen den belaubten Gewölben ihre Rosenflügel schütteln, vermehrt die freudige Symphonie; und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauschendem Ohre horcht, hüpfet vor Freude das Herz: So, oder noch viel angenehmer, tönte uns dieses vereinte Loblied der Menschen, welches durch die stille ambrosische Nacht weit und breit erschallete, und von der einsamen Echo in den vorüberstehenden Bergen nachgesungen wurde. Männliche Stimmen waren mit sanftern weiblichen nach verschiednen Graden abgesetzt. Auch die Kinder (welch eine Entzückung anzuhören!) versuchten in noch wankenden aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den sie besser empfanden als kannten; ja die Säuglinge selbst stammelten mit süssem Lächeln harmonische Töne auf den Armen der entzückten Mütter.

Wie schön bist du (so sang der heilige Chor) in deiner schlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Gestalt unter dem schattichten Mondlicht hervor!

Wie erquickt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indeß träufelt aus leichtschwebenden Gewölken der balsamische Thau, indem die Zephyrs mit fächelnden Schwingen jede schlafende Blume abkühlen.

So erneuerst du deine Kräfte, o Erde, und blühest in ewig muntrer Jugend; schön wie ein Garten Gottes, wie ein Widerschein des Himmels, wo unser noch blödes Auge sich allmählich zum Anschauen der vollkommensten Seligkeit angewöhnet.

O du, wie soll dich der Mensch, wie soll der Himmel dich nennen, Unaussprechlicher? oder ist nicht dein würdigster Name, Liebe? Ach! könnte das entzückte Herz dir seine Empfindungen stammeln! Welch ein Gedanke ist das, für dich geschaffen zu seyn! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich sich selbst fühlt, den unaussprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stimme, (ist es deine Stimme, o du allgegenwärtige Seele der Geister?) nöthigt die bebende Seele, mit süsser Allmacht den kühnen Gedanken von neuem zu denken! Die ganze Natur, und jeder Augenblick unsers Daseyns bestätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geschöpf als an dich? Wem nähert uns jede Freude als zu dir? Und warum seufzet die

prophetische Seele, wenn sie ganz in Vergnügen schwimmt, das von allen Seiten auf sie zufließt; warum seufzet sie als nach dir? Nach dir, du höchste Vollkommenheit, für die sie geschaffen ist!

Jede frohe Empfindung, und mit wie vielen überhäuffest du uns! wirst ein Licht auf unsre Seele, in welchem wir dich erblicken; und in dir den Vater, den Wohlthäter, den Ewigen, geheimnißvollen Urquell des Guten, von dem auch die schwachen Ausflüsse, deren wir noch fähig sind, uns entzücken.

O jauchze über dein Daseyn, unsterbliche Seele! Preise ihn, meine Seele, preiset ihn mit mir, harmonische Seelen; und ihr, die ihr uns umgebet, ihr sichtbaren Geister, die wir oft in stillen Nächten hören, wenn ihr, auf goldnen Wolken schwebend, die heitre Luft mit begeisternden Hymnen erregt. Und ihr unsichtbaren Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die ihr von jenem majestätischen Himmel in ruhigem Glanze herabseht von glückseligen Geschöpfen, unsern Freunden, bewohnt, um wie wir, zum Anschauen des Unendlichen zubereitet zu werden. — Stimmet ein in den allgemeinen Lobgesang!

Welch ein hoher feyerlicher Anblick! Ruhe, mein Auge, mit Adlersblicken auf diesem himmlischen Schauplatz, wo die Gottheit ihre unendliche

che Herrlichkeiten von tausendmal tausend Myriaden anbethender Geister ausbreitet! Alles, was du siehest, ist ein Ganzes, ein System, ein symmetrischer Bau, ein Tempel Gottes, wo jede Sphäre ein Altar, und auch du, o Mensch, sein Priester bist. Welch ein Gedanke ist das! In welche Empfindungen lößt er die entzückte Seele auf! Ja lobe Ihn meine Seele, und alles was in dir ist, lobe Ihn! Lobet Ihn meine Gedanken! Lobet Ihn ihr stillen Empfindungen, ihr noch zarten unentwickelten Neigungen lobet Ihn! O du, der du allein die ohnmächtigen glühenden Wünsche unsrer Herzen erfüllen kanst, hauche du selbst dein Lob in unsre Seelen! Und ihr, Geister und englische Kräfte, sprechet in erhabnen Tönen aus, was die menschliche Seele nur seufzen kan!"

So sangen sie mit abwechselnden Stimmen. Der sanfte Mond stund wie entzückt am azurnen Himmel, kein murmelnder Bach, kein Zephyr, kein flüsterndes Blatt störte die fromme Harmonie; die Hügel schwiegen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horchte mit lauschendem Ohr an der Spitze des Zweiges. Aber aus der hohen Luft hörte man ätherische Saitenspieler, auf goldnen Wolken schwebend, den heiligen Gesang mit einer entzückenden Symphonie begleiten; ein heller flammender Glanz streifte über den Hayn und die Hü-

gel hin; die Gegend hob sich wie verklärt aus dem Dunkeln hervor, und ambrosische Gerüche flatterten in der kühlen Luft. Die Musik hatte lange schon geschwiegen, da man noch einen lieblichen Nachklang in den Bergen vernahm, und ein harmonisches Säuseln zwischen den Bäumen, als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menschen vertheilten sich hierauf, nach dieser heiligen Symphonie ihrer Seelen. Einige begaben sich unter dichte Schatten, oder an den blumichten Rand einer schläfrig murmelnden Quelle, wo sie auf dem Lager von Violen in frohen Empfindungen einschliefen, indem die Nachtigall die entzückte Nacht mit ihrem Gesang aufhielt; indessen, daß andre gesellig oder allein die schöne Gegend durchwandelten, um aus dem Anschauen der schlummernden Natur ein frommes Vergnügen zu schöpfen. Sie besuchten ihre bekannten Lustgänge, oder abgelegene Reviere von wildem Ansehen, und geheiligte Grotten, an deren weisse Felsenwände der Mond einen sanftzitternden Glanz streute; einsame Oerter, wo in tiefer Stille die Betrachtung wohnt, wo die Seele von den Sinnen abgezogen, gleich einer tiefen unbewegten See, deren spiegelglatte Fläche selbst von keinem Zephyr gekräuselt wird, das Bild der Gottheit auffaßt, und über das neue Licht, das

in ihr umherstralet, erstaunt, und über die grossen Aussichten und stillentzückenden Hoffnungen, die sich plötzlich vor ihr enthüllen.]

Gedankenvoll begab ich mich itzt ins Einsame, eine stille Schwermuth umzog meine Seele, da sie von dem Anschauen dieser glücklichen Menschen einen Blick auf die gefallne Erde warf, und empfand, wie viel wir verlohren! Ach, dachte ich, wie selig sind diese Menschen durch die Empfindung, daß sie von Gott abhangen. Eine solche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von Gott abhangen, und dieses ist noch itzo die natürliche Quelle unsers Elends. Ach! was ist aus unsrer Erde worden, die ehmals ein Paradies war! Ach! was ist aus dem Geschöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von sich strahlte! O dieser traurige Gedanke läßt mich keinen andern Verlust beweinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehmals ein Abglanz des Himmels; nicht deine ewigblühende Lustgefilde, noch die Bäume mit ambrosischer Frucht, und den unsterblichen Frühling, der den Fußtritt der majestätischen Menschen, wo sie giengen, mit Blumen bestreute: Aber die auf ewig verblühte Unschuld, das nicht mehr unverfälschte Herz, die verlohrne Schönheit der Empfindungen, die erloschne Flamme der allge-

meinen Liebe, die zerstörte Harmonie — ach diesen Verlust beweine, meine Seele! Ja traure mein Herz, und ihr meine Augen weinet; weinet, indem so viele Myriaden meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eiteln Freuden sich verliehren, und die kurze Zeit durchscherzen, die ihr Schicksal entscheiden soll.

Von welch einem Himmel ist unsre Erde herabgestürzt! Von welch einer Hoheit ist die menschliche Natur gesunken! Wie nahe war sie den Göttern, und wie ähnlich ist sie nun den Geistern der Finsterniß! Wie verfinstert ist der Verstand, dessen Augen unverwandt auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit gerichtet seyn sollten! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden ist das Herz, welches bestimmt war ein heiliger Tempel des göttlichen Geistes zu seyn, in welchem die reinste Liebe zu Gott ewig brennen sollte! Wie eitel und unbändig sind diese Affecten, die uns wie auf Flügeln der Engel schneller zu Gott empor tragen sollten! — Von der Wahrheit, dem Licht, worinn Gott wohnt, und welches von ihm über alle Geister ausfliesset, sind uns nur zweifelhafte Stralen übrig geblieben, die über den Verstand hinstreiffen, und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn sie nicht in einem verdunkelten Verstand gebrochen und zerstreuet wird, senkt

sich mit vollem geradem Stral ins Herz, befruchtet seine Neigungen, und macht sie in ein Paradies von Tugenden aufblühen. So wirket sie in dieser unschuldigen Welt. Aber wir Sterblichen, wir Elenden haben die Wahrheit mit der Unschuld verlohren. Unsre von Thorheit geschwächten, von Leidenschaft geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir hassen das Licht, weil es unsre Häßlichkeit aufdeckt. Kläglicher Verfall eines Geschöpfes, das in seinem Ursprung so gut, so heilig, so göttlich war! Ach! der Verfall ist so tief, daß es auch denen, die nicht darüber spotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, daß der Mensch den Engeln gleich seyn sollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir schon verderbt. Alles, was uns umringt, hemmet die Entwicklung dieser Selbstempfindung, die uns zur Erkenntniß unsrer Natur und Bestimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beyspielen, und lieben das Böse, ehe wir das Gute kennen. Der Witz schmeichelt dem Affect, und die Welt rechtfertigt ihn durch die Gewohnheit. — O Himmel, wie kanst du einem solchen Verderben zusehen! Wie kanst du eine Welt dulden, deren Häßlichkeit viele so sehr erschreckte, daß sie sich genöthigt sahen, einen bösen Gott, den Urheber alles Uebels zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den An-

bethenswürdigen fiele, von dem nur Gutes entspringen kan.

Indem ich so dachte, erschien mir plötzlich der Genius wieder, und sah mich an, als ob er lesen wollte, was in meinem Gemüthe vorgieng. Ich war so sehr von meinen Betrachtungen gerührt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle diese Gedanken zu sagen, welche die Vergleichung der unschuldigen Menschen mit mir und meinen Brüdern auf der gefallenen Erde in mir erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dann sprach er mit sanfter Stimme, und einem Blick voll mitleidiger Liebe:

Ich liebe diese Zärtlichkeit, die dich für deine Brüder weinen macht. Wie selten sind bey Menschen Thränen über ihr wahres Elend! Diese Wehmuth deines Herzens über den Anblick des allgemeinen Verderbens, das sich eines ganzen Geschlechts unsterblicher Wesen bemächtiget hat, ist eine Frucht des guten Geistes, der dein Herz zu beleben angefangen hat. Was ihr gemeiniglich Uebel nennt, Krankheiten, Armuth, Verachtung, Trennung von seinen Freunden, so empfindlich auch diese Uebel sind, so sind sie doch den Rechtschaffnen eine leichte Last. Aber darüber trauren, darüber weinen sie, daß Menschen sind, die Gott nicht lieben; daß Menschen sind, die ihre Seele

wie Spreu dahin werfen, die sich gegen die Reizungen der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube der verächtlichsten und giftigsten Neigungen ist, die in der Gegenwart Gottes übels thun, und erst zu spät zittern — das jammert den Redlichen! Darüber weinen selbst die Engel, denen der Tag, an dem ein Sünder zu Gott umkehret, ein Festtag ist.

Aber hüte dich, fuhr er fort, daß dich die Betrachtung des menschlichen Elends nicht bis in finstre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorsehung selbst ihren Schatten werfen. Traure aus zärtlichem Mitleiden, daß die Menschen nicht sind, was sie seyn sollten; aber glaube auch, daß die gefallene Welt so viel Gutes hat, als nöthig ist, in der gränzenlosen Sphäre der Allgegenwart Gottes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, ist durch göttliche Künste genöthiget, noch mehr als jene unschuldigen, jene himmlischen Welten, die in ursprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieses klärer werde, so erinnere dich, daß es eine natürliche Folge der Schwäche des menschlichen Verstandes ist, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zusammen gesetzt ist, Unordnung findest. Denn eben so scheinen auch die Sterne, die in heitrer Nacht

aus

aus den Tiefen des Aethers hervorschimmern, in ungefähreer Verwirrung durcheinander geworfen, da du doch, als ich dich in den wahren Gesichtspunct stellte, über die unaussprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzückt wurdest. Eben so scheint öfters die menschliche Welt ein Werk des Zufalls zu seyn, worinn kein fester Plan, keine Grund-Ideen und Absichten eines über das Ganze regierenden Geistes sind; aber die Ursache dieser Anscheinung ist in der Blödigkeit und engen Sphäre unsers Auges. Der oberste Geist, vor dem alles aufgedeckt liegt, siehet die Harmonie mit seinen Absichten; die einzige Schönheit, die vor ihm gilt; er sieht Zusammenhang und Ordnung in eben dieser Welt, vor deren Anblick dir grauet, wenn du sie nur von der dunkeln Seite anschauest. Dem Menschen soll genug seyn zu wissen, daß GOtt seine Absichten erreicht sieht. Die moralische Ordnung ist eine unsichtbare Schönheit für euch, in viele Decken und Schleyer eingehüllet, welche zuletzt fallen, und euern erstaunten Augen eine ganz vollkommene Gestalt und untadeliche Schönheit darstellen werden.

Vielleicht erwartest du mehr von mir, als Vertröstung und Hoffnung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verstandes. Aber es ist euch in euerm itzigen Zustand nichts nöthiger, als

glau-

glauben, daß das Ganze gut sey, und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht deutlich einsehet, wie dieses zugehe. Mache es wie Maria, die reinste unter den Seelen, die jemals ein weibliches Herz belebt haben; als sie über das, was ihr Gabriel ankündigte, bestürzt war, weil sie nicht begreiffen konnte, wie es möglich sey, so beruhigte sie sich vollkommen, so bald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. So oft Zweifel dein Gemüth bewölken, so oft die sittliche Unordnung auf Erden, und die Labyrinthe der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, so stille dich selbst nach dem Beyspiel des Patriarchen mit der Versicherung: Der Herr wirds besorgen!

Indessen ist es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens sich in die Zeit des Anschauens verwandelt, mitten durch die Decken, von denen ich dir sagte, einige Blicke in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meynest du wol, daß eben diese gefallne Welt Schönheiten, selbst in den Augen des Ewigen, hat, welche keine andere Sphäre zeigen kan? — Eine kleine Ueberlegung wird dir zeigen, daß es Tugenden unter euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich sind. Was ist schöner

ner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die sich willig ihren Leiden unterzieht, weil sie glaubt, daß sie ihr von der Hand des HErrn auferlegt sind? Was ist herrlicher, als der Kampf des Tugendhaften mit seinen Leidenschaften? Je mehr Hindernisse die Tugend zu besiegen hat, desto heller und gröser bricht sie hervor; der Widerstand nöthigt sie, alle ihre Kräfte zusammen zu fassen. Der Sieg ist desto edler, je mehr er kostet; und die Tugend desto gröser, je schwieriger sie ist. Die Keuschheit eines Josephs ist in gewisser Absicht schöner, als die Reinigkeit eines Seraphs; denn jener mußte Reizungen verachten, denen fast alle Menschen unterliegen; er mußte in eben demselben Augenblick die Schönheit und die Wollust, Zulika und sich selbst überwinden. —

Wie oft ergötzen wir uns, obgleich euern Augen unsichtbar, wenn wir Seelen sehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit suchen, unermüdet, ob sie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen scheint; Seelen, die vom Beyspiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über sich selbst wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen, und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinsten Fehler zittern, und jeden neuen Schritt auf

der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn ansehen; Seelen, welche der Anblick des Todes, mit allen seinen Schrecknissen bewaffnet, nicht bewegen kan, die Wahrheit zu verläugnen. Solche Seelen zu sehen, ist für himmlische Geister entzückend; wir spähen sie sorgfältig aus; die Niedrigkeit, die sie verhüllet, kan sie vor unsern Blicken nicht verbergen; die Welt sieht nur ihre äussere Gestalt, wir bewundern die innwendige Schönheit, die für den Himmel reiffet.

Ist es nicht ein wunderbares, ein erstaunliches Schauspiel und himmlischer Zuschauer würdig, in einer Welt, wo das Böse seinen Sitz aufgeschlagen zu haben scheint, englische Tugenden, göttliche Schönheiten zu sehen? Aber alles dieses ist ein Werk der Gnade; nur der Geist, dessen Weisheit Liebe, dessen Liebe Allmacht ist, konnte ein solches Werk ausführen; nur Er kan eben diese Welt, die ihm Satan entwenden wollte, eben diese Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplatz seiner wundervollen Vollkommenheiten, zum Augenmerk aller Engel und Geister machen. O anbethungswürdigster Geist, wie verlieren sich meine Gedanken in der Tiefe deiner Geheimnisse! Der Geist verliert sich in dir;

aber

aber ein süsses Gefühl deiner Liebe, eine stille triumphirende Entzückung über deine Erbarmungen, durchwallet das ausgebreitete Herz; o! wie geniesset es da die ganze Seligkeit, die in der Empfindung liegt, dein Geschöpf zu seyn! —

Ihr Sterblichen wandelt freylich noch in der Dämmerung. Die Offenbarungen Gottes sind noch nicht vollendet. Aber wenn ihr Glauben hättet, wenn ihr an das Vergangene und Zukünftige dächtet und glaubtet, o so würde euch diese Dämmerung schon genug Licht auf die Pfade des Lebens streuen! Wenn ihr die Wege Gottes in heiliger Stille betrachtet, wie könnet ihr anders, als einen herrlichen Ausgang erwarten? —

Platonische Betrachtungen über den Menschen.

Vorbericht.

Ueber den Gegenstand dieses kleinen Aufsazes, der im Jahr 1755. zufälliger Weise entworfen worden, etwas neues und gründliches zu sagen, kan von einem fünfzigjährigen, scharfen und gelaßnen Beobachter der Menschen, und des Schauplazes, worauf sie gesezt sind, mit besserm Fug erwartet werden, als von einem dichterischen Jüngling, der die Welt durch das verfälschende Glas der Einbildungskraft ansieht, die Aufwallungen seines Herzens für Empfindungen, seine Empfindungen für Grundsäze, und jede Vorstellung, jede Vermuthung, die mit ihnen übereinstimmt, für Wahrheiten hält, die keines andern Erweises nöthig haben.

Was würde aus diesen Betrachtungen werden, wenn sie die Schärfe einer philosophischen Prüfung aushalten sollten? Doch hieran ist nur nicht zu gedenken. Sie sind nun einmal da; und der Verfässer büsset für die jugendliche Thorheit, sie der Presse überlassen zu haben, durch die Unmöglichkeit sie eher zu unterdrucken, bis sie von sich selbst verschwinden werden.

Weder die gute Absicht, noch das würkliche Wahre und Gute, das in dergleichen unreiffen, aus einer zu frühzeitigen Vermischung der Philosophie mit dem Enthusiasmus entstandnen Geburten, mit willkührlichen Sätzen, zweifelhaften Meynungen, unrichtigen Beobachtungen und unsichern Empfindungen vermischt ist; kan sie des übereilten Beyfalls würdig machen, den sie so leicht von denjenigen erhalten, die den Werth einer moralischen Schrift bloß nach ihren eignen vorgefaßten Begriffen, oder nach ihren Individual-

Em-

Empfindungen zu bestimmen pflegen. So wahr dieses ist, so wenig ist zu erwarten, daß diese Classe von Freunden dem Verfasser das Urtheil, das er von diesen und andern ähnlichen Werken seiner jüngern Jahre fällt, vergeben werde. Es giebt Leute unter denenjenigen, die vom Denken Profession machen, welche ganz eigentlich zu demjenigen organisirt zu seyn scheinen, was Terenz cum ratione insanire nennt. Diese haben gut, sich einer Festigkeit und Gleichheit in dem System ihrer Ideen und Handlungen zu rühmen. Wir wollen nicht entscheiden, ob sie den Vorzug würklich verdienen, den sie in ihren Augen vor diesen veränderlichen Geistern haben, die in jeder Stuffe ihres Lebens, und in jeder neuen Scene, worinn sie gesezt werden, neue Beobachtungen machen, immer an sich selbst arbeiten, keinen Meynungen, wie scheinbar sie sind, so sehr anhangen, daß sie nicht stets fertig seyn sollten, sie gegen bessere Ueberzeu-

gungen zu vertauschen; und, mit einem Worte, das Horazische, non mihi res sed me rebus submittere, in Absicht der theoretischen Begriffe und Speculationen für eben so zuträglich halten, als es in Absicht des practischen Lebens ist. Genug, wenn sie das Recht, welches sie sich selbst anmassen, auch uns zugestehen, und jeden, so viel es nur immer thunlich seyn kan, nach seiner Weise handeln lassen. Der Verfasser dieser Aufsäze würde lieber wünschen, sie nicht bekannt gemacht zu haben, wenn es mit Wünschen ausgerichtet wäre. Da aber der Fehler einmal gemacht ist, schämt er sich so wenig ihn einzugestehen, als die allgemeine Veränderlichkeit der menschlichen Natur auch an sich selbst zu erfahren.

Habet Bonorum exemplum, quo exemplo sibi
Licére id facere, quod illi fecerunt, putat.
---- Quam ob rem omnes vos oratos volo,
Facite æqui sitis, & date crescendi copiam.

In

In der unendlichen Leiter der lebenden und beseelten Geschöpfe, steht der Mensch, wie es scheint, in der Mitte, und verbindet die Welt der Geister mit dem unabsehbaren Reich der Thiere. Seiner Gestalt nach scheinet er weiter nichts als das schönste und vornehmste unter den Thieren; aber seine Werke zeigen, daß Englische Fähigkeiten in diesen Leib eingeschränkt sind. Die Vernunft giebt auch seinen sinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen, welche schwächer sind als des Adlers, sieht er die entferntesten Gestirne, dringt in die Tiefen des Meers, und entblösset das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdeckt durch die unmerklichen Einflüsse der Vernunft unzähliche Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblick einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kan. Er holet das Vergangene zurück, und giebt ihm eine zweyte Wirklichkeit; er überschaut das Gegenwärtige, und deckt so gar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, seine

seine Begriffe in Ordnung zu bringen, ist er im Stand, unzählliche Empfindungen und Vorstellungen zu erhalten, die sich sonst in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdecken, kan er die Grenzen seiner Vergnügen fast ins Unendliche erweitern. — Nehmet die Vernunft weg, und lasset nur das Thier übrig: — Der Mensch wird in einer sehr kleinen Sphäre empfinden, er wird immer die gleichen Vorstellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun, jeder Tag wird ihm der vorige seyn, er wird eine Uhr seyn, die immer gleich laufft, bis sie die Bewegung verliert. Ein Thier ist nicht Meister weder über die Eindrücke, die es von aussen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kan weder seine Freuden vergrösern, noch seine Schmerzen verringern. Der Mensch empfindet fast jedes Vergnügen dreyfach, und jedesmal mit eigenen Reizungen begleitet. Er sieht es zum voraus, er genießt es, ehe es da ist, und die Hoffnung, gleich einem dünnen Nebel, vergröst es vor seinen Augen. Nachdem er es genossen hat, so kan er es wieder erneuern, so oft er will, und vermittelst einer kleinen Entzückung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imagination hervorgebracht wird, es fast bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Empfindungen sind feiner, or-

dent-

deutlicher und verknüpfter, und sie sind auch mehr in seiner Gewalt. Selbst die widrigen Empfindungen sind es; er kan sie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermalen; ja, so groß ist die Gewalt der Vernunft, daß sie aus dem Schmerz selbst Vergnügen erzwingen kan.

So grose Einflüsse hat die Vernunft auf die sinnlichen Kräfte der Seele. Die Vernunft erhöhet, verschönert und erweitert sie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortrefflich ist diese Vernunft an sich selbst betrachtet, und wie groß macht sie den Menschen, da sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschließt, und ihn in den ewigen Gesezen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiset! Sie führt ihn von Stuffe zu Stuffe bis zum unendlich vollkommenen Wesen. — Doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie zeigt ihm dasselbe in einem jeden Object, in einer Blume des Feldes, oder in einem Insect, das seine Flügel in den Sonnenstralen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die blosen Augen dem Thier zeigen; sie ließt darinn die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieses innere Auge übertrifft Myriaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn durch

dieses entdecken wir die Dinge, wie sie sind. Es siehet, wie aus Gott, dem ewigen Ursprung dessen, was möglich und würklich ist, das ganze System der Wahrheiten fließt, und in ihm wieder zusammenlaufft. Es lehret uns die Gesetze der Glückseligkeit, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menschen, und zeiget, daß die Grundgeseze, von denen das Wohl der Menschen abhängt, eben diese sind, welchen jeder Erz-Engel gehorchet; eben diese, nach welchen Gott selbst handelt.

Lasset uns jezt einen Blick thun auf das, was der Mensch auf diesem Planeten ausgerichtet hat, der zum ersten Theater seiner Fähigkeiten geschaffen worden. Wir werden allenthalben den Beherrscher der Erde finden. Hier sehen wir Wüsten zu blühenden Gärten umgeschaffen, Wildnissen und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthigt, unzählichen Einwohnern Ueberfluß zu geben, ganze Länder dem Wasser entrissen, und Felsen in bequeme Wohnungen der Menschen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunst des Menschen. Die blosen Ruinen von Persepolis sind Denkmähler, daß einmal Geschöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Nahl dem todten Marmor Leben und Anmuth geben, und

Halb-

Halbgötter aus Steinen hervorziehn! — Hier ist eine leere Tafel, und etwas geriebne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines Hondhorst, welche einem unsichtbaren Geiste nacharbeitet, unsre Augen mit der reizenden Gestalt einer Nymphe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eifersucht gesehen wird. — Wer wird glauben, daß in diesen stummen Saiten Harmonien verborgen wären, welche das Herz schmelzen, und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fortreissen? Aber lasset Graun, oder die schöne B... mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, und über den Menschen erstaunen.

Durch den Einfluß der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, welche allein das ist, was den Menschen seines Urhebers würdig machen kan. Diese Güte, welche ihre höchste Freude im Glück aller Geschöpfe findet; diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäfftigt sind, wol zu thun; diese Liebe zu allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an unsern Schöpfer erinnert; diese richtige Stimmung der Affecten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Gesezen der Ordnung, die angenehmste

Symfonie machen. Was ist schöner als der tugendhafte Mensch? Und daß er es seyn könne, beweisen eben diese Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edeln, großmüthigen und wohlthätigen Beyspiele rechtschaffner Menschen den Abscheu mildern, den die Beyspiele der Laster und Ausschweifungen der grösern Anzahl uns gegen unsre eigne Natur einhauchen, und uns Muth machen zu glauben, daß weder die Gewalt einer zwingenden Fatalität, noch eine innerliche Bosheit unsrer Natur uns verhindern könne, so gut zu werden, als Menschen gewesen sind.

Sollte nun der Mensch mit solchen Fähigkeiten nur für diesen engen Kreis, für diese kurze Zeit, für ein Leben, welches eher einem Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn, als einem wahren Leben gleicht, geschaffen seyn? — Wir wollen nicht lange muthmassen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo sich die lezten Stralen der Vernunft in Ungewißheit verlieren. Gott redet, und entdeckt uns die Zukunft und seine Absichten! Erhabene Absichten! Glänzende Zukunft!

Der Mensch ist einer unendlichen Verschönerung fähig, der Mensch ist für die Ewigkeit geschaffen! Nur diese Wahrheit löset das sonst unbegreifliche Räthsel der menschlichen Begier-

den

den auf, die unter den endlichen Dingen keinen Gegenstand finden, der sie erschöpfen könnte. Dieses dunkle Gefühl unsrer Bestimmung, dieser Hang zum Unendlichen, arbeitet insgemein in jeder menschlichen Brust. Ein Alexander, der am äußersten Gestade des Oceans weint,

Daß andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brücke hat;

Haller.

Nero, der durch ungeheure und gigantische Freuden den Eckel seiner Seele heilen will; — Diese selbst, so sehr sie sonst die menschliche Natur verunehren, geben hierinn ein Zeugniß ihrer angebohrnen Gröse, die noch aus ihren Ruinen hervorschimmert. Diese unersättlichen Neigungen waren für das Unendliche bestimmet.

Wie schön ist dieses Gemählde vom Menschen, und wer wollte glauben, daß es nicht der Wahrheit gemäß sey, oder daß die blose Einbildungskraft eines Dichters etwas schöners sollte herausbringen können, als der Schöpfer schaffen wollte? Aber ich habe nichts anders vom Menschen gesagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel bestätigen. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, ein Bild der Gottheit, ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in thierischer

rischer Gestalt, welche durch den innwohnenden Geist geadelt und verschönert wird; eines von den erhabenen Wesen, welche, gleich kleinen subordinirten Göttern, ihre Sphären beherrschen, und durch Weisheit und Güte an dem gemeinschaftlichen Zweck des ganzen Welt-Systems arbeiten. Engel sind seine Geschlechts-Verwandte, Engel sorgen für ihn, und zeichnen seine Thaten auf. Der Mensch allein denkt klein vom Menschen, sagt Young. — Aber sollte uns nicht eben dieses an der Wahrheit unsers Gemähldes zweifeln machen? Nein. Der Mensch ist in seiner Anlage, und nach seiner Bestimmung, wie wir ihn beschrieben haben: es braucht nicht wenig, ein so herrliches Werk zu verunstalten; aber auch in den Ueberbleibseln der Zerstümmlung entdecken wir genugsam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verstandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die gleichsam in einander gewickelt im Schoos der Seele liegen, und Zeit und glückliche Einflüsse, und die treibende Wärme gemäsigter Gemüths-Bewegungen nöthig haben, um zur Würklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieser Fähigkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der Seele ganz und

gar,

gar, oder doch darinn die gehörige Ordnung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt: So muß nothwendig eine Mißgestalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und Mangel an Ebenmaaß den Weisen selbst im Zweifel läßt, wie er ihr Daseyn in einem so vollkommnen und regelmässigen System als die Welt Gottes ist, rechtfertigen soll. Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schönheit. Diese Anmerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen gemißbraucht. Gewiß ist es, daß die Verhältnisse der Seelen-Kräfte unter einander so fein sind, daß es sehr leicht ist, die gehörige Harmonie derselben zu verlezen. Eine kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach sich, aus welchen zulezt sehr merkliche Uebel entstehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele, eine wolabgemessene Würksamkeit aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermässige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist; so ist unläugbar das Laster leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählig viel Wege sich in die Seele einschleicht, und seinen Sitz in solchen Kräften nimmt, wo es so leicht Nahrung findt, und um sich fressen kan. Ich brauche nicht mehr hievon zu sagen. Wem der Zustand der Menschen nicht

ganz fremd ist, der wird sich eher wundern, daß sie noch so gut, als daß sie so schlimm sind, wie sie wirklich sind.

Die goldene Zeiten, wenn sie jemals ausser den liebenswürdigen Ideen der Dichter existirt haben, sind längst dahin, die Menschen sind nicht, was sie seyn könnten und sollten; obgleich, wie ich schon erinnert, dieses die göttlichen Absichten mit dem Menschen gar nicht umkehrt. Wir haben Recht, nach der obigen Abschilderung, eines der schönsten und liebenswürdigsten Geschöpfe auf diesem Planeten zu suchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verschüttete Ueberbleibsel, die entweder verstümmelt, oder nur halb und beschmutzt aus dem Moder hervorragen. Es ist ganz natürlich, daß bey diesen Veränderungen, die Verschiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu desto grössrer Schönheit des ganzen menschlichen Systems dienen sollte, in eine so seltsame Ungleichheit ausgeartet ist, daß man oft Mühe hat, Geschöpfe, die so sehr disharmoniren, für Kinder eines Stammvaters zu erkennen. — Fast sollte man es satyrischen Köpfen unter den Heiden vergeben, daß sie auf den Einfall gekommen sind, die unbefiederten zweybeinichten Bewohner der Erde für lächerliche Mißgeschöpfe zu halten, welche zum Vorschein gekommen,

men, da irgend eine Gottheit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem Fleiß groteske Arbeit zu machen.

Indessen findet man doch bey genauerm Anschauen mehr Spuren der Hoheit der menschlichen Natur, und mehr würklich Schönes in der menschlichen Welt, als man finden würde, wenn man sie nur aus den Urkunden eines Rabelais, oder aus Gülivers Reisen studirte. Ich bin hievon überzeugt worden, da ich gefunden, oder zu finden vermeynt habe, (denn so sollten wir uns gewöhnen zu sagen,) daß alle menschenähnliche Geschöpfe, denen die alten Schulweisen das Reden, Lachen und Grauwerden, zusammen genommen, als unterscheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bey aller ihrer Verschiedenheit der äusserlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungs-Form, Religion und Sitten, sich dennoch unter fünf Classen bringen lassen, welche sehr genaue Verhältnisse unter einander haben, und zusammen kein so gar übel eingerichtetes System mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieser Classen, so kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste, und dem Thierreich die nächste. Ich rechne zu ihr den grosen Haufen von Menschen, deren bester Theil nicht nur in seiner natürlichen Rauheit bleibt, sondern überdas nach

und nach so sehr verunstaltet wird, daß er auch die darunter hervorschimmernde natürliche Schönheit fast gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu wirklichen Menschen reif werden. Ihre Unwissenheit wird mit den Jahren zur Dummheit; und die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen, und keiner gesezmässigen Gewalt gehorchen lernen, dünsten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen, (le Sens-commun) das Vorrecht der menschlichen Natur, dicht überziehen; sie arten mit der Zeit in herrschende Neigungen aus, welche nur nach Beschaffenheit des Temperaments und der äusserlichen Umstände abgeändert sind. Diese Menschen sind also sehr sinnliche Geschöpfe, ungestümm in ihren Leidenschaften, wankelmüthig, kurzsichtig, eigensinnig und doch leichtgläubig, und also auch leicht zu betrügen. Die Einbildungskraft ist ihre Vernunft, der äussere Schein der Grund ihrer Entscheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie sind größtentheils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu sorgen. Daher ziehen sie sich eine so niedrige und thierische Denkart zu, daß sie sich niemals über die Erde, wo ihr Futter wächßt, erheben können. Ihre Sitten sind so plump wie ihr Geschmack, ihre Vergnügungen sind wenig und von der gröbsten Art; hingegen vergrösert die Unwissenheit, der

Aber=

Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, — die Zahl ihrer Uebel ungemein. Es ist kein Wunder, daß diese Art von Menschen das glückliche Leben nicht kennt, da sie so sehr wenig sind, was der Mensch seyn soll, und doch ein geheimer Instinkt ihnen immer sagt, daß sie keine blose Thiere sind, ob sie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, so gehalten werden. Man siehet leicht, daß daran nicht zu gedenken ist, daß diese Mittel-Gattung zwischen Menschen und Yahoos jemals zu etwas höherm geadelt werde. Ich besorge, daß das so viel als unmöglich sey. Aber man sieht auch gleich, daß die Natur dieser Menschen sie fähig und es unentbehrlich macht, daß sie regiert werden. Wenn man sich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtsamkeit und ihrer andern Leidenschaften klüglich zu bedienen weiß, so müssen eben diese helfen, sie in so vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig ist, um zu verhindern, daß diese Erde kein Chaos werde. Man muß nicht vergessen, daß es auch unter diesem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir es genau untersuchen, so wird der Unterschied zuletzt kaum grösser seyn, als der Unterschied zwischen einer Hof-Coquette im Galla-Kleid, und zwischen einer Coquette im Mieder; oder zwischen einem Narren im Zwilchkittel, und einem Narren mit einem Ordens-Band.

In die andere Classe seze ich die grose Menge der Leute von bessern Glücksumständen, welche die Ergözung zum Zweck ihres Lebens machen. Diese werden beynahe den grösten Theil der beyden Welten ausmachen, die man die grose und schöne Welt zu nennen pflegt. Diese Leute scheinen unsre Erde für einen grosen Masquerade-Platz anzusehen, wo es jedem erlaubt ist, zu seyn, was er will, wenn nur die grose Absicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen sich bekannter mit dieser Welt, als die erste Classe. Sie rennen nach Vergnügen; alle ihre übrigen Leidenschaften sind nur Aufwärterinnen der Liebe zum Vergnügen. Der Witz, dieser gefährliche Affe der Vernunft, ist ihr Abgott. Dieser lehrt sie die giftige, aber süsse Kunst sich selbst zu betrügen. Er sezt die Zukunft und jede ernste Wahrheit in Entfernung und Schatten, und blähet kleine kindische Freuden zu Riesengröse auf. Er erhizt die Phantasie, und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Geseze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens; oder er verändert, erweitert sie, und läßt sie nach. Der Mensch wird zu einem feinen Wollust-athmenden Vieh gemacht, dessen Freuden nur manchfaltiger, weitläufiger und künstlicher sind als der übrigen Thiere. Ihre Seele scheint in ihrem Blute zu sprudeln; so lange dieses wallet, so sind sie. Sie befinden sich so wohl in dieser Welt, daß sie keine Zeit haben, an eine

eine bessere zu denken; und wenn es geschehen würde, so müßten es Paradiese des Mahomed seyn. — Diese Classe ist allerdings von der ersten unterschieden. Eine feinere Anlage der Seele, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geistes, Geschmack, Witz und Artigkeit machen diesen Unterschied. Das, was sie mit einander gemein haben, will ich itzt nicht untersuchen. Diese Leute sind es, denen wir den angenehmen Mißbrauch der schönen Künste, der den Gebrauch fast ganz verdrängt hat; die Erfindung unzählich vieler Instrumente der Wollust; Zierrathen, und Artigkeiten, Moden und Spiele, — zu danken haben. Sie haben ganz gewiß einen Theil der Erde verschönert, aber allemal auf Unkosten eines andern. Die Menschen von der ersten Classe sind die Sclaven ihrer Vergnügungen. Diese müssen sich ermüden, den übrigen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; und werden gezwungen wizig zu seyn, um sie immer mit neuen Spielwerken zu versehen. So halten sie einander wechselsweise in der Activität.

Wie schön würden die Menschen werden, wenn man sie nur bereden könnte, die Objecte ihrer Neigung mit besserm zu verwechseln, und die Freude aus reinern Quellen zu schöpfen. Die Wahrheit kan etwas hierzu thun, wenn sie sich

gefallen läßt, sich mit Witz zu schminken. Doch wirkt selten etwas kräftiger auf solche weichliche Gemüther, als der Ueberdruß, das Alter, und was man Unglücksfälle zu nennen pflegt. Die gewöhnliche Würkungen davon sind bey ihnen entweder Misanthropie, eine Art von Fieber, welches seine guten Stunden leidet, in denen sie sich ihrer ehemaligen Freuden wenigstens erinnern — oder ein gewisser fanatischer Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt, sich von dem Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versage; eine grose Verachtung dieser Welt, die uns verläßt, und eine schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, die itzt am bequemsten ist, weil man sie zu geniessen nur eine erhitzte Einbildung nöthig hat. Es ist bekannt, daß man vornehmlich dem schönern Theil des menschlichen Geschlechts Schuld gibt, daß viele desselben auf den Einfall kommen, Geister zu werden, nachdem sie sich genöthiget sehen, sich des artigen Titels irrdischer Engel zu begeben.

Diese beyden Classen haben das Unglück gemein, daß die sinnliche Seele den ganzen Menschen auf eine despotische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend regel-lose excentrische Bewegungen und einheimische Unruhen entstehen müssen, welche oft seine ganze Glückseligkeit in Gefahr sezen.

Die

Die dritte Classe wird von den speculativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen; von dem berühmten Alten an, welcher ausgerechnet, wie oft ein jeder Buchstab im Homer vorkommt, bis zu dem weisen Braminen, der sich bemüht, über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprungs aller Dinge, selbst zu nichts zu werden. Diese Leute scheinen nur Zuschauer in dieser Welt zu seyn; sie gaffen sie an, als ob sie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten; und zu allem Unglück verschwenden die meisten ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ein weiser Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält. Diese Classe theilt sich, gleich den vorigen, in viele besondere Gattungen ein: Einige, denen die Erde zu klein vorkömmt, (denn sie ist ja nur ein Sonnenstaub gegen das ganze Himmels-System) haben sich gänzlich dem Himmel gewiedmet, ob sie gleich an demselben fast nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln sehen, welche sie sich bestmöglichst aufzulösen bestreben. Man könnte glauben, sie borgten von den Sphären Feuer zur Erweckung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seelen gegen das Ewige. — Sie gewöhnten sich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Bestimmung der menschlichen Natur. Aber das ist es nicht.

 Sie

Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien sich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsstern von der Erde abstehe. — Andere nicht so hoch fliegende Geister begnügen sich demüthig an der Contemplation der Sommervögel, und aller Arten von Ungeziefer; sie wissen ihre Zahl und nennen sie mit Namen. Andere kriechen unter dem Schutt alter Ruinen herum, sie verstehen sich auf Sprachen, die verlohren gegangen sind, und erklären die geheimnißvollen Figuren auf dem Tisch der Isis. Andere bemühen sich den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundsatz zu demonstriren; andere beweisen die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft; einige erfinden neue Lehrgebäude, um andern die Mühe zu machen, sie wieder umzustürzen. Einige speculiren so lange, bis sie an allem, was ist, zu zweifeln anfangen; andere beweisen durch eine lange Reihe von Schlüssen, daß es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf den Scheitel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meynungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böses aller andern Scribenten zusammen zu lesen, ohne daran zu sinnen, was sie mit diesem Schatz anfangen wollen. — Der gröste Theil dieser wunderlichen Leute ermüdet sich in Kleinigkeiten, und die wenigen, so sich mit wichtigern Dingen beschäfftigen, haben das Unglück,

die

die Wahrheit für einen blosen Gegenstand der Betrachtung zu halten; für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntnisses, lieblich zum Anschauen ist. Sie gleichen den Hütern der schönen Sclavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubniß zu sehen, aber nicht das Vergnügen zu geniessen haben; oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, welche in unterirdischen Hölen grose Schäze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt ist.

Die vierte Classe ist, wie ich befürchte, viel weniger zahlreich als die vorigen; und nun werden wir gleich errathen, daß sie die beste ist. Sie ist in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derselben ist, das englische Blicke herabholen kan, so ist es das Leben liebenswürdiger Menschen, welchen die Natur eine glückliche Anlage zu einer harmonischen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem ausserordentlichen Grad zu haben, sind sie scharfsichtig genug, das Wahre von dem Schein zu unterscheiden, und durch die Verblendungen der Einbildungs-Kraft, der Leidenschaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend scheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur sich selbst

selbst liebt. Ihre Freude ist Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wol hauptsächlich ihre Jugend beleben, sie wird aber von einer gleich starken Liebe zur Ehre bewachet, und beyde leiten sie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können irren, sie können durch eine unvorsichtige Neigung geblendet, oder auf Seitenwege gelockt werden. Aber ihr Herz ist keiner Bosheit, keiner Tücke, keines Neids, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr offner Verstand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen sich selbst, lassen sie nie weit verirren, bringen sie bald wieder zurück, und befördern sie immer weiter. Diese allein sind zur Freundschaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur so schön, für sie sind so viel feine und beglückende Freuden in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie geniessen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht an sie gefesselt. — Wenn es wahr ist, *) daß lebende Beyspiele und redende Gemählde der Tugend mehr nutzen als moralische oder metaphysische Dissertationen; so trägt gewiß diese kleine Anzahl von thätigen Weisen, mehr zum wahren Vortheil der Menschen bey, als die ganze unabsehbare Welt der speculativen Gelehrten.

Mich

*) S. Les Moeurs, pag. 87. §. 1.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Classen angewiesen, bis auf die sonderbaren, und ungemeinen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, daß man sie mit dem Namen Genien zu unterscheiden pflegt, welcher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl ist so groß, als es GOtt zur Erhaltung der moralischen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menschen nöthig findt. Denn es giebt gutthätige und böse Genien. Beyde kommen darinn überein, daß sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Colossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. Von Jugend auf unterscheidet sie eine brennende Begierde zum Wissen; ein Fleiß, den Hindernisse nur muthiger machen; eine Freyheit der Seele, die so ungelehrig ist, das Joch zu tragen, daß sie manchmal auch die nothwendigen Schranken überspringt; eine gewisse Begeisterung der Imagination, die ihnen tausend unbekannte Ideen aufdeckt, und etwas heldenmäsiges im Herzen, das sie zu grosen Thaten fähig macht. Durch die Entwicklung und Ausbildung dieser grosen Fähigkeiten vermittelst der Wissenschaften, des Nachsinnens, der Kenntniß der Welt, und der Erfahrung, gelangen sie zuletzt zu dieser durchdringenden Schärfe des Geistes, und männlichen Stärke des Gemüths, welche sie so sehr über die ge-

gemeinen Menschen hinwegsetzt. Die Sphäre, worinn solche Kräften würken sollen, muß nothwendig groß seyn. Sie sind zu Gesetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menschlichen Geschlechts bestimmt. Sie sollen das Ganze übersehen, für das Ganze sorgen; von ihnen sollen die Entwürfe herkommen, wie die Beschwerden der Menschen zu verringern sind, und wie ihre Vortheile vermehret werden können. Und eben weil die Hindernisse, die der Ausführung im Weg liegen, an Zahl und Gewicht so groß sind, sind sie mit so vieler Stärke, mit so weitsehenden hellen Einsichten, mit einem so lebhaften Instinkt zum Grosen und Ruhmwürdigen, mit einem so mächtigen Enthusiasmus, versehen worden; damit sie den Menschen das Gute würklich thun, was schwächere, obgleich gutwillige Geister, ihnen nur wünschen können. Diejenigen unter diesen Genien, die ihrer Bestimmung getreu sind, sind den englischen Schutzgeistern ähnlich, welche, nach der frommen Meynung der Alten, über die Welt wachen, die Sphären regieren, und den Befehl des Schöpfers diesseits des Himmels vollziehen. Sie haben alles, was den übrigen Menschen abgeht, sich selbst glücklich zu machen; sie sind zum Regieren, wie diese zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit, und bekriegen die Vorurtheile und practischen Irrthümer, tausendmal schädlichere Ungeheuer als diejenige, deren Vertilgung

Hercules einen Platz bey den griechischen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menschliche Leben; sie lehren oder bewachen die heiligen Gesetze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Gesetze sind; sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menschen, verbessern, bilden und poliren ihre Sitten; sie lehren sie das Anständige, das Edle, das Schöne — und so machen sie gewisser masen die Fabel wahr, welche der zaubrischen Laute des Orpheus die Kraft wilde Thiere zu besänftigen andichtete.

Wie traurig ist es, daß solche Fähigkeiten mißbraucht werden können; daß solche Geister ihres Endzwecks verfehlen, und von ihrer Hoheit herabstürzen können; daß sie die wahre Ehre, Wohlthäter der Menschen zu seyn, aus den Augen verlieren, und von dem falschen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre, von einem leeren Getön getäuscht, Zerstörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbeern rennen sehe, so dünkt mich, ich sehe die Fähigkeit eines Engels, Werke eines Insects verrichten. Sollen so kleine, so niederträchtige Begierden in himmlische Seelen kommen? Sich selbst beherrschen, ist die höchste Stuffe der Hoheit. Wer dieses nicht kan, hat das Recht verloren, sich der Regierung der Menschen

schen anzumasen. Wie unglücklich ist es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kömmt es darauf an, daß diese wissen, was wahrhaftig groß und ruhmwürdig ist. Wie nöthig ist es, daß diese fühlen, daß sie von einem Höhern abhängen, daß seine Gesetze ihre Richtschnur sind, daß sie ihm nur im Wohlthun ähnlich seyn können! Ein Genie, der sich auf die schlimme Seite wendet, ein Erobrer, ein Zerstörer, ein Verführer der Menschen, ist ein desto häßlichers Ungeheuer, je groser und liebenswürdiger er gewesen seyn würde. wenn er in seiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel ist tausendmal häßlicher als der schlimmste Mensch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bey grosen Seelen statt, und wächst nur bey ihnen so groß, daß ihr alle übrigen Neigungen Platz machen müssen. Was man bey Leuten, die eigentlich in die erste Classe gehören, Ruhmsucht und Ehrgeitz heißt, ist nur ein verkleideter Eigennutz; sie wünschen angesehen und groß zu seyn, um niederträchtigen Begierden desto besser nachhängen zu können. — Weil die Passionen einmal die Winde sind, die uns in Bewegung setzen, so seh ich diesen edeln Ehrgeitz groser Geister für nöthig an, um sie zu ihrer Bestimmung zu befördern, und die Hindernisse zu überwinden. Wir sehen aber aus der Geschichte, wie schädliche

Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäsigt, und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben sich noch nie mit Kleinigkeiten beschäfftiget. Ihre Bemühungen interessiren immer den Menschen, und das erstreckt sich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute, die in Kleinigkeiten groß sind, sie gehören aber in die dritte Classe.

Wir haben nun die Menschen wie sie wirklich sind, in ihren verschiedenen Classen übersehen, und die Gradation verdient bemerkt zu werden, die sich in denselben zeigt. Wir fanden unreife ungebildete Menschen, und dieser waren die meisten; Menschen, die nur die sinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; solche, welche nur Intelligenzen seyn wollen; eine kleine Zahl von solchen, deren moralische Güte sie liebenswerth macht; und endlich ganz ausgewickelte, und (so weit es diese Welt verstattet) vollkommne Menschen, welche daher grose und majestätische Geschöpfe seyn müssen. Wenn wir das beste aus allen diesen Classen zusammennehmen, so bekommen wir den Menschen, den ich anfangs geschildert habe. Und so habe ich einen Theil meiner Absicht erreicht.

Das menschliche Geschlecht hat also unstreitig eine sehr schöne Seite. Aber was wollen wir uns schmeicheln? Sie wird von der häßlichen fast ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erschrecke, wenn ich

die unzählichen Ausbrüche des Unsinns, die schwarzen Thaten, die Schande womit so viele Menschen ihr Geschlecht gebrandmarkt haben, überdenke; wenn ich die Zahl und die Grösse der Uebel bedenke, die uns drucken. Regellose, thierische Leidenschaften, die am gefährlichsten werden, wenn sie der Witz in seinen Schutz nimmt; niederträchtige Selbstheit, die alles in ihren Strudel hineinzieht, was sie erreichen kan: Vergessenheit der heiligsten, der unwidersprechlichsten Pflichten, die wir gegen unsern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt, und die menschliche Gesellschaft haben; schändliche Heucheley, womit man den Allwissenden selbst zu betrügen glaubt; Aberglauben, der der Ruhe und Ordnung des menschlichen Geschlechts allein mehr geschadet hat, als alle übrige Laster; Tyranney und willkührliche Gewalt — mit einem Wort ein so tiefer Grad der Unordnung, daß ich unmittelbar unter denselben nichts anders als ein moralisches Chaos begreiffen kan. Der gröste Hauffe sind Sclaven, willenlose, gebundene, mißhandelte Sclaven; Sclaven der willkührlichen Gewalt, der Schwärmerey, der Gewohnheit, und was das ärgste ist, ihrer eigenen Unvernunft, und ihrer Leidenschaften; ohne diese innerliche Sclaverey hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über sie. Und was thun diese grosen königlichen Geister, diese Genien, von denen man so viel erwarten sollte? Die meisten mißbrauchen ihre Obermacht,

macht, jene elenden und verführten Sclaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen; sie glauben es am besten gemacht zu haben, wenn sie sie bereden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen, oder zum wenigsten angenehm zu träumen, wenn sie wachend unglücklich sind. — Und diese scharfsichtigen denkenden Köpfe, welche die Geschicklichkeit hätten, die Gröse unsers Elends, seine Quellen, und die dienlichsten Gegenmittel auszuspähen? — Diese zählen den Sand des Meers, messen die Kräfte der krummen Linien, und wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geschäffte schon gemacht wären; sie bringen ihr Leben mit Spitzfündigkeiten zu, deren gröster Werth ist, daß sie dadurch abgehalten werden etwas schlimmers zu thun. — Wie kränkend sind diese nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend seiner Mitgeschöpfe hat!

Es ist wahr, daß es vortreffliche Gesetzgeber und Lehrer gegeben hat, und wie wäre es auch ohne solche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Confucius, einen Minos, einen Lycurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geistes, den weiten Umfang ihrer Einsichten, ihre tiefe Kenntniß der Menschen. Die Entwürfe die sie gemacht haben, sind wie man sie von der Schärfe ihres Geistes erwarten, und zur Dauer eines wohleinge-

richteten Staats fodern konnte. Es ist hier nicht die Absicht, sich in die Beurtheilung ihrer Gesetze und Anordnungen einzulassen. Man bemerke nur, daß keiner von diesen grosen Geistern eine bessere als eine politische Tugend in seinem Staat pflanzen wollte. Sie machten alle Ueberlegungen, welche sie zu ihrem Zweck machen mußten. Sie kannten die Leute, die sie vor sich hatten, ihre Lebensart, alle äusserlichen Umstände von denen sie abhiengen, sie übersahen das Gegenwärtige, und schauten tief in die Zukunft. — Aber sie nahmen sich die Freyheit, der menschlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Absichten zu erreichen; sie riefen Unwissenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; sie bekümmerten sich wenig um die Abweichungen ihres Systems von den unveränderlichen und göttlichen Gesezen der Natur, welche ohne Unterschied des Orts, der Zeit, des Clima, des National-Characters, alle Menschen verbinden. Grose Fehler! welche nothwendig grosen Schaden thun mußten. Sie sahen, ungeachtet alles ihres Scharfsinns, nicht tief genug in die Natur und Bestimmung des Menschen. Sie vernachlässigten die unmittelbare Abhängigkeit des Menschen von GOtt, die Grundfeste aller Wahrheit, aller Geseze und Verbindungen; sie wußten nicht, daß der Mensch für die Ewigkeit erschaffen ist.

Ist kein Gesetzgeber, der den Menschen ganz und gar durchschaut, und seine Absichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federn-Kleide, der glühende Moor, der wollüstige Persianer, der träge Lappländer, der flattrichte Franzose, und der tiefsinnige Engländer, alle gehorchen könnten? Und dessen Geseze diese Fehler des Clima, des Temperaments, des National Characters, welchen die übrigen Gesetzgeber so viel nachsehen, verbessern und einschränken würden? — Geseze, die den Trägen beleben, den Hizigen mässigen, den Wilden besänftigen; die dem Huronen, dem Caffern, dem Indianer, dem Europäer, dem Grönländer gleich wohl gefallen müssen? Einfache wenige Geseze, die sich auf ein unfehlbares Ansehen gründen, die ihre Belohnungen mit sich führen, die auf Grundsäzen stehen, welche uns die höchste Glückseligkeit versichern.

Wenn solche Geseze sind, würde ein Sokrates sagen, so muß sie GOtt gemacht haben. Und wirklich hat sie GOtt gemacht. Eine Person, welche unbetrügliche Merkmale der Gottheit von sich gegeben, hat diese Geseze auf die Welt gebracht. Es sind keine andere, als die Geseze der moralischen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der christlichen Religion unterstüzt. Die Seele des Christenthums besteht in

der lebendigen Erkenntnis dieser beyden Grundsäze: Daß Gott, der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menschen, zugleich ihr Vater und Erbarmer ist; und er sich alle möglichen gütigen Verhältnisse gegen uns gegeben hat, um sich uns auf alle mögliche Weise zu verbinden; und dann: Daß der Mensch, der für die Ewigkeit geschaffen ist, dieses Leben nie anders als in Verhältniß mit dem künftigen ansehen soll, von welchem es erst seinen Werth und wahre Bestimmung erhält. Der Mensch ist als ein Geschöpf, als ein vernünftiges Geschöpf, als ein zum Handeln geschicktes Geschöpf, den allgemeinen Gesezen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche diese Welt zu dem was sie ist machen. — Diesen Gesezen gehorchen, ist der Stimme GOttes gehorchen. — Und, als ein unsterbliches und im Himmel entsprungenes Wesen, muß er leben, wie es der Hoheit seines künftigen Standes gemäß ist. Unser Leben muß also eine beständige Uebereinstimmung mit den Gesezen GOttes machen; es muß eine ernste Zubereitung auf die Ewigkeit seyn! Man übersehe nur den ganzen Bau der menschlichen Natur, dessen Grundriß ich anfangs gegeben habe, und urtheile alsdann, ob der Schaden nicht unendlich groß seyn müsse, wenn diese zwo Wahrheiten nicht, gleich zwoen Grundsäulen, das ganze menschliche Leben tragen. Unsrer Abhänglichkeit von GOtt und unsrer Bestimmung

mung vergessen — das ist, vergessen, daß wir Geschöpfe, daß wir Menschen sind. Kein Wunder, daß das menschliche Geschlecht so zerrüttet ist, da der Gebrauch der ersten und stärksten Triebfedern unsrer Glückseligkeit so sehr versäumet wird!

Schon Pythagoras fand, daß das Ansehen eines Unendlichen nöthig sey, um die Menschen, die sonst so unbändig sind, daß ihnen auch der heilsame Zwang der Vernunft und Natur widrig ist, in Schranken zu halten. Die beständige Gegenwart und Aufsicht einer Gottheit, die Furcht der Allmacht, welche der strafenden Gerechtigkeit eben so wohl als der Liebe zu Hülfe kommen kan; diese Vorstellungen, zum gehörigen Grad der Lebhaftigkeit erhöht, müssen ihre Würkung thun. Die christliche Religion giebt diesen Vorstellungen von der Dependenz von GOtt, eine unendliche Stärke, indem sie uns GOtt in so gütigen Verhältnissen, in so segensvollen Offenbarungen, in einem so entzückenden Lichte, vorstellt, daß unser Herz lauter Liebe werden muß — und zugleich in einer solchen Majestät, daß wir ihn mit Zittern lieben müssen. Dieser Grundsatz, diese Empfindungen, hemmen die Ausgelassenheit der Leidenschaften, erhalten uns immer in dem so nothwendigen Gefühl unsrer Unvollkommenheit, und beleben unsern Gehorsam gegen die Geseze, und unsre Aufmerksamkeit auf unsre Pflichten.

Der zweyte Grundsatz, den ich so gerne zu einer Triebfeder im Leben machen wollte, ist die grose Wahrheit von der Unsterblichkeit und himmlischen Bestimmung unsrer Seele, deren ungezweifelte Erkenntniß wir dem Stifter der christlichen Religion zu danken haben. Wenn irgend eine Wahrheit geschickt ist, grose Würkungen aufs Herz zu thun, so ist es diese. Sie könnte unserm Geist diese Gröse, diese Erhebung über das Irdische, diese Stärke gegen die Reizungen der Wollust, und die Bitterkeit des Schmerzens, diese Geduld, diesen Muth, diese Standhaftigkeit, geben, ohne welche es unmöglich ist in diesem Leben glücklich zu seyn. Sie würde uns einen erhabenen Stolz einflösen, der uns mit einer eben so lebhaften Begierde nach der wahren Hoheit des rechtschaffenen und weisen Menschen; als mit einem tiefen Abscheu vor allem, was die Schönheit und den Adel unsrer Natur beflecken könnte, erfüllen würde. Wir könnten dann nicht anders als tugendhafte Handlungen zu unserm Hauptzweck, zu unsrer vornehmsten Sorge machen, weil uns nur diese in die Ewigkeit folgen können. Unser irdisches Leben wäre dann ein Vorspiel des himmlischen; und so wäre es, was es seyn sollte.

Die Erfahrung hat schon gezeigt, daß die Ehrfurcht vor Gott, und die Hoffnung eines künf=

künftigen immer glückseligen Lebens viel über das menschliche Herz vermögen. Alle Nationen haben Proben davon gegeben. Der Fehler ist, daß man diese Grundsäze nicht genug gelten macht, und sich nicht ihrer ganzen Stärke bedienet. Man mache so viele Anstalten, uns diese Wahrheiten von der Brust der Mutter an einzuflösen, sie in herrschende Maximen und Empfindungen zu verwandeln, als **Lykurgus** machte, um die Liebe zum Vaterland und die Streitbarkeit in seinem Staat zu befestigen; man räume, nach seinem Beyspiel, alle Hindernisse fort, welche diese Grundsäze schwächen, und ihre Würkung aufhalten könnten; man schaffe alle entgegengesetzte Maximen und Gewohnheiten ab; man richte alles nach diesen Grund-Ideen ein! Sollte es unmöglich seyn, eine Gesellschaft von Menschen nach diesem Entwurf, den ich gegenwärtig nicht entwickeln kan, einzurichten? **Leibniz** hat es nicht für unmöglich gehalten. Und wenn der Staat des **Lykurgus** noch in der blosen Idee existirte, so würde ihn, wie mich dünkt, jeder Kenner für ungleich schwerer zu bewerkstelligen halten, als eine Republik von Christen.

Anmerkung zu der 231=233ten Seite der vorhergehenden Schrift, die bey der Ausgabe von 1758. hinzugekommen.

Einem Menschen Schuld geben, daß er die speculative Philosophie, die Geometrie, die Physico-Mathematik, die Natur-Historie ꝛc. verachte, ist eben so viel, als ihn beschuldigen, daß er ein völliger Idiot sey, und nicht die mindeste Einsicht in den Werth und die Verknüpfung der Wissenschaften so wohl unter einander, als mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft, habe. Wie wenig konnte ich die Art gewisser Leser, da ich mir einbildete, ich könnte Wahrheiten sagen, die für manche einzelne Leute ohne meine Schuld demüthigend seyn mögen; ohne in den Verdacht zu kommen, daß ich so sehr unfähig oder unwissend sey, die edelsten Wissenschaften, die dem menschlichen Verstande am meisten Ehre machen, und deren weiser Gebrauch mit tausend Vortheilen begleitet ist,

nicht schäzen zu können! Weil aber dieses dennoch wider meine Absicht begegnet ist, so finde ich nöthig, meine Gedanken, die von einigen mißgedeutet worden, bestimmter zu erklären. Es konnte unmöglich meine Meynung seyn, daß alle Geometers, Naturforscher, Astronomi, Antiquarii, Metaphysici, u. s. w. in die dritte Classe gehören, die ich unter den Menschen zu entdecken vermeynet habe. Ich müßte ja dißfalls einen Bacon, einen Leibniz, einen Newton, einen Boerhave, ꝛc. mit den Insekten der gelehrten Welt in eine Classe gesetzt haben; ein Unsinn, dessen ich vermöge des Zusammenhangs der ganzen Schrift, nicht ohne die gröste Unbilligkeit beschuldiget werden kan. Ich bin hievon eben so entfernt als von der Thorheit, einen jeden für das zu halten, wovor er sich selber hält. Haben wir nicht Beyspiel in Menge, daß die kleinsten Geister, die verdienstlosen Leute, sich den Grösten und Besten an die Seite sezen, nur weil sie die gleiche Kunst oder Wissenschaft profitiren, und äusserlich zu dergleichen Classe gerechnet werden? Aber soll es um dessentwillen nicht erlaubt seyn, einen blosen Papillonfänger unter den Naturforschern für eben das zu halten, was ein Verfasser von Bilder-Reimen und andern dergleichen Tändeleyen unter den Poeten ist? Es ist also meine Meynung, daß ein Mensch, er möge nun eine Wissenschaft oder Kunst treiben, welche er will, zu der dritten,

vierten oder fünften Classe gehören könne, je nachdem seine Talente, sein moralischer Character, und der Gebrauch, den er von seiner Wissenschaft macht, beschaffen ist. Ich will dabey höflichst ersucht haben, daß man meinen Ausdrücken keine boshafte Auslegung gebe, so lange sie eben so wohl einer guten fähig sind. Ein **Leibniz** selbst kan einen Papillon fangen, oder ein Chronostichon machen, ohne seinem Character etwas zu vergeben; so gut als **Agesilaus** mit seinem Kinde auf einem Steckenpferd reiten konnte, ohne darum minder ein groser General zu seyn. Die Rede ist gar nicht hievon. Es fragt sich nur, ob es nicht unter den Gelehrten, sie mögen nun Metaphysici, oder Physici, Historici, oder Antiquarii, Theologi oder Moralisten seyn, dergleichen Subjecte allezeit gegeben habe, und noch itzt gebe, an denen sich diejenigen Characters finden, die ich in der dritten Classe des menschlichen Geschlechts gegeben. Will man dem ungeachtet so liebreich seyn, und mich beschuldigen, daß ich alle Gelehrten ohne Unterschied mit dem Pöbel und dem Gewürme der gelehrten Welt vermenge, so werde ich es leiden müssen. Ich gestehe übrigens gerne, daß es mir wie allen denen gegangen ist, die eine Menge verschiedener Dinge classificiren wollen. Es giebt allezeit gewisse Geschöpfe, von denen man nicht recht sagen kan, zu welcher Classe sie gehören; es giebt solche, die nur darum da sind, um

die Lücke zwischen zwey Classen auszufüllen. Sollte es aber Leute geben, die bey unpartheyischer Vergleichung ihres Characters mit den Gemählden, die ich von meinen fünf Classen gemacht habe, nicht ausfündig machen können, zu welcher von diesen fünfen sie gehören; so ersuche ich selbige, so lange, bis jemand eine genauere Classification gemacht hat, zu glauben, daß sie unter den Menschen eben das seyen, was die Zoophyta unter den Pflanzen, oder die Fledermäuse unter den Vögeln.

Gesicht des Mirza.

Im Jahr 1755. aufgesetzt.

Vorbericht.

Unter allen seinen Aufsäzen, worinn der zauberische Geist der morgenländischen Philosophie herrscht, hält der Verfasser den folgenden für denjenigen, der sich am angenehmsten lesen läßt, und

zugleich das Verdienst hat, daß er geschickt ist, den Lesern, die mit dem Zoroastrisch-Platonischen System nicht bekannt sind, in wenig Blättern einen ziemlich vollständigen Begriff davon zu geben.

Als ich an einem heitern Morgen auf einen Berg an der östlichen Seite von Bagdad gestiegen war, fand ich den Geist wieder unter einer jungen Ceder sitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen dreymal wiederholten Neigung. Da sagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir versprochen, dich mit der Geisterwelt bekannt zu machen, ehe du den Körper, den du nach Gottes Willen noch tragen must, abgelegt haben wirst. Die geistigen Dinge sollen durch meine Vermittlung einige Stuffen von ihrem höhern Stande heruntersteigen, und sich dir in einer Gestalt darstellen, die in einer nähern Verwandtschaft mit deiner itzigen Denkart und Fähigkeit seyn wird.

Als er dieses gesagt hatte, wollte ich mich zu seinen Füssen werfen. Er befahl mir aufzuste-

hen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer silbernen Laute in eine sanfte Harmonie eingewiegt hatte, befahl er mir gegen Abend zu sehen. Ich hub meine Augen auf, und sah eine weite Ebne, in deren Mitte sich ein Hügel erhob, dessen Haupt mit Myrthen und Citronenbäumen gekrönt war. Anfangs schien mir diese anmuthige Gegend unbewohnt zu seyn: ich sah aber bald eine schöne Gestalt, von mehr als menschlicher Bildung, im Begleite vieler junger Knaben von freyen lustigen Geberden, über das Feld gegen den Hügel zu herab kommen.

Der Geist sagte mir, daß der Name dieser Nymfe Seele sey. Man halte davor, sie sey von ätherischem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt sey, aus was für Ursachen sie von dem Könige der überirrdischen Gegenden in die Unterwelt verwiesen worden sey. Einige sagen, sie habe sich auf einem Fest der Olympier, da sie zu viel Nectar getrunken, in eine Verschwörung gegen den König der Geister ziehen lassen; andere geben ihr sonst ein Verbrechen schuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und diese Verbannung zugezogen. Andere glauben, daß nicht so wohl ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Absicht des Königs, welche sich nicht wohl bestimmen lasse, daran schuld sey; und es ist dieses desto glaubwürdiger,

da dieser unstreitig besorgt ist, die Seele wieder in ihr angebornes Land sicher zurückzuführen.

Unter diesen Reden des Geoncha, war die Seele näher herbey gekommen, und ich konnte nun sie selbst und ihr Gefolge besser betrachten. Mich däuchte in ihrem Gesicht eine gewisse Erstaunung über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen; und eine gewisse zweifelhafte Mine zu sehen, als ob sie weder ihren Augen noch den Gegenständen, von denen sie umringt war, trauete. Die Knaben, welche sie begleiteten, werden **Begierden** genannt. Sie trugen eine Mine der Einfalt und Leichtglaubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeugen schien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich, als ob ich etwas sehr leichtsinniges in ihrem hüpfenden Gang, und ihren herumschiessenden Blicken wahrnähme. Ich sahe, daß die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es schien dann aus ihrem Lächeln und aus einem stillen Seufzer, der ihr entfloh, als ob sie sich wieder an die Gegend, wo sie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Ort, wo sie sich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmsten Blumen bedeckt. Auf der Höhe stund ein mit Rosen bestreutes Lager, auf dem eine Frau von einer

feinen, obgleich allzuweichlichen und frechen Gestalt saß, welche sich Glückseligkeit nennen läßt, in der Sprache der Olympier aber heißt sie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylphen und Sylphiden umgeben, die von mannichfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs in Persien. Ihr Name ist, Freuden. Sie sind alle Kinder der Thorheit, welche sie in heimlichen Umarmungen mit verschiedenen Vätern gezeuget hat. Diese Freuden, die gleich den Mükken an einem Sommer-Abend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musik, welche die Seele auf einmal von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren schon, sobald sie die schönen Freuden erblickt hatten, auf sie zugeeilt. Es war, als ob sie von geheimen Sympathien, von einer angebornen Zuneigung, zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so groser Heftigkeit, daß es schien, als ob sie, wie jene Nymfe mit dem spröden Jüngling, in einen Leib zusammenwachsen wollten.

Die Seele schien anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichen Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu; sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer wieder von dem geraden Weg ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte, sah ich

ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Gestalt eines aufblühenden Engels, welcher sie, so oft sie zu dem Hügel der Freuden abwich, mit seinem Flügel berührte, worauf sie sogleich wieder in die vorige Bahn zurückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeist, mir dieses Gesicht zu erklären.

Er sagte: daß du die Seele so oft und mit einer sichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen siehest, wo sie die Freuden mit ihrem Syrenengesang einladen, ist eine Würkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehemaligen Stande zurück geblieben ist. Ehmals lebte sie als eine Schwester und Gespielin der Engel in den ätherischen Gegenden, und gewöhnte sich daselbst an einen viel hellern Tag als dieser ist, und an die reinen Harmonien der Sphären. Ungeachtet sie nun bey ihrer Verweisung vom Himmel aus dem Zauberfluß der Vergessenheit trinken mußte, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüth zu wischen; so sind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebornen Zustande zurück geblieben, welche sich bey jeder Gelegenheit äussern. Ein jeder Schimmer, ein jedes Getöne setzt sie in Bewegung und zieht sie mit einer heimlichen Gewalt an sich. Sowohl die reizende Gestalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräusch ihrer musicalischen Flügel bemei-

meistert sich ihrer mit einer Stärke, der sie nicht widerstehen könnte, wenn nicht der Instinkt, dieser ätherische Knabe, der immer um sie schwebet, ob sie ihn gleich nie siehet, sie von Zeit zu Zeit zurücktriebe, indem er sie mit der äussersten Schwinge seiner magischen Flügel berührt. Es ist nicht ausgemacht, was diesen jungen Engel bewogen hat, die Himmelsluft zu verlassen, und der Seele so unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daß es aus sonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu der Seele geschehe; mir ist es wahrscheinlicher, daß er ihr von dem obersten König der Geister zugegeben worden, damit er sie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem sie zu ihrer verlornen Hoheit und Glückseligkeit zurückkommen kan. Nichtsdestoweniger wirst du sehen, daß er zu schwach ist, sie von den mächtigen Lockungen der Freuden abzuziehen. Du siehest, daß sie dem bezauberten Hügel immer näher kommt, die Begierden eilen, mit Rosen gekränzt, sie einzuladen; itzt ist sie gefangen; der Instinkt schüttelt die Flügel umsonst; die Freuden binden sie mit Blumenkränzen, sie umwinden sie ganz, und ziehen sie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieser Scene mit Aufmerksamkeit zusah, sah ich eine wundersame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entstehen. Jene, welche

che diesen vor etlichen Minuten so reizend vorgekommen waren, daß sie dieselben mit der feurigsten Innbrunst umarmten, verwandelten sich itzt in ihren Armen in die abscheulichsten Gespenster und Mißgestalten. Einige, die vorher so schön und herzrührend wie die Liebe geschienen hatten, wurden itzt zu unflätigen Hayen; andere bekamen eine andere, alle aber eine sehr häßliche Gestalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten sie sich aus ihren garstigen Umarmungen losgemacht, so erschienen die kleinen Zauberinnen wieder in den annehmlichsten Gestalten. Die Begierden wurden aufs neue angereitzt, sich mit ihnen zu vereinigen, aber sie wurden eben so sehr getäuscht als zuvor. Einige Freuden stellten sich spröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man sah nichts als ein buntes und unangenehmes Gewimmel, und von dem gewaltigen Getöse, welches das Klatschen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden, und die vermischten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verursachten, hätte man taub werden mögen. Dieser Lerm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Rosenlager eingeschlafen war. Sie wollte aufstehen, und ihre Begierden zusammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm fest um ihren Leib geschlungen hielt, war ihr zu stark.

Sie konnte sich nicht losmachen, zumal da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, sie mit neuern und stärkern Banden an das Lager der falschen Glückseligkeit fest machte. Unterdeß hatten sich die Begierden durch ihre beständige, aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daß sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die itzt auf ein so groses Getümmel folgte, hörte die Seele von fern ein liebliches Getöne, von dem sie auf eine so süsse und zugleich mächtige Weise ergriffen wurde, daß sie sich eine starke Bewegung gab, aufzustehen, und die blumichten Fesseln zu zerreissen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daß der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riß sich in der That loß, und weckte ihre Begierden auf, um der holden Symphonie mit einander nachzugehen, von der sich nur die letzten und schwächsten Ausflüsse in ihrem Ohre verlohren. Sie würde aber schwerlich so bald und so leicht aus dem bezauberten Gebiet der Thorheit hinweg gekommen seyn, wenn sich nicht eine Frau von ernsthaftem Ansehen zu ihr gefunden hätte, von der mir Geoncha sagte, daß sie Ueberlegung

genennet würde. Die Ueberlegung hatte eine Brille in der Hand, welche sie der Seele aufsetzte. Sie befahl ihr erstlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzusehen, welche ihr hierauf so häßlich und schändlich vorkamen, daß sie vor Eckel die Augen wegwenden mußte. Dann befahl sie ihr vor sich hinauszusehen, und da entdeckte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Gestalt von erhabnem und himmlischem Ansehen. Sie betrachtete sie lange, es war ihr, als ob sie sich erinnerte, ehmals etwas ähnliches gesehen zu haben. Sie eilete nunmehr, wie mit geflügelten Füssen, vom Instinkt begleitet, nach der glücklichen Gegend, wo sie die schöne Gestalt gesehen hatte, von welcher auch die liebliche Symfonie kam, die sie zuweilen stärker, zuweilen aber fast gar nicht vernahm. Ihre Gefährten schwebten ungeduldig voran, und schienen durch eine geheime Ahnung zum voraus zu empfinden, daß das Leere, das sie in sich empfanden, bald ausgefüllt werden sollte.

Ich sahe auch, wie sie endlich den Fuß des Berges erreichten, wo sie still hielten, sich ein wenig zu erholen. Denn der Berg schien ihnen sehr schwer zu ersteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Gestalt von gesunder und starker Leibes-Beschaffenheit, und einer sehr sanften und anmuthigen Gesichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunter stieg. Sie nennte sich **Mäßigkeit**, zu-

weilen heißt sie auch Geduld. Sie erbot sich, die Seele an ihrem Arm auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrifft, so waren einige so leicht auf den Füssen, und so erhitzt nach der Schönheit, von der sie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, daß sie ohne Führer, ob sie gleich nicht selten ausgleiteten, den obern Theil des Berges erreichten. Andere, welche etwas träge waren, nahm der Instinkt auf seine Flügel, und brachte sie also sicher auf den Gipfel.

Izo däuchte mich, als ob ich selbst durch eine unmerkliche geschwinde Bewegung auf die Stirne dieses Berges gebracht würde; damit ich alles genau beschauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, sich zutragen würde.

Ich sahe nun eine grose Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen, und mit allerley gesunden und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft, die man hier athmete, hatte die Eigenschaft, daß sie die Uebung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man schien sich selbst leichter, und wie ätherisch zu werden. Aber ein entzückendes Gesicht, das sich mir anbot, versicherte sich bald meiner ganzen Aufmerksamkeit. Ich sahe die Gottheit dieses Ortes, eine himmlische Gestalt, aus dem

Cedernhayne hervorgehen; eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Ueberlegung von ferne gesehen hatte. Wenn man sie gesehen hat, so kan man nichts anders schön heissen, als sie. Aber es ist unmöglich, sie denen genugsam zu beschreiben, die sie nicht selbst gesehen haben. Sie trug ein göldenes Stirnband, auf welchem in der himmlischen Sprache ihr Name geschrieben stand, den nur die Unsterblichen nennen können; bey den Menschen aber heißt sie die Tugend. Zu ihrer Linken gieng eine Nymfe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer so untadlichen und glänzenden Schönheit, daß ich sie für die Einwohnerin einer höhern Welt gehalten hätte. Mein Ausleger sagte mir, daß sie Harmonie heisse, und daß die göldene Laute, die an ihrer weissen Schulter hieng, eben dieselbe sey, womit sie die Gestirne und Welten in richtige Bewegungen und Kreißläufe gezogen, und welche den allgemeinen Lobgesang beherrscht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Wesen gebracht. Ungeachtet sie itzt nicht spielte, so floß doch noch ein sich sanft verlierendes liebliches Getöne um sie her, gleich dem milden Glanz, den die untergangene Sonne auf den westlichen Bergen zurück läßt, wenn er sich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmlische Tugend auf sich zukommen sah, eilte sie in einer Art von Entzükkung sich zu ihren Füssen zu werfen, und ihre Knie zu umarmen. Itzo empfand sie zum ersten mal, seit dem sie in den irrdischen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit glich, die sie unter den Engeln unvermischt genossen hatte, und sie glaubte in dem Antlitz der Tugend Züge von dem Ewigen Schönen zu entdecken, den sie ehmals angebethet hatte.

Die Tugend hub sie liebreich auf, umarmte sie, und führte sie mitten zwischen ihr und ihrer Schwester Harmonie, zu einem erhöheten Orte, wo sie sich niedersetzten. Ich sah auf dem Angesicht der Seelen eine Zufriedenheit schimmern, die nur aus einer Glückseligkeit entspringen kan, die ganz und gar nach unserer Natur abgemessen ist. Ich sah auch, wie die Begierden ganz erstaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der göttlichen Majestät der Tugend, und der unwiderstehlichen Anmuth der schönen Harmonie verwenden konnten. Aber so bald diese ihre Laute hervor nahm, und einen Gesang zu spielen anfieng, der die ganze Natur zu erhöhen schien; so stunden die Begierden auf, und machten, mit den Armen in einen Kreis geschlungen, einen sphärischen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze, den die Wel-

ten um die königliche Sonne halten. Diese sanfte und wohlgemessene Bewegung wiegte sie in ein Vergnügen, dergleichen sie nie empfunden hatten. Aber was noch weit wunderbarer und für mein Auge ein entzückender Anblick war, war dieses, daß jede Begierde, indem sie sich solchergestalt um die Tugend als ihren Mittelpunkt herum bewegte, wie in einem Spiegel die Gestalt derselben auffaßte; und eine nachgebildete Tugend, und zwar eine jede auf eine ihr eigene Weise zu werden schien. Man hätte sie für eine Schaar von Kindern einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter scheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich ist.

Indem ich diese wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit seinem Stab an; und sogleich verschwand das Gesichte, und ich befand mich allein, und ganz erstaunt, auf dem Gipfel des Berges Khakan.

Gespräch

des

Sokrates mit Timoclea,

von der

scheinbaren und wahren

Schönheit.

Vorbericht

vom Jahr 1758.

Dieses Gespräch wurde im Jahr 1754. in zweyen oder dreyen müßigen Stunden aufgesetzt. Ungeachtet der Fehler, welche der Verfasser selbst darinnen findet, hat er doch am besten gefunden, es hier so einzurichten, wie es schon im Jahr 1755. im Angenehmen mit dem Nützlichen, gedruckt erschienen ist. Der beträchtlichste Fehler ist, daß der Verfasser es gewaget hat, den Sokrates einzuführen, und ihm so gar eini-

einige Sophistereyen in den Mund zu legen; von den tändelnden Einfällen nichts zu sagen, welche allzusehr verrathen, daß dieser Sokrates nur ein Socrate moderne ist. Das beste, wozu dieser mißlungene Versuch in der dialogistischen Schreibart dienen könnte, wäre, wenn er die Kenner veranlaßte, die Lehren des Shaftesbury über diese Art von Werken des Geistes unter den Teutschen bekannter zu machen.

Der Vater der Timoclea war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Sokrates. Dieser konnte daher wohl die Gelegenheit haben, dieses Mädchen in ihrem Putzzimmer zu sehen; welches, nach den griechischen Sitten, einem Fremden nicht angegangen wäre. Sokrates traf sie würklich einmal, wie die Geschichte sagt, vor ihrer Toilette an, da die Sclavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfschmuck, zu einem Feste, wobey sie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen sollte, fertig war. Ihre Locken waren auf das zierlichste gerollet, in allerhand Figuren, Schnecken und Rosen gewunden, und mit Perlen und Blumen künstlich durchflochten. Man weiß, daß der Geschmack der Griechen im Putz der Weibspersonen so fein war, als in allen andern Sachen; sie raffinirten über den Kopfschmuck eben so sehr, aber vielleicht nur nach richtigern Proportionen, als die heutigen Pariserinnen. Nachdem Sokrates die Timoclea, welche damals in der Blüthe der Jugend und Schönheit war, eine kleine Weile mit dem weisen

Lächeln, welches ihm eigen war, angesehen hatte, (so wie etwann ein ätherischer Geist auf die Schwachheiten der Menschen herunterlächeln würde) sagte er zu ihr: Es scheint, o Timoclea, daß du es an dir nicht fehlen lassen willst, dem Fest der Diana Ehre zu machen, und deine Mitbürger zu vergnügen; denn du bist so schön geputzt, daß du die Nymfen der Göttin selbst überglänzen könntest. — Du bist mir zu einer recht gelegenen Zeit gekommen, versetzte das Mädchen. Ich will dich etwas fragen, Sokrates, und ich hoffe, daß du mir ganz gewiß die rechte Antwort geben wirst; denn ich weiß, daß du noch nie was anders als die Wahrheit geredt hast. Ich traue diesem Spiegel nicht, und dieser Sclavin noch weniger. Sage mir doch, ob ich schön bin oder nicht? Gefalle ich dir? Du weist wohl, bey was für einer Gelegenheit ich mich sehen lassen muß. Wenn ich dich recht verstanden habe, versetzte Sokrates, so ist es einem, der nicht blind ist, leicht, auf deine Frage zu antworten. Deine Farbe ist sehr lebhaft, deine Augen haben ein sanftes lächelndes Himmelblau, deine Wangen sind wenigstens so schön als des Mädchens, welches Anakreon seinem Maler vorzeichnet, und du bist so schön geputzt, als eine Persianerin. Ist das nicht genug? — Timoclea erröthete ein wenig bey dieser Beschreibung, und antwortete mit einer etwas zerstreuten Mine: Mein

Va=

Vater hat oft gesagt, daß du nicht schmeicheln könnest; ich glaube also dem Sokrates, auch so gar, wenn er mir sagt, daß ich schön sey; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Gespielinnen sind alle so artig wie Gratien; ich möchte einen so lieblichen Kranz nicht gerne verunstalten.

Sorge nur für das nicht, sagte Sokrates, du bist so schön, als man für den ersten Anblick seyn kan. Aber erlaube mir nun auch, daß ich, zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich dir durch diese Versicherung mache, dir eine kleine Frage vorlege.

Timoclea. Ganz gerne.

Sokrates. Warum stehet diese Rose vor deiner Stirne? Ohne Zweifel hast du der lächelnden Göttin ein Gelübde gethan, daß du ihrer Blume bey einer so festlichen Gelegenheit eine ausserordentliche Ehre erweisen wollest.

Timoclea. Wie kommst du doch auf einen so seltsamen Einfall? Es ist ja ganz natürlich, daß sie mit zu dem übrigen Kopfschmuck gehört.

Diese Rose ist also da, dich zu verschönern? sagte Sokrates.

Eben dazu, sagte das Mädchen lächelnd.

Sokrates. Was meynst du wohl, Timoclea, wenn ein Pfau sich einfallen liesse, er sey, so wie ihn die Natur gemacht hat, nicht schön genug, und er wollte sich mit fremden Federn verbessern; würde er Federn von einem schönern Vogel nehmen, oder würde er sie einem Sperling oder Raben entwenden?

Timoclea. Ohne Zweifel würde er sie von einem schönern nehmen.

Sokrates. Er gestünde also dadurch, daß der Vogel, mit dessen Federn er sich putzte, schöner sey als er selbst.

Timoclea. So scheint es.

Sokrates. Du hältst also ebenfalls die Rose für schöner als dich selbst, weil du glaubst, daß deine Schönheit ohne sie mangelhaft seyn würde?

Timoclea. Du hast mich erwischt, Sokrates, ich hätte dir oben anders antworten sollen. Ich hätte sollen sagen: Die Rose steht nur da, damit die Zuschauer sie mit meinen Wangen vergleichen, und den Ausschlag zu meinem Vortheil geben.

Sokrates. Du bist sehr verwegen, Mädchen! Du hättest keine Blume wählen können, die dir den Sieg leichter streitig machen könnte. Ich will dir indessen gerne zugeben, daß die Farbe deiner Wangen für einen Jüngling, oder auch für uns Alte, etwas angenehmers habe, als die Farben der Rose; denn so stolz wirst du doch nicht seyn, und verlangen, daß deine Farbe an sich selbst schöner sey als der Rose; da würdest du alle Papilions und Rosenkäfer gegen dich haben; und der Beyfall eines Käfers ist für die Rose so gültig, als für dich das Lob eines Jünglings. Es kömmt sehr viel auf die Augen und die Gemüthsverhältniß des Sehers gegen dich an. Cephise wird dich gewiß nicht des zehnten Theils so schön finden, als Chaerephon. Dieser siehet dich mit Begierde, und jene halb mit Triumph, und fast mehr als halb, mit Furchtsamkeit an. — Aber antworte mir itzt nur auf dieses: Glaubst du nicht, daß die Rose so schön ist als sie seyn kan? Du kanst nur diese hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daß sie Zeuxes mit aller seiner Kunst, so schön wie sie ist, abmalen könnte. Wie voll, wie frisch, wie glühend ist sie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Nuances von Farben! Wie lieblich spielen diese kleinen blauen Adern aus der durchsichtigen Röthe! Gewiß, sie ist eines von den schönsten Geschöpfen, welches Gott vielleicht nach irgend einem himmlischen Modell ge-

bildet, und unserer Erde geschenkt hat. — Gesetzt nun, es gebe irgend eine schönere Blume als die Rose ist, sie wäre aber aus der Art geschlagen, oder in ihrer Entwicklung vom Reifen versengt, oder von Raupen zerfressen, so würdest du nicht sagen können, daß dieselbe Blume, in einer solchen verderbten Beschaffenheit, so schön sey, als diese Rose in ihrer blühenden Pracht.

Timoclea. Nein, diejenige ist ohne Zweifel schöner, welche gerade das ist, was sie seyn soll. Aber was willst du damit sagen.

Sokrates. Ich will damit sagen, daß Cephise nicht so schön ist, als diese Blume. Ihre Leibesbildung ist zwar so symmetrisch, als sie nur immer ein Alcamenes aussinnen mag; ihre Wangen sind wie Rosen unter Lilien; sie gleicht in gewissen Augenblicken einer vollkommen schönen Bildsäule; aber wenn sie bey der Erzählung einer tugendhaften That eben so gleichgültig bleibt als diese Bildsäule; wenn sie, statt einer klugen Antwort nur perlenfarbe Zähne weißt; wenn sie die Stirne in Falten ziehet, so bald sie ein anders Mädchen loben hört; wenn sie in Gegenwart eines klugen Menschen eine halbe Stunde lang mit ihrem kleinen Hunde redt, oder tausend wunderliche Figuren oder Minauderien macht, um unsre jungen Sybariten zu fangen;

dann

dann kan ich in der That nicht glauben, daß Cephise so schön sey, als sie seyn könnte.

Timoclea. Wenn Cephise so ist, so ist sie wahrlich dem Portrait sehr unähnlich, welches mir in einem unserer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich so oft daran, daß es mir so gar zuweilen im Traum vorkömmt. „Die „liebenswürdige Pasithea gefällt allen, die sie se„hen; aber ein Weiser, der sie sieht, muß sie „lieben. Ihre Augen lächeln wie ein heiterer „Abendhimmel, und die Sittsamkeit wohnt auf „ihren unverstellten Wangen. Wenn sie redet, „so ist der Innhalt ihrer Worte so harmonisch „als ihre Stimme; ihre Empfindungen sind auf„richtig, gütig, und unschuldig wie ihre Blicke. „In ihren Geberden ist Anstand, ihre Kleidung „ist einfältig und zierlich; sie liebt ihre Schwester „so zärtlich, als ob sie nicht schöner wäre; und „ihre liebste Bemühung ist, einer Mutter zu ge„fallen, nach deren Erinnerungen und tugend„haften Sitten sie sich zu bilden trachtet. Wenn „die Gratien, welche die Tugend begleiten, eine „irdische Gestalt annehmen wollten, so würden „sie die deine annehmen, o Pasithea; beym ersten „Anblick ist man geneigt dich für liebenswürdig zu „halten: je mehr man dich kennt, desto gewisser „wird man, daß du es bist.“ Die Stelle ist

lang, aber findest du nicht, Sokrates, daß sie so schön sey, als ich sie empfinde?

Sokrates. Du hast sie in der That mit einer Mine voll Empfindung hergesagt. Aber kennest du diese schöne Pasithea? Wohnt sie in deiner Nachbarschaft; ist sie deine Freundin, oder was ist sie?

Timoclea. Ach keines von beyden. Ich habe sie nie anders als im Poeten gekannt.

Sokrates. Das ist mir leid. Mich dünkt, ein Mädchen habe nicht eher das geringste Recht, sich für schön zu halten, bis sie dieser Pasithea recht ähnlich ist, sie mag nun seyn, wo sie will. Aber weil du doch in ihr bloses Bildniß schon so verliebt bist, so wirst du dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, so daß du es entweder itzo schon bist, oder es doch nächstens völlig werden wirst. Was meynest du dazu, Timoclea?

Timoclea. Ich meyne — daß es sehr schwer sey, von sich selbst zu reden; und wie viel schwerer muß es einem Mädchen von meinem Alter seyn, von welchem man nicht wohl erwarten darf, daß es sich selbst kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben soll,

so

so finde ich mich dem Bilde dieser Pasithea in manchen Stücken nicht unähnlich, (die blauen Augen nicht mitgerechnet.) Wenn ich mich aber deswegen für schön genug halten wollte, so würde mir etwas in diesem Busen widersprechen, welches sich gar oft hören läßt, wenn mich der Spiegel oder meine Sclavinnen eitel machen wollen.

Sokrates. Du glaubst also, daß du nöthig habest, dich schöner zu machen, wenn du nicht leiden willst, eben so wohl als Cephise, von der Rose an deiner Stirne beschämt zu werden.

Timoclea. Ja freylich.

Sokrates. Und zu dieser Verschönerung wirst du andere Mittel nöthig haben, als Kräuseleisen, und Perlenschnüre und arabische Salben. Denn an diesen kan der Fehler in der That nicht liegen.

Timoclea. O wie würdest du mich verbinden, werthester Sokrates, wenn du mich diese Kunst schöner zu werden lehren wolltest, welche gewiß niemand besser kennt, als du. Du würdest die lernensbegierigste Schülerin an mir haben. Von meinen ersten Empfindungen an, habe ich die zärtlichste Neigung gegen das Schöne und Anständige geheget; sie ist mit den Jahren gewachsen, aber ich fürchte, daß man mich das, was das

Schön-

Schönste und Vortrefflichste ist, noch nicht, oder nur sehr wenig kennen gelehrt hat.

Sokrates. Wir werden schwerlich noch Zeit haben, unsre Unterredung fortzusezen; du wirst nun bald vor dem Tempel seyn müssen.

Timoclea. Sey unbesorgt, o Sokrates. Es sind noch zwo Stunden, bis das Opfern angehen wird; und alsdann werden mich etliche meiner Freundinnen abholen. Bis dahin werde ich noch vieles von dir hören können.

Sokrates. Aber würdest du diese kurze Zeit nicht besser vor dem Spiegel anwenden können, als mit dem Sokrates? Bist du auch gewiß, daß eine jede Schleife, eine jede Locke an dem rechten Platz, und in der besten Lage ist? Und wenn auch hierinnen im geringsten nichts fehlet, so wird es doch ein groses Vergnügen seyn, alle diese Reizungen vor dem Spiegel zu mustern, und sich als die Besizerin derselben zu denken. Dieses Vergnügen muß in der That ungemein groß seyn; denn ich höre, daß viele Mädchen in Athen halbe Tage in dieser entzückenden Beschauung zubringen; ja, welches fast unbegreiflich ist, daß einige so gar mit der Morgenröthe aufstehen, um diese Wollust desto länger zu geniessen, von welcher sie urtheilen, daß sie den Schlaf überwiege. Müßte ich mir nicht ein Gewissen machen,

chen, dich von so süssen Selbstbetrachtungen abzuhalten? Sokrates sagte dieses mit einem ironischen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein wenig weh that. Sie erheiterte sich aber augenblicklich wieder, und indem sie den Sokrates mit Blicken, in denen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrückt war, ansah, sagte sie:

Ob mir gleich mein Geständniß vielleicht keine Ehre macht, so läugne ich doch nicht, daß ich mit Vergnügen in den Spiegel sehe. Aber du darfst mir glauben, o Sokrates, daß das Vergnügen, das ich in deiner Gesellschaft finde, von einer viel edlern Art, viel sanfter und erhabner, als jenes ist, welches ich nie ohne Vermischung mit Eitelkeit, Jalousie oder Begierde zu schimmern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen, das ich geniesse, wenn ich dich reden höre, scheinet meiner Seele viel eigener und natürlicher; ein jeder Gedanke, den du in mir erweckst, macht mir eine so grose Freude, als ob ich etwas sehr kostbares gefunden hätte. Ich glaube gewiß, daß ich von dir lernen kan, wie man es machen muß, um wahrhaftig schön und trefflich zu seyn; und wie könnte ich mich betrügen, da ich dich für so menschenfreundlich halte, daß du dich die Mühe nicht dauern lassen wirst, die du deswegen an mich wenden müßtest?

So,

Sokrates. Die Gesinnungen nehmen mich ganz ein, die du mir gezeigt hast, meine liebe Timoclea. Deine Mine hat mich nicht getäuscht, da sie mir gleich anfangs eine liebenswürdige Seele auszudrücken schien; du bist es in der That würdig, weit über die gedankenlosen rosenwangichten Mädchen hinweggesetzt zu werden. Ich sehe dich zwar schon auf einem so guten Wege, daß du auch ohne fremde Hülfe, blos durch dein gutes Naturell zu keiner geringen Vortrefflichkeit würdest haben kommen können. Indessen werde ich mich doch freuen, wenn ich dir werde behülflich seyn können, **früher** und **leichter** so schön und gut zu werden, als es nöthig ist, um einer wahrhaftigen Glückseligkeit fähig, und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu seyn. Die Weisheit ist nicht schwer. Es kömmt lediglich darauf an, daß man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einsehen lerne, und von ihrem unschätzbaren Werth, von ihrer göttlichen Schönheit so eingenommen werde, daß man sie zu beständigen Regeln seines Lebens mache. Es kömmt hiebey das meiste auf ein gefühlvolles und redliches Herz an; dieses kömmt dem Verstand allezeit zu Hülfe; und wie die Exempel nicht selten sind, daß jemand durch die Liebe mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wissenschaft oder Kunst gestiegen ist; so ist kein Zweifel, daß man in der Bestrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kom-

kommen wird, wenn die Seele schon mit edeln Begierden nach dem Schönen und Vortrefflichen angefüllt ist.

Damit aber unsere Unterredung zu ihrem Zweck komme, so erlaube mir dich zu fragen, o Timoclea, wo nach deiner Meynung eigentlich die Quelle der Schönheit zu suchen sey?

Timoclea. Ich verstehe deine Frage noch nicht genugsam, um darauf antworten zu können.

Sokrates. Ohne Zweifel ist dir das Wort Schönheit undeutlich. Ich nehme es itzt in keinem andern als dem gemeinen Sinn, worinn es von jedermann genommen wird, wenn man sagt eine schöne Person, ein schönes Gesicht, eine schöne Blume ꝛc. Meine Frage aber will ich dir durch ein Gleichniß verständlicher machen: Wenn du in einem Brunnen das Bild einer Nymfe oder sonst eines schönen Dings erblicktest, so würde dir augenblicklich einfallen, daß dieses nur ein Schattenbild von einem wirklichen Wesen sey, und du würdest dich nach dem gegenüberstehenden Urbild umsehen. Oder wenn ich beym Anbruch des Tags, die dünnen Wolken, die um den Horizont schweben, mit so angenehmen und immer höhern Farben beworfen sehe, so schliesse ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiß,

daß diese Farben ausfliessen, da die Wolken an sich selbst, wie das Wasser, aus welchem sie entstehen, nur dunkle Cörper sind. Die Sonne ist also eigentlich die Quelle der Schönheit dieser vielfarbigten Morgenwolken; und nun frage ich, in dem gleichen Verstand der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibs sey?

Timoclea. Ich glaubte nicht, daß es mit der Schönheit die gleiche Bewandniß habe, wie mit dem Schatten im Wasser, und dem Urbilde desselben. Ich hielt sie für etwas, das für sich selbst bestehet; aber es scheint, daß du es anderst findest, und ich werde mich gerne unterrichten lassen.

Sokrates. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist leicht herauszubringen. Du kennest ohne Zweifel die Tochter des Callinous, welche noch kürzlich für eine der schönsten Personen in Athen gehalten worden ist. Itzo unterscheidet sie sich zu einer Zeit, da sie in der Blüthe der Jugend stehen sollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe, und so verdrießliche Gesichtszüge, daß man sich fürchtet, ihr unter die Augen zu sehen. Man sagt, Parhasius *) habe sie jüngst zum Muster genommen, da er die Mißgunst in einer sichtbaren Ge-

*) Ein groser Maler zu Sokrates Zeiten, wie der Zeuxes, dessen oben gedacht worden.

Gestalt zeigen wollte. Und wo mag diese Veränderung hergekommen seyn? Sie ist nie krank gewesen. Aber sie ist seit einem Jahr in das Spielen so vernarrt worden, daß sie mit etlichen sogenannten Freundinnen von gleicher Art, Tag und Nacht damit vertreibt. Beym Spiel hat sie so viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Passionen gehabt, daß ihre Minen endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrschende schlimme Leidenschaft, es sey nun Neid oder Eifersucht, oder lasterhafte Liebe, kan in kurzer Zeit aus einer Gratie ein Schreckbild machen. Du siehst also, daß auch die äusserliche Schönheit vielmehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Ueberlegung meynt.

Timoclea. Dem ohngeachtet sind doch viele Leute, welche so wohl sich selbst für schön halten, als von andern dafür gehalten werden, von denen man schwerlich wird sagen können, daß sie ihre Schönheit der Seele zu danken haben; es müßte denn seyn, daß ihre Seele geben könnte, was sie selbst nicht hat.

Sokrates. Diese Personen, welche du meynest, sind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der philosophischen Sprache, Halb-Menschen oder Amphibia nennen; zweydeutige Compositionen aus streitenden Eigenschaften, gut

und böse, schön und häßlich, je nachdem es die Passionen mit sich bringen, deren Sclaven sie sind. Diese Leute können sich unter den Tugendhaften und den Bösen, unter den Weisen und den Narren gleich wohl gefallen, nach Art des Bibers oder Crocodils, die auf dem Land und im Wasser leben können. Du wirst bey keinem Mädchen von dieser Gattung auch nur eine mittelmäsige beständige Schönheit finden. Ich kenne ein solches Geschöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Cameleon, als eine Weibsperson nennen möchte. In einer einzigen Stunde habe ich sie zwölferley Personen spielen sehen. Bald lächelt sie, bald zürnet sie, itzt sieht sie ganz schwermüthig aus, und augenblicklich darauf tanzt sie wie ausgelassen in der Stube herum. Man sollte denken, daß sie recht darauf raffiniere, aus den abgeschmacktesten Frazen-Gesichtern süsse Minen und bezaubernde Reizungen herauszuziehen; denn sie sucht eine Geschicklichkeit darinn, auf eine förchterliche Art zu lächeln, oder eine angefangene widerwärtige Mine in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine solche Creatur in einer Laune antrifft, nachdem wird man sie häßlich oder schön finden; und also ist sie eigentlich kein Exempel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Satz, daß die Quelle der Schönheit in der Seele zu suchen sey.

Timoclea. Ich wünschte doch, daß du deine Gedanken ein wenig genauer aus einander setztest; denn obgleich die Seele einen grosen Einfluß in die Schönheit des Leibs hat, so scheint es mir doch, daß diese letzte in vielen Stücken von jener unabhängig sey.

Sokrates. Ich hoffe, deinem Begehren durch folgende Vorstellung zu entsprechen: Unser Leib sowohl als unsere Seele sind von Natur so gebildet, daß sie nicht anders als schön seyn können, wenn sie sich in dem natürlichen Zustand befinden, in welchem alle Geschöpfe sind, wofern sie nicht verderbt werden; das ist, wenn sie gesund sind. Mit einer vollkommenen Gesundheit des Leibs ist die Schönheit desselben nothwendig verknüpft: und eben diese Beschaffenheit hat es mit der Gesundheit der Seele, welche in der Tugend bestehet. Ein jeder Mangel der körperlichen Schönheit kömmt von irgend einer Verderbniß her, die in unserer ungemein feinen und leicht in Unordnung gebrachten Maschine vorgegangen. Es ist aber wohl zu merken, daß zwischen der Gesundheit der Seele und des Körpers, kein so genaues Verhältniß ist, daß wenn eines krank ist, das andere in eben dem Grad auch leiden müßte. Es kan eine sehr heitere lebhafte und tugendsame Seele in einem kränklichen Gehäuse wohnen; hingegen kan der boshaften Seele eines Alcibiades ein sehr gesun-

der und starker Körper zufallen; und daher kommt es, daß eine Lais oder andere After-Schönheiten von der betrügerischen Art, welche unter einer schönen Larve ein verachtungswürdiges Gemüth verbergen, manchmal viele Zeit brauchen, bis sie ihre Schönheiten zu Grund gerichtet haben. Dem ungeachtet stehen die Seele und der Leib in einem so genauen Verständniß mit einander, daß die Gesundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr sich die Seele von der Tugend entfernet; und hingegen ordentlicher Weise zunimmt und vermehrt wird, je mehr sich die innwendige Schönheit entwickelt. Sonderlich ist der Einfluß der Seele ungemein spürbar, wenn sie, wie es von rechtswegen seyn soll, der herrschende Theil bey einem Menschen ist. Man versteht unter dem, was man Annehmlichkeiten oder Gratien nennet, nichts anders als diese kleine Einflüsse, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in dem Körper hat; und wenn man genau redet, so unterscheidet man Schönheit und Anmuth, von denen die letzte, eben deswegen, weil sie unmittelbar aus der Seele fliesset, weit edler ist als die erste.

Timoclea. Ohne Zweifel ist sie das; sie thut eine viel schnellere und grösere Würkung auf unser Herz, als die blose Schönheit. Eine Person kan, ohne das zu seyn, was man insgemein

schön

schön nennet, sehr angenehm seyn; und eben dadurch viel beliebter, viel geschickter zur Gesellschaft als eine Schönheit. Mich dünkt irgendwo gelesen zu haben, daß die meisten Schönen unerträglich seyen; und daß hingegen viele Personen ohne schön zu seyn, eine gewisse namenlose Anmuth besitzen, die einem das Herz abgewinnt. Für einen Sokrates ist diese Anmuth kein je ne sçais quoi, er sucht ihren Grund in der Seele auf, und wird allemal Ursachen angeben können, wenn ihm jemand auf solche Art sein Herz abgewinnen würde. Sage mir nun Sokrates, ob ich dein System recht gefaßt habe, wenn ichs mir so vorstelle? Zu einer vollkommenen Schönheit des Menschen würde erfordert, daß so wohl die Seele, der edelste Theil, als der Leib, jedes ganz und gar in seinem natürlichen Zustand der Gesundheit sich befände. Jene müßte ganz tugendhaft, dieser immer lebhaft und blühend seyn, beyde aber in der besten Harmonie stehen. Es findet sich aber, so viel ich weiß, eine solche vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen sich die Menschen in Absicht der Schönheit in verschiedene Classen.

Bey einigen findet man blose Schönheit des Leibs ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bey andern findet man Tugend ohne äusserliche Schönheit, die aber durch das gefällige Wesen, welches Leuten von gutem Naturell eigen ist, genugsam ersetzt wird. Bey einer noch kleinern Anzahl finden sich beyde Schönheiten gepaaret; es giebt aber in dieser und den andern Classen unzähliche Grade. Es sollte mir leid seyn, wenn es nöthig wäre, noch eine vierte Classe für diejenige zu machen, welche weder äusserliche noch innere Schönheit haben; denn ich denke, daß dergleichen Geschöpfe eher unter die Affen als die Menschen gehören möchten. Wenn ich nun alles zusammen nehme, so dünkt mich, weil doch ein vollkommen schöner Mensch schwerlich gewöhnlicher seyn wird, als ein Sphinx, so müsse man die Schönheit nach den vornehmsten Theilen bestimmen; so daß wir, wenn wir richtig reden wollen, nur diejenige Personen schön nennen müssen, bey denen wir die Schönheit der Seele, und die damit verbundene Annehmlichkeiten finden; hingegen soll eine Person, die nur dem ersten Anblick schön vorkömmt, in der That aber nichts vorzüg-

liches in ihrem Gemüth und Character zeigt, schlechterdings das Recht auf das Lob der Schönheit verloren haben. Die Poeten haben einen Narcissus, der, wie mich dünkt, gar wohl seinen Namen allen den jungen Herren leihen könnte, die uns nur mit körperlichen Reizungen gefallen, oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen, könnte man eine jede rosenwangichte Dame ohne Geist, um das Wort Schön nicht zu mißbrauchen, eine Narcissa heissen. Auf diese ziemlich lange Rede, welche Timoclea mit einer ganz besondern Anmuth vorbrachte, versetzte Sokrates in einer Art von Entzückung:

O Timoclea, wenn irgend eine Athenerin fähig ist, wahrhaftig schön zu werden, so bist du es! Ich habe dir mit dem grösten Vergnügen zugehöret. Du hast meine Gedanken nicht nur wohl gefaßt, sondern auch noch besser geordnet und gebildet; und sie haben in deinem Mund eine neue Anmuth bekommen. Du bist uns eine Pasithea schuldig. Die Natur hat dich mit der schönsten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwi-

schen dem äusserlichen Menschen, und dem innwohnenden Geiste begabt, welcher seiner Natur nach, da er viel vortrefflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich ist; auch der wahren Schönheit viel fähiger, als der aus so vielen widerwärtigen Theilen zusammen geleimte, veränderliche und dem Tod unterworfene Leib, auf dessen vergängliche Schönheit sich einige so viel einbilden, daß sie des grosen Vorzugs ihrer Natur ganz vergessen. Denn die Schönheit der menschlichen Seele ist so weit über die Schönheit eines blühenden und mit anmuthigen Farben übertünchten Leibs erhaben, als die Engel, über die obgleich glänzenden Sphären, die ihnen nach der Meynung einiger Weisen zu bewegen gegeben sind. Der Urheber der Natur hat zwar diese Welt, auf die er uns gesetzt hat, mit unzählichen Arten von schönen Dingen ausgeschmückt; und es muß auch einem Weisen erlaubt seyn, in Bewunderung zu gerathen, wenn er dieses erhabene Gewölbe von fliessendem Sapphir; diese alles umgebende zarte Luft, mit Lichtstrahlen und anmuthigen Gestalten der Dinge angefüllt; diese grünbekleidete Erde, mit selbst gewachsenen Blumen

ge-

gestickt; diese prächtigen und reizenden Aussichten; die so mannichfaltigen, so künstlichen und so schönen Bildungen der Thiere, der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen; wenn er von diesem allem nur einen kleinen Horizont übersieht, so muß es ihm erlaubt seyn, von so vielen Schönheiten in Erstaunung gesetzt zu werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da sieht und empfindt, schliessen können, es müsse die Absicht der göttlichen Kraft, die alles dieses hervorgebracht hat, gewesen seyn, etwas sehr schönes und bewundernswürdiges zu machen. Wenn wir aber den Menschen in seiner ganzen Anlage, nach allen seinen Verhältnissen betrachten; so finden wir, daß der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweiß von seinem göttlichen Verstande und der Hoheit seiner Ideen dargestellt hat, als in der ganzen übrigen sichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem alles belebenden Geiste eine so reiche Portion zugetheilt, daß er in einiger Aehnlichkeit mit der Gottheit selbst, denken, und eine ganze Sphäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nützlicher Gegenstände, überschauen und beherrschen kan. Ihn allein hat er ganz und gar

zur Tugend, das ist, zu der grösten Würde und zu der höchsten Glückseligkeit, deren ein Geschöpf fähig ist, geschaffen. In dieser besteht diese Schönheit von einem höhern Rang, welche den Menschen zu dem obersten Geschöpfe, und gleichsam zur Krone der göttlichen Werke macht, alle Kräfte des Menschen, und alle Würkungen dieser Kräfte; alle Erkenntnisse, nach welchen der Verstand strebet, alle Bemühungen des ganzen Menschen sollen der Tugend geheiliget seyn. Sie soll den ganzen Menschen regieren und einnehmen, und dafür in allen Umständen seine Glückseligkeit ausmachen. Denn daß man nur durch die Tugend in den glücklichsten äusserlichen Umständen glückselig seyn könne, das müssen auch die Lasterhaften zugestehen. Es ist aber diese Tugend kein so eingeschränktes und mangelhaftes Ding, wie sich die meisten einbilden; sie ist eine Gesundheit der ganzen Seele, eine standhafte Neigung zu allem, was gut und vortrefflich ist, eine innwendige Güte, die sich immer mitzutheilen trachtet, eine redliche und aus Einsicht fliessende Liebe der Ordnung, und der göttlichen Geseze, von deren Beobachtung die Glückseligkeit der Wesen so sehr abhängt,

daß

daß der Schöpfer selbst mit seiner ganzen Allmacht keinen Menschen glücklich machen könnte, der sich diesen Gesezen nicht unterwerfen wollte. Nur eine solche Tugend verdienet diesen erhabenen Namen, und nach keiner geringern müssen alle unsere Bestrebungen gehen. Einzelne Stücke von der Tugend, die in ein lasterhaftes oder thörichtes Leben eingeflickt werden, sind wie glänzende Lappen an einem zerflickten Bettler-Mantel. Man wird von einem übelgewachsenen und mißgestalten Körper nicht sagen, daß er schön sey, wenn gleich ein einzelner kleiner Theil einige Proportion und richtige Gestalt hätte. Aber wenn wir die Tugend, so wie ich sie beschrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müssen wir gestehen, daß die menschliche Natur einer grosen Vortrefflichkeit fähig sey; und wie schön, wie ähnlich den überirdischen Gegenden, müßte eine ganze Welt voll solcher Menschen seyn! Gewiß, Timoclea, erst alsdann wäre unsere Erde so wie sie seyn sollte, wenn der vornehmste ihrer Einwohner, dem Ursprung und der Würde seiner Seele getreu, seine Glückseligkeit in der Tugend suchte; wenn Unschuld und Wahrheit und Tugend unter uns herr-

scheten. Gewiß die ganze Natur würde durch diese Veränderung ein schöners Ansehen gewinnen. Ich lasse mir auch die Hoffnung nicht gerne nehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, die eine so glückliche Veränderung (wofern man es nicht eher Verwandlung nennen muß) mitbringen wird.

Timoclea. Wie sehr hast du mich durch diese Vorstellungen gerührt, die dir die Wahrheit selbst auf die Lippen gelegt zu haben scheint! Wie groß, majestätisch und liebenswürdig ist der Mensch nach deiner Beschreibung! Und mich dünkt, ich fühle es an meinem eigenen Herzen, daß es deinen Reden Beyfall giebt; es empfindet, daß es möglich ist zu seyn, wie du verlangest; und es ist voll Begierden nach dieser hohen und geistigen Schönheit, die aus einer standhaften Güte der Seele, nebst unzählbaren andern guten Würkungen ausfließt. Verlasse mich nicht, o Sokrates, in der süssen Beschäfftigung, die künftig meine Hauptarbeit seyn soll; und glaube, daß deine menschenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet ist, welches sie zu schäzen weiß. Aber sage mir,

ob ich unrecht habe, wenn ich glaube, daß es gewiß eine von den vornehmsten Ursachen des allzugrosen Abstandes des Menschen von dem, was sie seyn sollten, ist, daß sie sich für viel schwächer und geringer halten, als sie sind; daß sie sich zu wenig zutrauen, und weder ihre Natur für etwas so edles, noch sich für fähig halten, eine solche Vollkommenheit zu erreichen. So hochmüthig der Mensch seyn mag, so scheint es mir doch, daß er da, wo es am meisten nöthig wäre, sich am wenigsten zutraue.

Sokrates. Ich bin völlig deiner Meynung. Der Mensch ist so stolz, und hält sich lieber für einen Bruder der Thiere, als für einen Verwandten der Götter; ob er gleich diesen nach seinem vornehmsten Theil ähnlich ist. Aber woher diese niederträchtige Meynung von Menschen, und diese unthätige Kleinmüthigkeit? Mich dünkt, es sey eine von den stärksten Ursachen, der grose Mangel, den wir an wahrhaftig Tugendhaften, und was dein Geschlecht antrifft, an Pasitheen und an solchen Frauen, wie Hesiodus eine be-

schreibt, *) haben. Die Menschen sind so gemacht, daß sie durch Beyspiele am stärksten gerührt werden; sie sehen in der Wirklichkeit alsdann zugleich die Möglichkeit, und werden durch die Reizungen einer vor ihnen gegenwärtigen Tugend, wie von Sympathien, zur Nachahmung gezogen. Die Tugend ist an sich selbst allzu geistig und himmlisch für uns, sie muß eine sichtbare Gestalt an sich nehmen, uns zu entzünden; und gewiß, wenn sie das Herz einer mit äusserlicher Schönheit geschmückten Person eingenommen hat, dann kan man sagen, daß sie sichtbar geworden ist. Und wer muß sie da nicht lieben? Du siehest, o Timoclea, wie groß die Pflichten einer Person sind, deren zu der Schönheit und Güte, von der wir geredt haben, nichts als die fernere Ausbildung und Sorgfalt auf sich selbst mangelt! Eine solche kan eine Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts werden. Denn sie kan durch ihren Umgang und durch ihr Beyspiel

kräf-

*) Siehe den 4ten Discours im 3ten Theil des Spectateurs, p. 28.

kräftiger und reizender lehren, als hundert Sophisten.

Timoclea. Aber eben weil diese Vorbilder so rar sind, so muß es auch etwas sehr schweres seyn, eines zu werden. Man fodert doch in der That viel, wenn man von einem so schwachen Geschöpf als der Mensch bey aller seiner Anlage ist, Vollkommenheit fodert.

Sokrates. Man fodert aber auch keine Vollkommenheit, die von allen Mängeln frey sey. Ein schönes Gesicht kan einige Flecken haben, und doch schön bleiben; und eine Seele, die mit einem genugsamen Fond von edlen und gütigen Neigungen nach Weisheit und Tugend als nach dem höchsten Gute strebt, wird, mancher Fehler ohngeachtet, bald ein Vorbild abgeben können. Und der Schöpfer hat eben deswegen mit der Erweiterung unserer Erkenntniß, mit dem guten Gebrauch unserer Seelenkräfte, und mit jeder tugendhaften Empfindung oder Handlung, ein so süsses und bleibendes Ver-

gnügen verbunden, damit wir dadurch in unserer Bestrebung nach der Vollkommenheit angereizet, und also derselben immer näher gebracht würden. Ich halte freylich auch nichts von den Sophisten, die uns die Tugend immer in Riesen-Grösse vorbilden, so daß wir nur in ein fruchtloses Erstaunen gerathen, aber alle Hoffnung aufgeben müssen, diesem ungeheuer-schönen Vorbilde gleich zu werden. Vielen Menschen ist damit gedienet; sie sind froh, daß die Tugend unmöglich seyn soll, und bleiben desto ruhiger, was sie sind. Hingegen ist es eben so schädlich, wenn man aus falscher Schaam, und unzeitiger Furchtsamkeit, oder aus noch tadelhafterer Trägheit zurückbleibt, und nicht seine ganze Ehre so wie seine ganze Glückseligkeit in demjenigen sucht, was, wie wir gefunden haben, die wahre Schönheit und Vollkommenheit des Menschen ausmacht.

Innhalt.

I. Sympathien. Bl. 3

II. Lysias und Eubulus. Eine Unterredung. 91

III. Theages, oder Unterredungen von Schönheit und Liebe. Ein Fragment. 119

IV. Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen. 171

V.

V. Platonische Betrachtungen über den Menschen. 209

VI. Gesicht des Mirza. 253

VII. Gespräch des Sokrates mit Timoclea, von der scheinbaren und wahren Schönheit. 271

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Wielands Sammlung prosaischer Schriften

Bd.: Erster Theil.

Carlsruhe 1788

P.o.germ. 1617 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123368-8
VD18 90460367